Kurzweilige und wahrhafte Beschreibung der Schlachten bey Leipzig und alles dessen, was sich vor- und nachher zugetragen hat.

Zu Nutz und Frommen seiner lieben Landsleute schlicht und einfältig erzählt von einem Augenzeugen und mit manchen hübschen Bemerkungen, mit gar lustigen Anekdötchen und erbaulichen Gesprächen Napoleons versehen.

Nebst einem illuminirten Spottbilde und einem sehr deutlichen Schlacht-Plane.

Leipzig, 1814.
In Commission bey Bruder und Hofmann.

Ein Wort an meine lieben Landsleute von dem Verfasser.

Lieben Freunde und Brüder, da nun einmal ohne alles Zuthun von mir meine geheimen Handbrieflein durch den Druck ans Licht der Welt getreten sind, worüber ich mich am Ende erklärt habe, und mein Vetter mir als ehrlicher Mann versichert hat, daß sie bey uns im ganzen Dorfe von jedermann mit gar vielem Vergnügen gelesen worden wären; so hoffe ich denn auch, daß sie euch für das wenige Geld einigen Spaß machen und euch dadurch bewegen werden, ein Werk der Barmherzig-

keit zu üben und eure milde Hand aufzuthun für die armen hinterlassenen Weiber, Kinder und Aeltern unsrer braven Landwehr-Männer, die gegen den Widersacher mit fechten und uns schützen vor der großen Gefahr, vor der unaussprechlichen Rache, die in seinem bösen Herzen kochet und siedet. —

Ach ich weiß wohl, daß die Zeit böse, der Verdienst schmal und die Noth groß ist, ich weiß, daß wir alle gar sehr gelitten haben; aber lasset uns aufrichtig seyn, es gibt doch noch viele, denen gar kein Schade geschehen ist, noch mehrere, die viel und mancherley noch gerettet haben; mögen doch alle diese das Gerettete und Behaltene als ein Geschenk Gottes betrachten, das er ihnen vor den Klauen des bösen Feindes bewahrt hat, und wie müßten diejenigen, welche hart gedrückt

worden sind, wie müßten die thun, wenn Ein Franzose vor seinem lästerlichen Abzuge nur noch Ein Glas Schnapps mehr verlangt hätte, das sie ihm sicher recht gern noch gereicht hätten, um den lästigen Gast los zu werden; mögen sie sich demnach alle die große Noth der hinterlassenen Familien von unsern Wehrmännern recht zu Herzen nehmen und nur ein kleines Opfer zur Erleichterung ihres Elends bringen, damit sich Gott ihrer wieder erbarme in ihrer Trübsal und Anfechtung, wenn solche über sie verhängt seyn sollte.

Ja nur um eine kleine Gabe bitte ich für die Verlassenen: wenn nur jeder, der meine Schreiberey mit einiger Lust gelesen und das spöttische Bildniß mit einigem Vergnügen beschaut hat, wenn jeder nur noch sechs Pfennige steuert, so kommt doch nach

und nach ein Thälerchen und wieder ein Thälerchen zusammen, das den Armen gar große Erleichterung verschaffen, dem Geber tausend Dank bringen wird! Der Käufer des Büchelchens kann das wohl am sichersten machen, er darf's nur keinem eher zu lesen geben, bis er die sechs Pfennige erlegt hat! Ey und wer mehr geben will, erhält tausend Dank obenein! —

Deßhalb bleibt der Käufer nicht ausgeschlossen, denn wie müßte er denn thun, wenn mein Vetter nicht so uneigennützig gewesen wäre, und das Büchelchen zwey Groschen theurer gegeben hätte; wem das Hübsche und Nützliche nun einmal gefällt, der sieht dann zwey Groschen mehr nicht an: darum, lieben Landsleute, laßt euch erweichen und höret

auf meine Bitte. Jeder Prediger und Schullehrer wird gern und willig die kleine Gabe für die Hinterlassenen armer Landwehr-Männer — unter welcher Benennung alle Mal die Abgabe zu erlegen ist — von euch in Empfang nehmen und dann das Gesammelte seinem Herrn Superintendenten zusammen übermachen, der alsdann auf mein höfliches Ersuchen den Haupt-Betrag aller eingegangenen Beyträge an die Buchhandlung von Bruder und Hofmann in Leipzig gefälligst einsenden wird, welche sich zur gewissenhaftesten Berechnung aller zu dieser schönen heiligen Absicht erhaltenen Gelder verpflichtet hat. Gott gebe, daß sie der Summen viele öffentlich bekannt machen kann, welches ich von der Wohlthätigkeit meiner gutmüthigen Landsleute vertrauensvoll hoffe

und erwarte, und nun ihrem Wohlwollen mit dem Paar Worten mich noch empfehle: **Wohlzuthun und mitzutheilen vergesset nicht, denn solche Opfer gefallen Gott wohl!**

Leipzig, im März 1814.

Wilhelm Friedrich.

Ein Paar Worte des Herausgebers an das Publikum.

Die nachfolgenden Briefe erhielt ich auf rechtlichem Wege von einem meiner Freunde und zugleich die Erlaubniß zu ihrer öffentlichen Bekanntmachung, falls ich derselben sie nicht unwerth hielt. Mehr als ein Mal und in verschiedener Stimmung durchlas ich sie mit erhöhtem Genusse und fürchtete in mehr als Einer Beziehung einen Raub an der Wahrheit zu begehen, wenn ich sie der Ver-

gessenheit Staube Preis geben wollte, da ihr Zweck so lauter und rein, ihre Sprache so gemeinfaßlich und zum Herzen dringend, ihre Bemerkungen so treffend und wahr, und ihre Darstellung so ächt und partheylos sind, da sie folglich eine wahre Volksschrift und als solche ganz geeignet ist, das größere Publikum über so manche Gegenstände aufzuklären, die noch im Dunkel liegen, manchen Irrthum demselben zu benehmen, in welchem es noch gefangen liegt, manche Besorgniß zu zerstreuen, welche die Gemüther noch ängstiget und sie zu frohen Erwartungen, zu herrlichen Hoffnungen zu erheben, welche der Zukunft dunkler Schooß noch verbirgt.

Sollte ich mich getäuscht haben, so kann man nur über mich, keinesweges über den Verfasser den Stab brechen, denn dieser ist

an der Erscheinung seiner Briefe ganz schuldlos, er hatte sie ursprünglich einzig und allein für seine heimischen Verwandten und Freunde bestimmt, daher er sich auch wohl einer ganz populären, gemeinfaßlichen Schreibart bedient, die ich durchaus nicht verändern durfte, wenn ich nicht dem eigentlichen Zwecke der von mir bewirkten Herausgabe dieser vertrauten Briefe mehr hinderlich als förderlich seyn wollte.

Uebrigens leuchtet es zu sehr ein, daß den Herausgeber nur die Eigenthümlichkeiten, vorzüglich die rücksichtslose Wahrheits-Liebe dieser geheimen Briefe zur öffentlichen Bekanntmachung derselben bestimmen konnten, weil er fest überzeugt sich hält, daß nur dadurch das Große und Heilige befördert werden kann. Was man daher über die großen

Welt-Begebenheiten bey Leipzig und über ihre wichtigen Folgen in jeder andern Schrift gleichen Inhalts vergebens sucht, findet man in diesen Blättern unverholen und treu erzählt; denn Gott sey Dank, jetzt darf die Wahrheit das Licht nicht mehr scheuen, da es die hochherzigen Herrscher der Völker in ihrer Weisheit erkennen, daß keine Gewalt sie zu unterdrücken vermag und daß nur dann alle andere Sentenzen, Bemerkungen, Berichtigungen und Erzählungen allgemeinen Eingang finden und reife Früchte tragen, wenn das Ganze den Stempel der Unpartheylichkeit an sich trägt! Einseitige Bewunderung, unbedingte Lobpreisung bleibt immer verdächtig. Wollte also der Herausgeber das vorgesteckte Ziel erreichen, so mußte strenge Gerechtigkeit walten, so durfte auch das

nicht verschwiegen oder unterdrückt werden, was selbst unsern Rettern hier und da zur Last gelegt werden konnte, ohne daß es einer Entschuldigung bedarf, da der Verfasser sich bereits Seite 30 gegen alle Mißdeutung sattsam verwahrt hat.

Kupfer und Karte gereichen dem Werkchen unstreitig noch zur besondern Empfehlung, und da der Preis so außerordentlich niedrig und ganz für die Unbemittelten des Volks berechnet ist, so darf ich wohl nicht ohne Grund hoffen, daß es recht bald in vielen Händen seyn und das bewirken wird, was bewirkt zu werden wünscht. — Mag übrigens auch durch die Verzögerung des Drucks während der Zeit sich einiges geändert haben, das Ganze verliert dadurch nicht im Geringsten, es behält gewiß für Welt

und Nachwelt einen bleibenden unvergänglichen Werth, welcher es allen Freunden der Wahrheit, des Rechts und der Geschichte für und für empfehlen wird.

Leipzig, im März 1814.

Der Herausgeber
Carl Friedrich Hofmann.

Erklärung des Spottbildes.

Der Künstler hat die bedeutungsvolle Feldlagerung Buonaparte's in der Nähe des Galgens bey Leipzig am 14ten Oktober 1813 zur sinnbildlichen Darstellung seiner großen Herzens-Angst gewählt, in welche ihn sein toller, unbändiger und hoffärtiger Sinn gestürzt hat, ohne welchen es nie so weit mit ihm gekommen wäre!

Daß die Krieger von den verschiedenen Völkern die Heere derselben, so wie die Intelligenz ihrer großen Gebiether bezeichnen, und daß das Ganze Napoleons jämmerliches Ende vorstellt, begreift ein Jeder, und die Unterschrift beweis't es zur Gnüge, daß die sinnbildliche Darstellung von Buonaparte's Unglück nicht blos vom 14ten

Oktober, an welchem er beym Galgen feldlagerte und — fleißig Holz ins Feuer schob, sondern zugleich auch von den folgenden Tagen bis zum 19ten Oktober, dem Ende des großen Trauerspiels, zu nehmen ist, der Bedeutsamkeit wegen wurde aber die Galgen-Feldlagerung ausgehoben.

Und nun nur noch einige Andeutungen zur Erklärung der Einzelnheiten dieses charakteristischen Spottbildes: Der Kosak hat Meister Napoleon so eben den letzten Weisheits-Zahn mit seiner Pike ausgenommen, an welcher er ihn noch hält; indeß nun strömend das Blut aus dem Munde des Weltstürmers läuft, sagt der wackere Krieger:

Den kleinen Hampelmann hab' ich da operirt,
Den letzten Weisheits-Zahn ihm mit der Pik' entführt.

Sein Nachbar, der schwedische Gardist, scheint keinen großen Werth auf diese Operation zu legen, darum erwidert er, verächtlich auf Buonaparte blickend:

Die Beute geht nach an, gescheidt war
er niemalen,
Wir lehrten Mores ihn, nun — muß er
Lehrgeld zahlen!

Damit scheint jedoch sein Nebenmann, der ehrliche Baschkir, nicht recht zufrieden zu seyn, er will erst dem Helden aller — Jahrhunderte auch noch ein Denkzeichen mit auf die Reise geben und spricht daher in seiner kräftigen Natur-Sprache sehr naiv:

Der Bogen ist gespannt, ich will den
Staar ihm stechen,
Daß er den Greuel sieht, und dann —
den Hals ihm brechen!

Das kommt dem braven östreichischen Husaren, und zwar von Rechtswegen, noch viel zu gelind vor, er hat daher seinen scharfen Damascener gezogen, zielt mit der Spitze desselben nach der großen Pulsader von Buonaparte's rechtem Arme und erklärt sich also:

Nein, Sünde wär's, so rasch den Wicht
zu transportiren,
Laßt mich den Aderlaß erst noch an ihm
probiren!

Dagegen mag der edle preußische Grenadier just nichts einwenden und erklärt sich daher mit einer beißenden Bemerkung ganz großherzig wie folget:

Noch fehlt der Schröpfkopf! Er verstand
das Schröpfen gut;
Doch laßt ihn gehn, aus ihm quillt doch
nur schlechtes Blut!

Buonaparte, ziemlich verzerrt dargestellt, ungefähr im Geiste seiner Proclamationen und anderweitiger Schriftsteller-Meisterwerke, sieht sich von allen Seiten geängstiget, sträubt sich mit Händen und Füßen und, ziemlich nach der fatalen Nachbarschaft hinschielend, ruft er verzweifelnd aus:

Wollt ihr durchaus in mir das Völker-
Glück zerstören,

Je nun so sterb' ich doch hier auf dem
Bett' der Ehren!

Diese Erklärung des großen Weltstürmers erhält dann erst volle Bedeutung, wenn man sich der bettelstolzen Worte eines seiner Senatoren in einer der jüngsten Handwerks-Reden erinnert, wo es heißt: Napoleon habe nunmehr auf die Völker-Beglückung — ist verdollmetscht, Völker-Verheerung — Verzicht gethan, d. h., thun müssen, er wolle künftig nur dem Glücke seiner Franzosen und — — seiner Familie leben! Ach Gott, wie schwach!!

Erklärung des Schlacht-Planes.

Die drey Haupt Schlacht-Tage über, nähmlich den 16ten, 18ten und 19ten Oktober 1813, befand sich Leipzig im Mittel-Punkte aller Heere, wie dieß auf dem Plane deutlich zu bemerken ist. A. bezeichnet die Linien der verbündeten Heere, F. die Linien der Franzosen; die kleinen Buchstaben a. b. c. zeigen die Stellungen aller Armeen an den drey verschiedenen Schlacht-Tagen an, nähmlich a. die Stellung derselben am 16ten Oktober, b. die Stellung am 18ten und c. die Stellung am 19ten Oktober; woraus man genau siehet, wie die Franzosen von einem Tage zum andern immer mehr in die Enge getrieben und endlich ganz auf Leipzig geworfen worden sind, von wo aus sie

am 19ten Oktober auf der Straße nach Lützen ihren Rückzug antraten, nachdem sie schon eigentlich in der Nacht vom 17ten auf den 18ten Oktober damit den Anfang gemacht hatten. Zur Erläuterung des Ganzen muß man noch merken, daß grün die Farbe der Russen, orange die Farbe der Oestreicher, blau die der Preußen, roth die der Schweden und schwarz die der Franzosen ist.

Und nun noch einige kurze Andeutungen zur nähern Kenntniß des Planes: am 14ten Oktober hatte man gewisser Maßen nur die Schwerder probirt, denn so hart auch damals schon das unglückliche Liebertwolkwitz und einige Nachbar-Dörfer bedrängt wurden, es kam zu keiner Entscheidung, darum ist dieser Vorfall auch gar nicht bemerkt. Entscheidender schon wirkte die Schlacht am 16ten Oktober; die Haupt-Armee des Fürsten von Schwarzenberg auf der Straße von Borna nach Leipzig behauptete fest ihre Position, und auf der entgegengesetzten Seite nach

Mitternacht zu war der Feind von dem tapfern Feld-Marschall von Blücher, Anführer der schlesischen Armee, bey Möckern völlig geschlagen und bis hinter Gohlis geworfen worden, so daß dieses Dorf gleich vor der Fronte dieser Armee lag.

Sonntags am 17ten Oktober schien man stillschweigend übereingekommen zu seyn, den alten heiligen Spruch: du sollst den Sabbath heiligen, auch hier zu ehren, denn obgleich an diesem Tage — vielleicht seit Jahrhunderten zum ersten Male — in ganz Leipzig kein Gottes-Dienst gehalten wurde, von Seiten der streitenden Mächte fiel, außer einem vortheilhaften Cavallerie-Gefechte des Generals Langeron zwischen Eutritzsch und Schönfeld, weiter gar nichts vor.

Desto ernster und schärfer ging es am 18ten Oktober in aller Frühe los, als Abends vorher die unter dem Kronprinzen von Schweden stehende Nord-Armee bey der schlesischen, und die Corps des Generals von Benningsen und

des F. Z. M. Grafen Colloredo aus Böhmen bey der Haupt-Armee eingetroffen waren. Schon der vereinte Angriff dieser Heere hatte den Franzosen so zugesetzt, daß sie bereits auf den Rückzug dachten, vollständig wurde der Sieg der Alliirten durch den Uebergang der Wirtemberger unter dem General Normann und der Sachsen unter dem General Ryssel, letzte mit allem Geschütz, das kurz darauf sehr wirksam auf die Franzosen spielte.

Von diesem Augenblicke an entschloß sich Buonaparte allen Ernstes zum gänzlichen Rückzuge auf den Straßen nach Weißenfels und Merseburg; vergaß aber vor lauter Klugheit, vorher einige Dutzend Brücken über die verschiedenen Flüsse schlagen zu lassen, sonst hätte seine Armee am 19ten Oktober keine so unerhörte Niederlage leiden können, denn am Morgen desselben wurden die französischen Linien so nahe an Leipzig gedrängt, daß endlich gar keine mehr zu bemerken waren, wie man aus der Stellung in c. deutlich sehen

kann, und doch hatten die kläglichen Flüchtlinge nur Einen Ausweg über den Rannstädter Steinweg, der ihnen noch vor Mittage durch Sprengung der äußersten Brücke über die Elster versperrt und so ihre Lage zur verzweiflungsvollsten gemacht wurde, welche übrigens auch die Entflohenen mit den Zurückgebliebenen theilten, da der F. Z. M., Graf Giulay, bereits auf der Straße nach Pegau und ein Theil der schlesischen Armee auf der Straße nach Freyburg ihnen rechts und links in die Flanken gekommen waren, indeß die braven Kosaken so wie andere leichte Truppen die zerstreuten Feinde fortwährend beunruhigten. Das Weitere findet man größten Theils ausführlich in den Briefen selbst erzählt.

Der Herausgeber.

Wilhelm an seinen Vetter August.

Erster Brief.

Leipzig, am 20. Oktober 1813.

Du magst immerhin böse auf mich seyn, daß ich so lange nicht geschrieben habe, ich denke doch, ich werde Dich wieder gut machen, wenn ich Dir von allem dem, was wir hier seit länger als acht Tagen und dann weiterhin erlebt und erlitten haben, eine kleine, wahrhafte Beschreibung zum Besten gebe, mit welcher Du aber hübsch zufrieden seyn und nicht zu viel verlangen mußt: denn so kunstverständig kann ich's freylich nicht von mir geben, wie es in den hochstudierten Berichten steht, dafür bin ich auch kein gelehrter Mann und weiß blutwenig von dem eigentlichen Soldaten-Wesen. Hoffentlich wird das nichts zur Sache thun, Du sollst doch pünktlich erfahren, wie es uns und der Stadt und den Franzosen ergangen ist, und wie ich

s nebst tausend andern Menschen mit gesundem Auge und gesundem Verstande angesehen habe.

Es war am 12. dieses Monaths, Dienstags Abends nach 8 Uhr, als ich nach vollbrachtem Tagewerke noch ein Glas Bier trinken wollte, da höre ich ein Trommeln und Pfeifen und Musiciren auf dem grimmaischen Steinwege, daß mir die Lust ankam, zu sehen, was das bedeute und wo das Ding hinaus wolle. Hinaus ging es aber nicht, es blieb fein ordentlich stehen, und nur die Musik spatzierte vom Spital- zum Kohlgärtner-Thore und von diesem wieder zu jenem. Ob man den Leuten damit weiß machen wollte, daß noch mehrere Regimenter anmarschierten, welches die Franzosen gar oft practiciren sollen, oder ob man mit den drey angekommenen seine Kurzweil treiben wollte, das kann ich Dir nicht gewiß sagen. Das Letzte wäre nun wohl recht gottlos und sündlich gewesen, denn die armen Menschen kamen in Wind und Wetter von Wittenberg her, hatten in einigen Tagen gar nichts gegessen, krochen vor allen Thüren herum und baten fast fußfällig um einen einzigen Bissen Brod; selbst große Officiere boten für ein Stückchen viel Geld, sogar Goldstücke. Allein die Leute in der Stad

hatten selbst nicht viel zu brocken und zu beißen, da setzte es natürlich gar wenig; wem es glückte, der führte die Braut nach Hause, und so erhielt mancher Gemeiner umsonst, wofür der Officier vergebens viel Geld bot! Was noch aus ihnen geworden ist, kann ich Dir wahrhaftig nicht sagen, sie werden sich wahrscheinlich haben schnüren müssen, bis eine Flinten-Kugel sich ihrer erbarmt und ihrem Leiden ein Ende gemacht hat.

Damit schien es jedoch nicht allzurasch zu gehen, denn, wie ich beym Hin- und Herspatzieren bemerkte, waren die äußersten Thore mit starken Pfählen verrammelt, oder, wie sie das nennen, verpallisadirt. Als ich das sahe und von andern hörte, daß die übrigen Thore der Vorstädte eben so verwahrt wären, da wurde mir fast bange für die arme Stadt, die sonst schon viel Noth und Drangsal ausgestanden hatte, schon ein Mal von den Franzosen in Belagerungs-Stand um nichts und wieder nichts erklärt worden war, weil einige muthwillige Gassenjungen russische Melodieen geträllert und Hurrah gerufen hatten. Das war wohl ein großes Verbrechen, he, Vetter August?! Je nun, bey den Franzosen darf man Dir nicht

viel spaßen, die nehmen alles krumm, was nicht in ihren Kram paßt, und sind gleich mit Hängen und Todtschießen da! Weil ich nun wußte, daß sie unsrer guten Stadt, die gegen die östreichischen, preußischen und russischen Kriegs-Gefangenen und Verwundeten sich immer so außerordentlich wohlthätig bezeigt hatte, ohnehin nicht so recht grün waren; so lebte ich die ganze Nacht in Angst und Furcht und glaubte, die Mittewoche würde es derb los gehen. Fehlgeschossen, Vetter, an diesem Tage war es just so still, wie bey uns in der Bußvermahnung, und weil ich mich darüber wunderte, wurde ich von Leuten, die recht gescheidt seyn und alles besser wissen wollen, als andere, nach Noten ausgelacht; diese meinten, der französische Kaiser wähle zu seinen entscheidenden Schlachten alle Mal merkwürdige Tage und vor dem 14. Oktober, an welchem er 1806 die Preußen geschlagen habe, werde gewiß keine Schlüssel-Büchse losgehen. So recht verstand ich das nicht, was sie damit sagen wollten, aber hinterher war das Auslachen an mir; denn siehst Du, Vetter, gerade Donnerstags, den 14. Oktober, fiel Dir auch gar nichts von außerordentlicher Bedeutung vor, Du

müßtest das darzu rechnen, daß man einen halben Tag kanonirte, daß die französischen Garde-Soldaten zu Fuße und zu Pferde nebst vielen Kanonen und Pulver-Wagen über die Felder nach dem nahen Dorfe Stötteritz und dann weiterhin nach Probstheyda zogen, oder daß der französische Kaiser sein Haupt-Quartier neben dem — Galgen aufgeschlagen hatte, worüber böse Menschen recht bitter böse Bemerkungen machten, die ihnen der liebe Gott vergeben mag, da ich zweifle, daß es Napoleon thun würde.

Superkluge Leute wollten nun schon allerley Unglück prophezeihen und behaupten, daß es mit den Oestreichern, Russen und Preußen nicht recht richtig stehen müsse, weil den ganzen Freytag über, als den 15ten Oktober, auch nicht ein Loth Pulver verschossen wurde. Das verdroß und irrte mich weiter nicht, denn ich rechte mit niemanden über Dinge, die da ungewiß sind und erst noch kommen sollen.

Bey allem dem hatte ich so meine eigenen Betrachtungen, als ich Abends von unserm Oberboden aus die unzähligen, ziemlich nahen Wachtfeuer der Franzosen sah, die sich in drey Reihen um unsre Stadt zogen, und dabey recht

eigen bemerkte, daß die Franzosen gar nicht vorwärts gekommen waren. Aber wie wun erschön Dir die vielen Feuerstreifen aussahen! Da kommen die vielen Morgensterne, die beym Begräbniß unsers gnädigen Herrn die lange Gasse hinunter flimmerten, gar nicht in Vergleichung, eher kannst Du Dir eine Vorstellung machen, wenn Du an den Waldbrand Dich erinnerst, der bey uns so großen Schaden anrichtete, und des Nachts den ganzen Himmel blutroth färbte.

Siehst Du aber, Vetter, wie es den klugen Leuten schon so oft gegangen ist, so ging es ihnen mit ihren Prophezeihungen auch dieß Mal, sie wurden gar jämmerlich zu Schanden gemacht, und das bekannte Sprichwort von den alten und neuen Propheten bestätigte sich abermals. Der Kanonen-Donner brüllte Sonnabends, den 16ten Oktobor, von früh an bis fast spät in die Nacht hinein, und ließ sich nach und nach beynahe um die ganze Stadt herum hören, indem er sich vom grimmaischen bis zum Peters-Thore und endlich bis zum hallischen hinzog, wo er endlich aufhörte: die Oestreicher und Russen sollen dort den Anfang gemacht, und die Preußen und Schweden hier geendet haben.

Aber noch vor dem Ende fiel Dir jedermann der Muth bis auf die Schuhsohlen, nicht etwa darum, weil unser König fast den ganzen Nachmittag in der Kirche Glück und Segen für die Franzosen fußfällig erfleht hatte, denn deßwegen ändert der liebe Gott in seiner Weltregierung gewiß nichts, sondern weil Nachmittags gegen vier Uhr mehrere französische Officiere zu den Thoren hereinsprengten, und auf allen Straßen kund machten, daß die vereinten Armeen völlig geschlagen, mehrere tausend geblieben und einige 60,000 gefangen worden wären, unter welchen sich sogar ein Erzherzog befinde. Ach welche Bestürzung verursachte diese Hiobspost! Freylich glaubte kein Mensch eher daran, bis man von allen Thürmen das Glocken=Geläute hörte und selbst dann hielt es noch mancher für blauen Dunst. Ganz natürlich, denn alles blieb beym Alten, man konnte nicht die geringste Veränderung bemerken, die sich nothwendig hätte zeigen müssen, wenn's mit dem Siegen seine völlige Richtigkeit gehabt hätte: die verbündeten Heere hatten immer noch die ganze Stadt umringt, die Franzosen konnten immer noch nicht rückwärts, nicht vorwärts und Schmalhans war immer noch Kü=

chenmeister bey ihnen. Das war Dir eine Noth mit den unglücklichen Menschen, die alle zusammen gewöhnlich drey und vier Tage gehungert hatten, wie lebendige Leichen herumschlichen und vor allen Thüren, bey jedem Vorübergehenden um Gottes Barmherzigkeit bettelten! Und nun erst die armen Verwundeten! — Nein, da müßt' ich Dir bis Weihnachten erzählen, wenn Du Dir nur eine kleine Vorstellung von ihrem unsaglichen Leiden machen solltest, auch paßt das jetzt nicht in meinen Kram, vielleicht erzähle ich Dir ein andermal etwas davon, wenn Du es gern wissen willst. —

Als man nun am folgenden Tage drauf, Sonntags den 17. Oktober, immer deutlicher sah, daß es mit dem Siege nur ein Larifari gewesen war, denn sonst hätten sich die Franzosen gewiß aufs große Pferd gesetzt, alle Straßen-Ecken mit ihren Siegs-Nachrichten tapezirt und einen Wind gemacht, der uns alle erstickt hätte; da schwoll Dir jedem braven Deutschen der Kamm wieder gar mächtig und siehe, der hinkende Bote kam auch bald hinterdrein! Am Tage über war's zwar ganz ruhig und still, es wollte sogar verlauten, als ob an einem Waf-

fenstillstande gearbeitet würde, das sind so die gewöhnlichen Kniffe der Franzosen, wenn sie in der Klemme sind; allein die Sonne war nicht lange erst zu Rüste gegangen, so fing der Lärm gewaltiglich an, da drollten sich die Franzosen eilig und schleunig zum Rannstädter Thore hinaus nach Lützen zu, weil sie kein anderes Luftloch hatten, und machten sich so allmählich aus dem Staube: Kanonen und Wagen, Reiterey und Fußvolk, Heerden Schaafe und Rinder, das riß die ganze Nacht hindurch und auch den folgenden Tag wenig oder gar nicht ab.

Die heimlichen Anhänger der Franzosen meinten freylich: Meister Napoleon werde wieder einen Meisterstreich ausführen, die verbundenen Heere umgehen und dann — schlagen; vor der Hand blieb's aber bey der Meinung, den Meisterstreich hatte er vermuthlich bis zum Dienstage aufgespart, wo seine kunstvolle Retirade die Welt in neues Erstaunen setzen und ihr beweisen sollte, daß selbst ein so großer Mann den Wald vor lauter Bäumen nicht sieht und vor übergroßer Kenntniß der Städte und Länder, ihrer Straßen und Wege, ihrer Büsche und Gehölze, ihrer Brücken und Stege am Ende doch vergißt, daß ein einziger

Ausweg nicht hinreichend sey, wenn man von verschiedenen Seiten her über Hals und Kopf das Hasenpanier ergreifen muß.

Bey allem dem war's immer noch nicht in dem Topfe, wo's kochen sollte: den Montag früh, als den 18ten Oktober, fing Dir das Kanonengebrüll ganz artig wieder zu orgeln an und machte sein Stückchen fast den ganzen Tag auf allen Seiten gar meisterlich; denn Du kannst Dir denken, wenn wenigstens 500,000 Mann und sechzehn bis achtzehn hundert Klatschbüchsen gegen einander unaufhörlich feuern, daß es noch ein wenig stärker tönt, als wenn unser Schulmeister das große Register zieht. Dabey marschierten die Franzosen munter fort zum Rannstädter Thore hinaus und ruhten auch die Nacht darauf nicht, indeß die Oestreicher und Russen von der einen, die Preußen und Schweden von der andern Seite sich immer mehr der Stadt näherten und sie in zahlloser Menge gar hart bedrängten.

Am Dienstage früh, den 19. Oktober, stand immer noch eine beträchtliche Anzahl französischer Truppen vor dem äußersten grimmaischen Thore und dehnte sich bis zum hallischen und Peters-Thore hin, auch in der Allee lagen noch viele

Gardisten und andere Soldaten, allein man merkte doch leicht, was es geschlagen hatte, denn das Reißaus ließ nicht nach, sogar die viele polnische Reiterey ging zurück. Gegen 9 Uhr kam Napoleon selbst mit einer Menge von Officieren und Generalen zum grimmaischen Thore herein und machte ein Gesicht, wie die Katze, wenn's donnert; gewiß er befand sich nicht in der besten Laune, denn nun mogte er wohl wissen, wo der Haase im Pfeffer lag! Er stieg sogleich bey unserm Könige ab und schwatzte mit diesem ein Langes und Breites in dem großen Erker=Fenster des Thomäischen Hauses am Markte. Erbaulich schien's eben nicht zu seyn und, wie mir's und andern vorkam, mogte ihm unser König darauf den Leviten derb lesen und wohl zu verstehen geben, daß er nicht bloß in Aegypten, in Spanien und Rußland, daß er auch dieß Mal die Rechnung ohne den Wirth gemacht habe. Nun konnte man zwar nicht weiter das Gespräch bemerken, denn Beyde gingen vom Fenster weg und setzten es im Zimmer fort; aber es ist wohl mehr als wahrscheinlich, daß Napoleon unsern König wieder breit geschlagen hat, sonst würde dieser nicht entfernt worden seyn und jener hätte

sich nach der Unterredung bey aller Verstellungs-Kunst unmöglich so beruhigt wieder zu Pferde setzen können, um nun endlich zu sehen, wo der Zimmermann das Loch gelassen hätte.

Das war jedoch nicht leicht zu finden. Viele seiner Soldaten vertheidigten sich zwar noch überall und hielten die eindringenden Schaaren so lange noch auf, als es gehen wollte; allein die meisten dachten wie Goldschmidts Junge, warfen alles lästige Gepäck von sich und flohen nach demselben Loche, das ihr Kaiser der Kreuz und Quer vergebens suchte, bis er es endlich doch gegen 11 Uhr fand und auf einem Nebenwege ins freye Feld entwischte.

Aber dem Reste seiner verlassenen Armee, lieber Vetter, wie ging's dem! — Da hatte nun alle Zucht und Ordnung aufgehört, jeder dachte auf eigne Rettung und suchte mit heiler Haut davon zu kommen, wie er wußte und konnte. Leider gelang dieß den Wenigsten, denn, wie ich Dir schon vorhin gesagt habe, die einzige Straße über den Rannstädter Steinweg nach Lützen und Merseburg zu, langte bey weitem nicht für die vielen Menschen, noch weit weniger für die vielen Wagen, Kanonen und

Pferde zu; der elende Seitenweg durch den Herrmannschen Garten hielt vollends gar nicht Stich, weil man den Fluß bloß mit einer Mistbreter-Brücke nothdürftig gangbar gemacht hatte.

Alles stürzte nun über einander her, ging durch Dick und durch Dünne, drüber und drunter und so bunt durch einander, wie auf dem Horburger Jahrmarkte, oder auf der Querfurter Esels-Wiese: der General und der Stalljunge, der Marschall und der Stückknecht pufften auf einander los, als wären sie ums Tagelohn gedungen, und liefen, als wenn ihnen der Kopf brennte; haufenweise purzelten sie da und dort ins Wasser, worin auch der polnische Feldherr Poniatowsky seinen Tod fand, und was nicht ertrank, wurde jämmerlich zerquetscht, oder endlich zu Tausenden gefangen, weil man unglücklicher Weise die steinerne Brücke am äußersten Rannstädter Thore, zu frühzeitig in die Luft sprengte, wie es hinterher hieß, gegen Napoleons Befehl, von einem voreiligen Unter-Officier, der auch vors Kriegsgericht gestellt werden soll, wenn — man ihn hat. Ueber dieses fiel eine unbeschreibliche Menge von Kanonen und Flinten, von Pulver- und Packwagen in die

Hände der jauchzenden Sieger, die in der Mittags-Stunde sich zum Meister der ganzen Stadt gemacht hatten.

Das war Dir einmal ein Festtag, der sich gewaschen hatte, das war einmal ein allgemeines Frohlocken, als sich die tapfern Krieger einer Straße nach der andern bemächtigten! Aus allen Fenstern, die von unten bis hinauf an den obersten Giebel angefüllt waren, wurden sie mit lautem Hurrah-Geschrey bewillkommnet und mit weißen Tüchern überflaggt, wie sie das nennen! Ans Mittags-Essen dachte kein Mensch, jeden hatte die Freude stark und satt gemacht, so daß man recht augenscheinlich sehen konnte, wie viel ein frohes Gemüth vermag: in diesem Augenblick dachte gewiß kein Einziger an Feindschaft und Groll, alles frohlockte und jubelte, alles sah einer fröhlichen Zukunft entgegen und dankte Gott für die gnädige Erlösung. Doch nein, und wenn ich mich außer Athem schreibe, so etwas Festliches muß man mit ansehen, beschreiben kann ich's unmöglich! —

Nimm also fürlieb auf heute, es ist mir bey dem vielen Schreiben ganz warm geworden, ich muß mich ein wenig erholen; sey aber nur

unbesorgt, Du sollst dabey nicht zu kurz kommen, ich will alles wieder einbringen; dieß glaube

Deinem

treuen Vetter

Wilhelm.

Zweyter Brief.

Leipzig, den 22. Oktober 1813.

Da bin ich schon wieder, lieber August, und fahre fort, wo ich vorgestern stehen geblieben bin.

Als der erste große Lärm sich ein wenig gelegt hatte, guckte der und jener vor die Thore, um seine Neugierde zu befriedigen, und Du kannst Dir wohl einbilden, daß ich keiner der letzten war. Nun, da hättest Du den Greuel der Verwüstung sehen sollen! Siehst Du, so denke ich mir, muß es bey der Zerstörung Jerusalems hergegangen, gerade so muß es gewesen seyn; höre also ja künftighin bey Vorlesung derselben fein aufmerksam zu, dieß wird meiner

dürftigen Schilderung doch etwas auf die Beine helfen.

Daß die Franzosen nur einen einzigen Ausweg zu ihrer schmählichen Flucht über den Rannstädter Steinweg hin hatten, denn die elende Nothbrücke im Herrmannschen Garten war ihnen eher hinderlich als förderlich, und daß sie gleichwohl von mehrern Seiten her auf diesem einzigen Auswege das Weite suchen mußten, habe ich Dir schon beyläufig erzählt. Ganz natürlich hatte sich nun alles drängen und stopfen müssen, daher war die gräßliche Verwirrung unter sie gekommen, die man zwar am meisten den ersten Tag, aber auch noch lange nachher bemerken konnte.

Nimm einstweilen mit dem guten Willen fürlieb und laß Dir nur mit einer kleinen Beschreibung von dem neuen Sodom und Gomorrha dienen, die wenigstens Treue und Wahrheit für sich hat. Um die ganze Allee herum standen und lagen über und unter einander zerbrochene und ganze Wagen aller Art, Kanonen und Pulverwagen zu Hunderten, ferner Patron-Taschen und Tornister, Handschuhe und Pelzmüffchen, Flinten und Säbel, Stiefeln und

Schakos, Kürasse und Nachtmützen, Hüte und Schuhe, Patronen und Schnapsbullen, schwarze und weiße Wäsche, Riechfläschchen und Schreibtafeln, Urkunden und Briefschaften, gezupfte Leinwand und Verbindezeug, Monturen und Weiberröcke, Zahnstocher und Degenscheiden, Kämme und Streit-Aexte, Pomaden-Büchsen und Feldkessel, alles das lag so toll und verwirrt zwischen und durch einander, wie in der Arche Noä nimmermehr. Sieh, und fast keinen Schritt konntest Du vorwärts thun, wo Du nicht auf einen todten oder verwundeten Menschen, nicht auf ein krepirtes oder verstümmeltes Pferd gestoßen wärst, so daß die ganze Allee eigentlich einem großen Leichenfelde, einem ungeheuern Lazarethe, einem unermeßlichen Schindanger, einer vollgefüllten Lumpenkammer und einem vollständigen Zeughause schier wie eine Nuß der andern glich, so daß es gerade aussah, als wäre ein Heer von einigen hundert tausend Trödel-Weibern geschlagen worden.

Auf dem freyen Felde, so wie in den Straßen der Stadt und Vorstädte stand's nicht um ein Haar besser, überall nichts als Leichname und Verwundete, vereckte Pferde und Kühe,

selbst in entlegnen Gäßchen traf man sie einzeln an, so wie man hier und da Haufen abgeschnittener Arme und Beine erblickte. Ach! und in den Flüssen, wie schaudervoll und gräßlich sah es da erst aus, da schwamm alles verwirrt untereinander und was nicht ertrunken war, suchte das Bischen Leben noch mühsam zu retten: hier klammerte sich ein Mensch an ein morsches Bret, dort ein anderer an einen lecken Kahn an oder hielt sich an ein armseliges Büschchen, zwey, drey Andere umfaßten wieder den Einen, über die ein Pferd oder ein Ochse weghaute, um auf dieser unsichern Brücke das Land zu erreichen, bis sie denn alle zusammen untersanken.

Und nun erst das Geschrey und das Winseln der Sterbenden und schwer Verwundeten, um die man sich natürlich nicht viel bekümmern konnte; nein, Vetter, das war schrecklich und grausam! Gar nicht mehr daran denken mag ich und beschreiben mögt ich's noch weniger, wenn ich auch könnte! — Bey allem dem ist der Mensch doch ein recht sonderbares Geschöpf; so sehr er sich Anfangs vor dem und jenem entsetzt, endlich gewöhnt er sich doch an alles und scheut sich auch vor dem Gräßlichsten nicht mehr! Als den

14ten Oktober die ersten Kanonen=Schüsse in unserer Nähe fielen, da fuhr jedermann furchtbar zusammen und zitterte wie ein Espenlaub, eben so lief's jedem beym Anblick der ersten Leiche auf der Allee eiskalt über den Rücken herab, sieh — und zwey Tage darauf, wo es doch um die ganze Stadt und mitunter nur eine halbe Stunde weit so heftig donnerte, daß man fast sein eigen Wort nicht hören konnte, da zog alles so ruhig seiner Straße hin, als wenn es ein Freuden=Feuer gewesen wäre, ja den letzten Tag konnten die Flinten= und Kartätschen=Kugeln der Kreuz und Quer um den Kopf pfeifen, es rührte keinen Menschen mehr. Eben so stieg hernach auch jeder ohne allen Ekel über die Leichen weg, die überall in Menge lagen und bisweilen so schrecklich zerlästert waren, daß sie einer menschlichen Gestalt gar nicht mehr ähnlich sahen; selbst recht feine Jüngferchen spazierten unter den Leichenhaufen so leichten Sinnes herum, als wären sie auf dem Tanzboden. — Jetzt kann ich mir's auch leicht vorstellen, daß ein hochmüthiger, eroberungssüchtiger Mensch, der nur nach eiteln Dingen trachtet, endlich ganz gleichgültig und kalt vor hohen Leichenbergen vorübergeht und

selbst dann ungerührt bleibt, wenn er Tag und Nacht das Geheul von Millionen elender, verstümmelter Schlachtopfer hört! —

Je nun freylich muß ich Dir auch etwas erzählen, wie's uns und unsern Nachbarn vor, während und nach der Einnahme der Stadt gegangen ist! Nicht nur Noth, lieber Vetter, auch der Hunger bricht Eisen, ein altes und sehr wahres Sprichwort; und da nun die Franzosen einmal den fatalen Glaubens-Artikel angenommen haben, daß überall für sie der Tisch gedeckt seyn müsse, dieß aber nur so lange geschehen kann, als Küch' und Keller noch etwas vermag, so war handgreiflich für sie und ihre Magen erbärmlich schlecht gesorgt, weil bey dem Landmann wie bey dem Bürger schon längstens alles aufgezehrt und an Magazine bey ihnen von jeher nicht zu denken war. Sie mußten also Anfangs ihre Lenden mit einem derben Strick gürten und dem Magen weiß machen, es sey Fasttag; lange hielt dieß natürlich nicht Stich, drum bequemte sich einer nach dem andern zu wirksamern Mitteln, die mit der Betteley anfingen und mit gewaltsamer Plünderung endigten.

Erst kamen die benachbarten Dörfer an die Kost, die zuvor rein ausgeschält und hernach mitunter verbrannt wurden: das ist einmal französische Manier, erst zu rauben und zu plündern, dann zu sengen und zu brennen und die liebe Gottes-Gabe zu vernichten oder zu besudeln, fast glaube ich, daß dieß eben so gut in ihrem Katechismus steht, als — — Napoleons anbefohlne Gottes-Verehrung, denn ohne Plünderung und Brand verlassen sie nicht leicht eine Hundehütte, nicht eine Gänsesteige! So zündeten sie in unsrer Nähe Wolkewitz, Probsthayde, Stötteritz, Schönfeld, Zwey-Naundorf, Paunsdorf, Sellerhausen, Pfaffendorf, die Straßenhäuser und mehrere andere Ortschaften an, die entweder gänzlich in Asche gelegt oder von den Einwohnern mit Hülfe der russisch-preußischen und der schwedisch-östreichischen Truppen mit großer Mühe so viel als möglich gerettet wurden.

Als unsre so genannten Freunde immer mehr an die Stadt gedrängt wurden, kam auch diese theilweise an die Reihe der Plünderung: unter andern haben die Kohlgärten, die Hintergasse, die Quer- und Johannis-Gasse, so wie die neue Welt sehr viel von diesen saubern Gästen gelitten.

Die Alleen auf den Straßen nach Wurzen und Borna sind ziemlich ganz von ihnen niedergehauen, die schönen englischen Anlagen um die Stadt gänzlich zu Schanden gemacht, alle Gärten verwüstet, alle Bretwände und Stakete verbrannt worden, so daß sich unser schönes Leipzig fast nicht mehr gleich sieht und schwerlich mehr zu erkennen ist, wenn man es jetzt nach einer Abwesenheit von vier Wochen wieder erblickt.

Die Franzosen wurden wir endlich los und unsere Retter erschienen, von denen nur der dumme Junge von Meißen sogleich völlige Erlösung erwarten konnte. Du wirst Dir leicht einbilden, wenn man eine so offene, unbefestigte Stadt um nichts und wieder nichts mit Sturm nehmen, dabey so viele Drangsale erleiden und manchen braven Kamerad verlieren muß, daß man dann bey dem besten Willen und bey der edelsten Gesinnung doch ein wenig warm wird und etwas über die Schnur haut. Alsdann läuft es freylich nicht so regelmäßig ab, wie es im Buche steht oder wie es auf dem Parade-Platze hergeht, und ich darf Dir's wohl frey bekennen, daß an mehrern Orten kleine Unord-

nungen vorgegangen sind, die ich selbst mit verspürt habe.

In den Zeitungen wirst Du nun wohl gelesen haben, daß alles so friedlich und schiedlich zugegangen ist, wie in der Kirche, und daß eine Mannszucht Statt gefunden hat, wie beym Exerciren! So was klingt freylich recht artig und erbaulich, aber mit Erlaubniß der Herren Zeitungsmacher, dieß ist eine kleine Lüge, die man ihnen schon vergeben kann, weil sie sich gar zu sehr in Acht nehmen müssen, daß sie nicht auf die Finger geklopft werden; und höre nur an, von den Franzosen, nur nicht von den Russen und Preußen, sind sie Dir auch schon derb geklopft worden.

Da giebt Dir's aber noch eine Menge andrer Leute, die über Alles einen Haufen Zeugs in die Welt hinein schreiben und alle Mal den Mantel nach dem Winde drehen: diese lügen Dir, wie gedruckt, sind weder kalt noch warm und kehren alle Augenblick den Spieß um. Wie bewunderten die Dir z. B. sonst die Klugheit, die Einsicht und den Verstand des französischen Kaisers, Hören und Sehen verging einem vor lauter Lobes-Erhebungen; da war keiner größer,

keiner einsichtsvoller und weiser, als er! Daß er in Aegypten schon so eine Schlappe bekommen hatte und noch heute an der harten Nuß in Spanien beißen muß, daran dachten sie nicht, ja und seinen unsinnigen Verlust in Rußland, wo er wie ein begossener Hund von den tapfern Russen nach Hause geschickt wurde, entschuldigten sie sogar damit, daß ihm und seinen Soldaten das Kalte zu sehr unter die Nägel gekommen wäre! — Eine schöne Entschuldigung, nicht wahr? Er würde sich den Henker um Klima und Kälte bekümmert haben, wenn er nur nicht den dummen Streich gemacht und auch die Magen von so viel tausend Menschen und Pferden mitgenommen hätte oder wenn ihm nur nicht die russischen Armeen und die ungezogenen Kosaken immer so auf dem Nacken gesessen und ihn mit großer Weisheit und Tapferkeit auf die von ihm vorher verheerte und ausgefressene Straße zurückgedrängt hätten, wo kein Strohhälmchen, kein Brodkrümchen mehr zu finden war. Darum schimpfen Dir auch die französischen Zeitungsmacher auf diese Kosaken so abscheulich und nennen sie kurz und lang; allein laß Du das nur gut seyn und merke ein für alle Mal, daß ohne Ausnahme alle die-

jenigen Personen, welche von den Franzosen getadelt oder wohl gar so recht pöbelhaft geschimpft werden, gemeiniglich die besten, die kenntnißvollsten und redlichsten Menschen und eben ihrer Geschicklichkeit und Redlichkeit wegen den Franzosen ein wahrer Dorn im Auge sind; gereicht es nun also diesen Laster-Mäulern oder jenen braven Männern mehr zur Ehre?

Jetzt aber, wo nun freylich Herr Napoleon seine Albernheit gar zu sehr übertrieben hat, und wo es Notabene so gut als gewiß ist, daß er künftig das Erschießen und Hängen bey uns hübsch bleiben lassen muß, da läßt ihm das Schreiber-Volk nicht einen ganzen Fetzen, nicht für einen Pfennig Ehre mehr, alles Mögliche, was nur dumm ist oder heißt, bürden sie ihm auf, und wenn es nur ginge, sie kratzten ihm gern mit ihren stumpfen Federn die Augen aus, oder stellten ihn mit eignen Händen an den Pranger.

So verfahren diese Schmierer mit allen andern! Kommen heute wieder, Gott sey uns gnädig und barmherzig, die Franzosen herein und betragen sich wo möglich noch schlechter, als sie sich seit dem 2ten May bis jetzt in un-

serm lieben Sachsen-Lande betragen haben, so wird von ihrer Ordnung, ihrer Mannszucht und ihrem Edelmuthe ein Qualm gemacht, daß man ersticken mögte; desto ärger werden dagegen die Schweden und Oestreicher, die Russen und Preußen mitgenommen, so musterhaft sich diese auch, vorzüglich das vorige Mal, an allen Orten aufgeführt haben mögen, hilft Dir alles nichts, es sind und bleiben Barbaren, wilde Horden, die mit aller Gewalt nach Asien gepeitscht werden müssen. Führen diese Barbaren wieder das Regiment, ey da lauten die Worte ganz anders, da werden sie himmelhoch erhoben, Tugenden werden ihnen zugeschrieben, an die sie selbst kaum gedacht haben, und die Franzosen werden so geschimpft und gelästert, daß kein Hund ein Stück Brod von ihnen nimmt.

Vetter, nimm mir's nicht übel, das ist abscheulich schlecht von solchen Leuten, denn es zwingt sie ja kein Mensch dazu, und wenn sie aus Furcht vor dem Fidelbogen die Wahrheit nicht geigen dürfen oder wollen, je nu da können sie sich hübsch den Mund verstopfen, oder das mit Stillschweigen übergehen, was allenfalls zu kitzlich ist. So aber schreiben und lü-

gen sie Dir in Tag ins Gelag hinein nach Noten und denken Wunder, wie beliebt sie sich noch machen; wäre ich nur ein großer Herr, diesen Burschen, die allenfalls vor dem Gott sey bey uns ein Kreuz schlagen, wollte ich das Handwerk schon so legen, daß es ihnen im Leben nicht wieder einfallen sollte, einen Gänsekiel zu schneiden. Allein die großen Herrn haben wohl mehr zu thun, als daß sie sich um dergleichen Federfuchser bekümmern sollten, sonst, denke ich, würden sie wohl einmal ein Exempel statuiren und das von Rechtswegen; denn obgleich der Tadel solcher elenden Wichte nicht trift, ihr Lob stinkt doch mehr, als das eigne Lob, und entehrt jeden, der damit überschüttet wird.

Also damit hat's seine völlige Richtigkeit, daß hier und da kleine Unregelmäßigkeiten von Einzelnen der verbündeten Heere verübt wurden, aber wo denkst Du hin, mit den Grausamkeiten, mit den Greuelthaten und Gewaltthätigkeiten der Franzosen, die sich doch will's Gott für unsre Freunde ausgaben, können sie gar nicht verglichen werden und sind schon deswegen überaus verzeihlich, weil Hunger wehe thut und daher manches erlaubt, woran außerdem kein ehrli-

cher Mann denken würde. Besonders darf man es mit den Kosaken nicht zu genau nehmen, mit diesen Leuten hat es eine eigene Bewandniß; Sold bekommen sie wenig oder gar nicht, und müssen doch die wichtigsten Dienste leisten, indem sie die Feinde immer und ewig von allen Seiten necken, beunruhigen und verfolgen, ihnen auf alle Weise Schaden zufügen, bald hier bald da erscheinen, wo man sie gar nicht sucht, und das alles in wild fremden Ländern, wo sie weder Weg noch Steg kennen und wo kein Anderer aus noch ein weiß, da sind sie ohne Wegweiser überall zu Hause. Haben sie denn bisweilen einmal Gelegenheit, Beute zu machen oder sich auf kurze Zeit zu pflegen, da muß man freylich ein Auge zudrücken und thun, als sähe man nicht Alles. Ja und bey allem dem munkelten verständige Menschen dieß und das und wollten sogar behaupten, daß selbst solche unbedeutende Unordnungen nicht vorgefallen seyn würden, wenn die preußischen und russischen Soldaten nicht so bitterböse auf unsern König gewesen wären, den sie für den Urheber alles dieses Unglücks gehalten haben sollen, weil er nicht gleich vom Anfange gemeine Sache mit ihnen gemacht

und dadurch die andern deutschen Fürsten gleichsam gezwungen habe, seinem Beyspiele zu folgen.

Wie und ob sich das hören läßt, Vetter, mag an seinen Ort gestellt bleiben, freylich, wenn mein Haus brennte, und der Nachbar hälf mir nicht wacker löschen, ob er gleich sähe, daß sein eigenes ebenfalls mit zu Grunde gehen müsse; so würd' ich ihm das schwerlich vergeben und ihn für den größten Thoren halten, daß er erst von entlegenen Gassen her Hülfe erwarte. Eben so wenig würde ich's einem Hausvater verzeihen, der Frau und Kinder darben ließ, ihnen auch das Nothwendigste entriß und es einem fremden Prasser gäbe, der's ihm noch dazu wenig Dank wüßte, ihm wohl gar noch auf dem Maule herumtrommelte! Nimm Dir das Beste aus diesen Brocken heraus, ich habe darüber so meine eigenen Gedanken, die ich nicht überall zu Markte tragen kann; ob ich's gleich beschwören wollte, daß mir noch recht viele unserer Landsleute beypflichten würden, weil sie ebenfalls Augen zu sehen und Ohren zu hören haben, verstehst Du mich, Vetter?

Wahr muß wahr bleiben, darum hab' ich

mir auch kein Blatt vors Maul genommen und Dir alles haarklein erzählt, wie sich dieß und jenes zugetragen hat, denn nicht mit der reinen Wahrheit, die man doch nicht unterdrücken kann, nur mit den gottlosen Lügen beleidigt man die großen Herren, die in ihrer großen Haushaltung noch weit weniger auf jede **Kleinigkeit** sehen können, als der Bürgers- und Bauersmann in seiner kleinen Wirthschaft, wo das Gesinde manchen dummen Streich macht und die Kinder manche Ungezogenheit begehen, obgleich der Hausvater den ganzen Tag selbst die Aufsicht führt. Und da ich Dir nun reinen Wein eingeschenkt habe, so kann ich auch darauf rechnen, daß Du Dich an das unzeitige Geschrey einiger einfältigen Leute nicht kehren wirst, die gleich ein Aufhebens machen, wenn ein Russe, ein Preuße oder Oestreicher einen Bissen Brod oder ein Paar Erdbirnen mehr ißt, als die Franzosen, oder wenn er bey den starken Märschen, bey den vielen Truppen bisweilen ein Paar Mann mehr zur Einquartierung erhält, als gewöhnlich, oder etwas Heu und Hafer mehr liefern muß, als sonst.

Ey das darfst Du mir nicht erst sagen, Vetter, ich weiß wohl, daß alles dieß gar sehr

drückt, daß es manchem Hauswirthe, manchem Handwerksmanne besonders empfindlich ist, wenn er Arbeit vollauf hat und doch keine Gehülfen bekommen kann, weil viele jetzt Militair-Sachen verfertigen und andere mit ins Feld zur völligen Erringung unserer Freyheit und zur festen Begründung unseres neu aufblühenden Wohlstandes marschieren müssen; aber die unverständigen Menschen, die so ins Blaue hinein schwatzen und klagen, sollten nur auch hübsch bedenken, daß die Franzosen es im ähnlichen Falle wenigstens noch tausend Mal schlimmer gemacht hätten, und solltest Du ja auch ein ungläubiger Thomas seyn, so erinnere Dich nur, wie es 1806 dem unglücklichen Lübeck ging, wo die gerühmten Franzosen eine dreytägige Plünderung erlaubten und Napoleon selbst meinte, es sey ja nichts daran gelegen, wenn ein Paar hundert Weiber und Mädchen geschändet und zehn Mal so viel Menschen unglücklich gemacht würden; Art, läßt nicht von Art und eine Krähe hackt der andern die Augen nicht aus! Ferner sollten die Thoren überlegen, daß die Russen, wie alle andere Soldaten unserer Befreyer, mit allem zufrieden sind, was man ihnen vorsetzt, daß sie mit Kofent und Erdbirnen, ohne Salz und

Schmalz, sich eben so gut begnügen, als die Franzosen mit den köstlichsten Speisen, dem herrlichsten Getränke nimmermehr; und wer nur mit der Nasenspitze in eine Wirthschaft gerochen hat, der weiß auch, daß man solche Leckerbißchen für einen oder zwey Mann noch zehn Mal theurer bezahlen muß, als für zwanzig Russen Ein Gericht Erdbirnen, Kraut oder Rüben. Nicht nur mit dürftiger, schmaler Kost nehmen diese neuen Gäste fürlieb, auch mit elendem Nachtlager, mit Strohsack und Diele, dagegen die Herrn Franzosen alle Mal weiß und gut Bett verlangten. Macht das nicht alles einen gewaltigen Unterschied, he? Das ist noch lange nicht genug: die Russen und andere brave Krieger genießen nicht mehr, als ihnen dienlich ist, ja und wenn sie auch noch so hart bedrängt und verfolgt werden, sie versündigen sich an keiner Gabe des Herrn, zerschlagen und zerschmeißen nichts, was ihnen weiter keinen Nutzen bringen kann. Gehe hingegen einmal zu den feinen Franzmännern und betrachte ihr Thun und Lassen! Wenn sie die leckerste Speise und den stärkendsten Trank zu sich genommen und in dem weichsten Bette geschlafen haben, so verlangen sie immer noch

etwas Besseres, besonders wenn sie im Siegs-Tone sprechen können; gibst Du es ihnen nicht, dann ist gut Wetter gewesen! Reißt endlich gar die Noth bey ihnen ein, da hört's vollends auf, da wird nichts geschont, alles ruinirt und verheert; haben sie sich voll gestopft und gepfropft, so plündern sie die Vorrathskammern aus, machen den Segen Gottes auf die abscheulichste Art unbrauchbar und besudeln wohl gottloser Weise alles das noch mit Unflath, was noch Hunderten zur Labung und Stärkung dienen könnte. Frage nur mal alle die, die diese saubern Hechte bey sich gehabt haben, da wirst Du Wunderdinge hören; beschreiben lassen sie sich eben so wenig, als der grausame Muthwille dieser heillosen Menschen, der so weit geht, daß sie Holzstöße unberührt lassen, und dafür die kostbarsten Bäume aus den Gewächshäusern, die theuersten Mobilien ins Feuer werfen, pfui, über soche Abscheulichkeiten und Niederträchtigkeiten!

Und wie sieht's erst mit der Gottes-Furcht und mit der Religion aus! Jeder Russe und Preuße, jeder Schwede und Oestreicher, betet fein andächtig vor und nach Tische und besucht

auch die liebe Kirche, wo und wie er kann. Vetter, wenn Du das je von einem Franzosen gesehen hast, so hast Du das achte Wunderwerk der Welt gesehen, und bist wahrhaftig ordentlich zu beneiden; denn die denken alle, es muß uns Gott gnädig seyn, wie ihr hochmüthiger Kaiser, der nun wohl Jesum Christum erkennen lernen, und das alte goldne Sprüchelchen endlich begreifen wird: wo Gott zum Hause nicht gibt Gunst, da arbeit't jedermann umsonst!

Doch davon in meinem nächsten Briefe mehr, jetzt lebe wohl und behalte lieb

Deinen

treuen Wilhelm.

Dritter Brief.

Leipzig, am 24. Oktober 1813.

Ich fahre fort, wo ich neulich stehen geblieben bin, und erzähle Dir noch dieß und das von den frommen Gesinnungen unsrer braven Ret=

ter und andern Dingen mehr, mitunter sollst Du auch ein artiges Anekdötchen hören.

Diese Gottesfurcht triffst Du nicht nur bey Schweden und Preußen, nein, selbst bey den rohesten Völkerschaften der Russen an, und diese macht es denn auch, daß so viele edle Handlungen von ihnen ausgeübt werden, die ich alle sammeln würde, wenn ich ein Büchermacher wäre, dann machte ich mich doch um das menschliche Geschlecht recht eigentlich verdient; so aber kann ich Dir nur einige wenige zum Besten geben, die ich theils selbst mit angesehen, theils von glaubwürdigen Augenzeugen habe.

Während des Waffenstillstandes brachte ein einziger Kosak eine ziemliche Anzahl Gefangener nach Berlin, die durch den weiten Marsch nicht wenig verhungert waren; da nun nicht sogleich etwas angeschaft werden konnte, so rufte der brave Kosak einen nahe stehenden Knaben, reichte ihm ein Stück Geld und gab's ihm zu verstehen, daß er Brod dafür kaufen solle. Die Noth ist jetzt leider überall zu Hause und so mogte vermuthlich der arme Junge für sich und seine dürftigen Aeltern das Geld nöthiger brauchen, genug, er blieb aus, wie's Röhrwasser,

und brachte dadurch den Kosaken gar sehr in Harnisch, der deßhalb schimpfte und schmähete, und endlich einen vorübergehenden Bürger so aufmerksam machte, daß dieser sich nach der Ursache seines Zorns erkundigte. Als er sie erfahren hatte, erbot er sich zur sichern Anschaffung von Lebensmitteln und, solltest Du's meinen, der Kosak zog sein Beutelchen noch ein Mal, gab dem Bürger abermals ein Geldstück, und vertheilte dann das erhaltene Brod mit einer wahren Seelen-Freude unter die unglücklichen Gefangenen. Einer derselben war über diesen Edelmuth so erstaunt, daß er das Essen vergaß und dadurch den Kosaken zu der Erklärung bewog: „iß Du immer, Du bist Christ und ich bin Christ, einer muß den andern unterstützen!"

Nach der Eroberung Leipzigs erbeuteten die Kosaken und Baschkiren mehr als einen Kasten voll Wäsche, den größten Theil davon vertheilten sie unter die dürftigsten Bewohner, und freueten sich recht aus Herzensgrunde, wenn sie bemerkten, daß sie jemanden eine Wohlthat erwiesen hatten. Eben so oft sah ich es, daß diese wakkern Krieger ihren letzten Bissen Brod mit den

armen Einwohnern theilten und dadurch vielleicht die Retter derselben wurden.

Bey den starken und überhäuften Durchmärschen ist es leicht begreiflich, daß mancher kleine unbemittelte Wirth mehr Mannschaft in einer Woche zu beköstigen hat, als er das ganze Jahr über verdient. So erhielt denn eine arme Wittwe, die Besitzerinn eines kleinen Häuschens, eines Abends noch ganz spät zwey preußische Soldaten von der Landwehr und setzte ihnen vor, was Küche und Keller hergaben; dieß bestand denn leider nur in einer nackten Erdbirnsuppe, ohne Salz und Schmalz, und in einem Stückchen Commiß-Brode. Die beyden Preußen merkten bald, wo die Zäume hingen, und als den folgenden Morgen früh die zwölfjährige Wirthstochter etwas zum Frühstück holen wollte, ging der eine nach und bat sie, ihn in die Fleischbuden und in ein Gewölbe zu führen. Hier kaufte er Fleisch, Reiß und Citronen ein, und gab es der Wirthinn zu kochen, mit der Bitte, heute mit ihnen zu essen, da sie beyde gestern ihre Gäste gewesen wären.

Und nun noch ein Paar Beyspiele von seltner Kaltblütigkeit und ungewöhnlichem Edelmu-

the: Nach der Schlacht bey Leipzig trifft ein großer General — einige wollten sogar behaupten, es wäre Se. Majestät, der Kaiser von Rußland selbst gewesen — einen preußischen Grenadier an, der ganz ruhig auf der Erde liegt und sich mit seinem Mantel bedeckt hat. Auf die Frage, was ihm fehle? antwortet er: „Gar nichts weiter, Herr General, als ein Bein!" — so gelassen und ruhig, wie Du, wenn Du von unserm Wirth einen Krug Bier oder ein Glas Schnaps forderst.

Die vielen Schlachten, die fast acht Tage lang bey und um Leipzig geliefert wurden, machten natürlich viele Verwundete und da unsre Stadt nicht zu den größten gehört, die Anzahl derselben sich aber nach und nach bey uns über 30,000 belaufen mogte; so war es eben so natürlich, daß viele nicht sogleich untergebracht werden konnten, und bisweilen einige Zeit auf den Straßen herum liegen mußten, weßhalb nur ein einfältiger Mensch auf die braven Bewohner unsrer Stadt böse und mit den Veranstaltungen unzufrieden seyn könnte, denn er muß nur reiflich erwägen, daß das gute Leipzig seit

dem berühmten französischen Rückzuge aus Rußland die größten Lazarethe gehabt und seit dem 2. May immer 15,000 bis 20,000 gebrechliche Menschen aller Art darin verpflegt hat, ohne daß ihr dafür nur Ein Scherf bezahlt worden wäre, alle, alle Unkosten mußten immer von der Stadt und der Großmuth ihrer begüterten Mitbürger bestritten werden. — Unter diesen Verwundeten befanden sich gemeiniglich viele Franzosen, die gewöhnlich warten mußten, bis die Reihe an sie kam, daher des Wimmerns und des Weinens auf der Straße kein Ende wurde. Stießen nun im Vorübergehen preußische, schwedische oder andere Truppen auf solche Unglückliche, so ruheten sie nicht eher, bis diese in irgend einem Hospitale untergebracht waren. Bisweilen wurde wohl gar ihre edle Menschen-Liebe getadelt und ihnen bemerkbar gemacht, daß diese Barbaren zu viel Böses verübt hätten, als daß man sich ihrer jetzt sogleich erbarmen könne. Da antworteten die wackern Helden: diese Menschen haben ihre Schuldigkeit und also das gethan, was ihnen befohlen war, sie sind so gut Menschen wie wir und verdienen also auch unsere Hülfe! Das heißt feurige Kohlen auf das Haupt

seines Feindes sammeln, so gehe denn hin und thue deßgleichen.

Glaube ja nicht, daß ich den Franzosen alles menschliche Gefühl abspreche und sie solcher edeln Thaten für unfähig halte; das sey fern von mir, man hat wohl auch hier und da etwas Aehnliches von ihnen gehört, und es macht mir eine recht herzliche Freude, daß ich Dir gleich selbst so einen wackern Mann nennen kann, das war unser letzter franz. Commandant Bertrand, der auf seine eigne Gefahr unsrer Stadt und manchem andern braven Bürger gar sehr geholfen hat! Aber sage mir, was Du willst, Vetter, solche schöne Beyspiele sind äußerst selten bey den Franzosen, gemeiniglich lassen sie's doch an sich kommen und übernehmen sich wahr und wahrhaftig nicht, und selbst die Schmierer, die ich vorhin ein wenig in der Lehne hatte und die doch allen Heiligen die Füße abbeißen, wissen eben nicht allzuviel von den Herrn Franzmännern in der Art zu erzählen, und das ist kein gutes Zeichen, ständ's nur halbwege etwas besser, da hätten Dir diese Zeisige die Backen so voll genommen, wie die kleinen Engelchen mit der Weltposaune in unsrer Kirche!

Jetzt kommen wir wieder auf einen wichtigen Punkt, der einen gewaltigen Unterschied zwischen unsern jetzigen und vorigen Drangsalen macht; Du mußt nähmlich nicht vergessen, daß mit Gottes Hülfe ein baldiger und dauerhafter Friede zu hoffen ist, denn zu Kräften kann der französische Kaiser nun und nimmermehr wieder kommen, da es ihm nicht nur in Spanien so schlecht geht wie in Deutschland, sondern da auch das letzte fast ganz von ihm abgefallen ist; wird nun jetzt Friede, so bringt dieser alles wieder ins sichre Gleis, denn das wird kein so elender, wie bisher, sondern ein fester, bleibender Friede, nach welchem uns gewiß alle und jede fremde Truppen auf immer verlassen und in ihre Heimath ziehen, so daß wir keine Aussaugungen, keine Bedrückungen mehr zu fürchten haben.

Hast Du das wohl je von Franzosen erlebt, saßen die nicht aller Orten so fest, wie — ach ich hätte bald was gesagt! — und fraßen uns diese nicht im Kriege wie in dem so genannten Frieden mit Haut und Haar auf? Wie oft und viel Mal haben die nicht Frieden gemacht! Jedermann dachte dann, nun wird's wohl besser werden, nun wird die goldne Zeit kommen, und

uns alles wieder im Ueberfluß bringen. Das Gott erbarm'! Das war eine goldne Zeit, die uns am Ende so rein ausgeschält hätte, daß uns höchstens noch ein Paar gesunde Augen geblieben wären, um unser Elend zu übersehen! Recht verständige Männer haben mir mehr als ein Mal versichert, daß die Franzosen seit 1806., also in sieben Jahren, bloß Sachsen einen Verlust von wenigstens vierzig Millionen Thalern zugezogen haben und da darfst Du die großen Einquartierungs-Lasten, die vielen Liefrungen und Fuhren, die unmenschlichen Plackereyen und Plünderungen noch gar nicht in Anschlag bringen und von der schrecklichen Nahrungslosigkeit; von der allgemeinen Verarmung mußt Du vollends stillschweigen, die steht auf einem ganz andern Blatte. Ach und wie ist nun erst unsre schöne junge Mannschaft in den sieben Jahren zusammengeschmolzen! Denkt man daran, so mögte man sich schier die Augen aus dem Kopfe weinen!

Und jetzt frage ich Dich, wofür haben wir das alles gegeben und geopfert, wofür haben wir so unsaglich viel gelitten und getragen?! Für einen wahren Dudeldey, für nichts und

wieder nichts. Ja, ja, Vetter, so ist es, denn von Deinem elenden Continental-Systeme rede mir ja kein Wort, das ist eitel blauer Dunst, den uns die Herrn da vormachten, um uns hinters Licht zu führen, damit wir ihr gottloses Spiel nicht sehen sollten, das sie mit uns trieben. Laß Dir's einmal erklären, wie mir's ein gar gescheidter Mann erklärt hat! Du weißt doch, daß eine große, große Strecke Landes von vielen hundert, ja wohl tausend Meilen festes Land oder im Lateinschen Continent, eine kleinere von Wasser umgebne Strecke, eine Insel genannt wird; außer England, das eine Insel ausmacht, bestehen nun alle Länder in Europa aus einer so großen zusammenhängenden Fläche Landes, und heißen daher ein Continent. Weil nun der französische Kaiser die Engländer bekriegte und sie gleichwohl aus Schwäche und Unvermögen nicht besiegen konnte, so ergrimmte er und gedachte in seinem Zorne, sie dadurch aufzureiben, daß sie gar nichts mehr von ihren vielen Waaren aller Art nach Europa verkaufen, und ihnen daher alle Häfen versperrt werden sollten, so daß sie natürlich nirgends mehr mit ihren Schiffen landen konnten.

Das konnte er aber allein nicht bewerkstelligen, denn ob er gleich viel an sich gerissen hatte, so war er deßhalb noch lange nicht Herr von den andern Ländern in Europa, darum beschwatzte oder zwang er die Regenten der übrigen europäischen Reiche, die nicht unter seiner Fuchtel standen, daß sie dasselbe System, das heißt, denselben Grundsatz annahmen, und demnach die Engländer mit ihrem Handel ebenfalls aus ihren Staaten jagten, daß sie sogar ihre Waaren verbrennen mußten. Da nun das ganze feste Land von Europa dieses französische System oder diesen französischen Grundsatz gegen die Engländer nach und nach angenommen hatte, so nannte man es Continental-System, das heißt hier nichts anders, als allgemeiner Handlungs-Grundsatz des ganzen festen Landes von Europa.

Gegen das Ding selbst hätte ich gar nichts einzuwenden, wir können allenfalls auch ohne Zucker und Kaffee leben, und brauchen uns nicht mit englischen Zeugen zu bekleiden, wenn's nur sonst richtig und ordentlich damit zugegangen wäre; aber hier stank's verzweifelt in der Fechtschule, denn Napoleon, der seine ohnehin ge-

drückten Unterthanen doch nicht ganz verhungern lassen konnte, wollte jetzt nur allein mit den Engländern handeln, dadurch Reichthümer über Reichthümer zusammenscharren, und damit seine herrschsüchtigen Absichten befördern. Daher gab er jährlich mehrern hundert französischen Kaufleuten eben so viele Licenzen, das heißt, Erlaubniß-Scheine zum englischen Handel, dafür mußten diese natürlich viel Geld bezahlen, konnten aber auch mit einer gleichen Anzahl von Schiffen nach England fahren und dort so viele und verschiedene Waaren kaufen, als sie laden konnten, und diese Waaren verkauften sie dann wieder in den andern europäischen Ländern um einen hohen Preis.

Heißt das wohl löblich und fein, ehrlich und brav, wenn einer allein alles verschlucken und die andern über den Löffel barbieren will? Rußland kam aber bald hinter Napoleons-Schliche, und erlaubte nun auf ähnliche Art den Handel mit England. Das wollte er nicht leiden und da Rußland denn nach und nach immer mehr von dem Continental-System abging, um steif und fest, und das von Gottes und Rechts wegen, bey seinem neuen Grundsatze zu bleiben, so ge-

rieth er in Harnisch und überzog das russische Reich mit großer Heeres-Macht. Wie's ihm da gegangen ist und was er dort für Seide gesponnen hat, das ist der ganzen Welt bekannt. Siehst Du, Vetter, und doch hatte diese Lection noch nichts geholfen, er bot mit aller Anstrengung ein neues Heer auf und machte auch Anfangs einige kleine Fortschritte. Was wollte aber dieß sagen, er mußte doch endlich der Uebermacht so wie der größern Geschicklichkeit unterliegen und Gottes Finger erkennen!

Bin ich doch einmal auf dieses Kapitel gekommen, so muß ich Dir auch noch mein Glaubens-Bekenntniß von diesem so bewunderten Helden ablegen: Aufrichtig gesprochen, so habe ich nie viel von ihm gehalten, denn sage mir, was Du willst, wer durch eine Schürze sein Glück macht, bleibt immerdar verdächtig und verräth eine niedrige Gesinnung. Wende dieß nun auf den französischen Kaiser an, der anfänglich durch die Geliebte, für dieses Wort hat man im Deutschen noch einen passendern Ausdruck, merkst Du was? der also durch die Geliebte eines damaligen Machthabers ans Bret gekommen war und dann durch Flinten-

kolben und Säbelhiebe, durch Glück und Zufall es immer weiter und endlich so weit gebracht hatte, daß er sich vor Uebermuth nicht mehr kannte! Da brüstete er sich nun gewaltig und wußte sich so viel, wie der Puterhahn auf unserm Herrn-Hofe. In seiner Hoffarth verachtete er Gott und Menschen und that, als wenn alles nur für ihn da wäre und von ihm herkäme. Man sah's ihm aber doch an, weß Geistes Kind er war, denn sein Schimpfen und Schmähen, sein pöbelhaftes Betragen gegen die ehrwürdigsten Menschen bewies es deutlich, daß nichts Großes an und in ihm sey. Darum konnte ich auch nimmermehr seinen großen und vielen Bewundrern Recht geben, die ihn fast anbeteten und ein wahres Wunder-Thier aus ihm machten.

Wäre dem also gewesen, so hätte er sich nicht vom Hafer stechen lassen und hätte keinen Hopser auf dem Eise versucht, er würde gedacht haben, daß man ohne Brod verhungern muß und daß es in Rußland ein wenig kälter ist, als in Frankreich, er würde endlich die Gesinnungen der Völker besser erforscht und eingesehen haben, daß die Welt ohne Handel und Wandel nicht

bestehen kann. Da war der unsterbliche Friedrich der Zweyte ein einsichtsvollerer Mann, der dachte leben und leben lassen, und dabey fuhr er sehr wohl, beglückte sein Volk und saugte die Länder nicht aus, wie Napoleon, den doch seine Jünger so hoch hoben, und beynahe vergötterten. Das war falsch, ganz falsch, Vetter, und Du erinnerst Dich gewiß noch, wie oft ich deßhalb dem superklugen Schulmeister aus Krähwinkel widersprochen habe, der mich immer recht spöttisch auslachte, wenn ich behauptete, daß Napoleon auch ein armer Sünder sey und Zeit genug seine Armseligkeit beweisen werde, denn im Glücke könne man von keines Menschen Klugheit und Einsicht urtheilen.

Sieh, und es ist schrecklicher eingetroffen, was ich vorhergesagt habe, als ich mir's hätte träumen lassen! Wer hat nun mehr Ursache zu lachen, ich oder der hochweise Herr Schulmeister, der nicht genug Rühmens und Lobens von diesem Napoleon machen konnte?! Je ja, wenn wir dem Glück im Schooße sitzen, da läßt sich's gut schalten und walten, reden und schwatzen, aber eben dann erkennt man auch, ob der Mann, der das Glück im Arme hat, desselben

recht würdig ist? Wird dann wohl ein wahrhaft großer Mann sich betragen, wie ein Schwachkopf, keinem Menschen für einen Pfennig Ehre, keinem das kleinste Verdienst lassen und nur sich allein über alle erheben, dabey schimpfen und schmähen und Gottes-Lästerung treiben? Nimmermehr, Vetter, siehst Du, aber Hochmuth kommt vor dem Fall, und wer so, wie Hanns mit der Latte, in der Welt herumläuft, der rennt sich am Ende den Kopf vor der Wand ein, und dann fällt alles über ihn her, denn wo ein Aas ist, da versammeln sich die Adler. So geht es im Kleinen wie im Großen allen hoffärtigen und übermüthigen Menschen, die oben aus und nirgends an sind, und wenn sie sich in der Klemme befinden, den Kopf zwischen die Beine nehmen und das Hasenpanier ergreifen. Freylich lassen sie ihren eifrigen Vertheidigern das Nachsehen; was ist aber an denen gelegen, diese werden ins Fäustchen hinein ausgelacht und müssen froh seyn, wenn sie noch mit einem blauen Auge davon kommen. Merke aber wohl, nicht alle Vertheidiger Napoleons hegen schlechte Gesinnungen, es gibt manche wackere Leute darunter, vor denen man alle Achtung haben

muß, die aber von jeher in diesem Napoleon einen großen Helden erkannten und sich nun jetzt, wo's gleichwohl so links mit ihm und seiner Kriegs=Kenntniß gegangen ist, nicht widersprechen wollen, daher finden sie sogar noch große Weisheit in seinen letzten Schlachten bey Dresden und Leipzig, obgleich eine einzige Bemerkung alle ihre Lobpreisungen zu Schanden macht, denn ein wahrhaft großer Feldherr sorgt vor allem zuerst für den nöthigen Unterhalt seiner Soldaten, und der weise Napoleon machte sich — den Hunger zum größten Feinde!

Bey dieser Gelegenheit komme ich auf das unzeitige Geschwätz einiger thörichten Menschen, die da glauben und wohl gar behaupten, daß wir nun russisch oder preußisch werden würden, weil jetzt das Land von den verbündeten Mächten durch ein General=Gouvernement, das heißt, durch eine einstweilige allgemeine Landes=Regierung derselben verwaltet wird. Im Grunde genommen wäre es nun weiter auch kein Unglück, wenn wir nun auch z. B. unter preußische Hoheit kämen; denn jeder vernünftige Mensch wird doch wohl weit lieber unter einer kräftigen, gesetzmäßig handelnden Regierung stehen, als

einer schwachen gehorchen wollen, die wohl noch dazu von der Laune und Willkühr eines fremden Beschützers abhängt! Doch so weit ist es noch nicht, obgleich das General-Gouvernement eingesetzt ist. Alles das hat Dir auch seinen sichern Grund! Gott weiß, warum, aber wahr ist es, daß sich unser sonst so guter König noch nicht hat entschließen können, von dem französischen Kaiser abzugehen und mit den verbündeten Mächten gemeinschaftliche Sache zu machen, ob er gleich gesehen haben muß, daß jener ihn und sein Volk ins Verderben führt, ob er gleich überzeugt seyn muß, daß sein Volk den Franzosen feind ist, sonst würde es seinen Abscheu nicht so laut zu erkennen geben, noch weniger würden seine Soldaten von den Franzosen haufenweise abgesprungen, und zu den verbündeten Heeren übergegangen seyn.

Da es nun unser König noch nicht für gut gefunden hat, sich für die Kaiser und Könige der guten Sache zu erklären, so ist es ja handgreiflich, daß sie sich seiner Person versichern und sein Land einstweilen regieren oder verwalten müssen. Deßwegen ist nicht dran zu denken, daß wir russisch, oder preußisch oder östreichisch

werden; denn unsre jetzigen Beschützer sind die Vertheidiger der wahren deutschen Freyheit, sind ehrenfeste achtungswerthe Männer, die Lug und Trug und Gewaltthätigkeit scheuen, und den Weg der Wahrheit gehen, also keine ehrlosen Räuber, die alles nehmen, was ihnen vorkommt! — Ja, Du mein Gott, wenn das Napoleon gewesen wäre, der würde mit unserm Könige nicht so säuberlich verfahren seyn; da hätte es gewiß geheißen: „wir beschließen und haben beschlossen, die Albertinische Linie hat aufgehört zu regieren in Sachsen, sie hat sich des Reichs und des Throns verlustig gemacht, wir geben daher ihre Lande einem unsrer Marschälle, beziehen aber einstweilen die Einkünfte!“ — Ach und wie es uns dann gegangen wäre, wie wir erst dann gedrückt und geschunden worden seyn würden, das würde kein Mensch beschreiben können und wenn er mehr als ein Rieß Papier verschrieb!

Wie ganz anders verhält sich's dagegen mit den Russen und Preußen, mit den Oestreichern und Schweden! — Mag immer bisweilen einmal eine kleine Ungebührlichkeit von ihnen begangen werden, mag hier und da einmal der

gemeine Mann etwas zu viel verlangen, eine Metze Hafer oder ein Bündchen Heu mehr verfüttern, kommt das wohl in Anschlag? Ich leugne es gar nicht und habe Dir's bereits schon zugestanden, daß das Land ziemlich mitgenommen ist, und daß es keinem gefallen kann, den so etwas betrift; aber gehst Du nur vor die rechte Schmiede, so hast Du gleich Hülfe zu erwarten, und dann was will das alles gegen die französischen Barbareyen sagen, die Jahr aus, Jahr ein nicht aufhörten, und so weit gingen, daß der ohnehin geplagte Landmann sogar den Dünger bezahlen mußte, den die französische Reiterey zurückließ, ist das nicht unerhört?! —

Wie schonend, wie nachsichtig und glimpflich verfährt nun erst das jetzt eingesetzte General-Gouvernement, was hörst Du da wohl von Besoldungen und Beschenkungen der Commandanten, die bey den Franzosen unerschwinglich waren und nicht aufhörten, was von Contributionen und Requisitionen, von Lieferungen und Fuhren?! Es ist nicht der Rede werth, und was ja verlangt und gegeben wird, wird das nicht alles eigentlich zu unserm Nutzen verwandt?

Denn nur wenn wir selbst mit Hand ans Werk legen, können wir völlig und ganz von der französischen Knechtschaft befreyt werden, unter welcher wir so lange geschmachtet haben, wie die Israeliten im Lande Aegyptens. Darum wird gewiß auch jeder brave Sachse bereitwillig und freudig geben, was man jetzt von ihm begehrt, ja und Du magst noch so sehr darüber lachen, ich wollte, das Gouvernement verführe nicht so gar glimpflich und verlangte außer der streitbaren Mannschaft jetzt noch etwas mehr! Denn ich denke mir so in meinem einfältigen Sinne, viel Hände machen Ende, je größre Kräfte man hat, und je stärker man ist, desto mehr kann man auch für sich bringen, desto eher würde dann das Elend enden und desto schneller würde ein jeder sich wieder erholen; und das ist doch unser Aller Wunsch, hab' ich nun Unrecht, wenn ich wünsche, daß man jetzt recht viel von uns verlangen möge? Und denke Dir nur erst das Unglück in seiner ganzen furchtbaren Größe, wenn es den Franzosen je wieder gelingen sollte, in unser Land zu dringen! Bey dem bloßen Gedanken stehn einem schon die Haare zu Berge, denn das Fell über den Kopf

zögen sie uns dann und würden nicht einmal fragen, ob es weh' thät! Um Gottes willen sollten wir daher unsre jetzigen wahren Befreyer bitten, daß sie doch ja alle unsre Kräfte in Zeiten benutzten, damit das große Unglück verhütet werde, und nicht bloß Du, gewiß jeder brave Sachse stimmt mir darin völlig bey, wenn er sich nur ein wenig die drohende Gefahr vorstellt, wenn er nur einiger Maßen sein Vaterland liebt und die Erhaltung desselben wünscht! —

Da hat nun Napoleon wirklich einen eignen Kunstgriff, er fordert Dir in Tag ins Gelag hinein, daß einem die Haut schaudert; da kriecht denn natürlich alles zu Kreuze und bittet demüthig um Gnade und Schonung. Drauf thut er, als würde er von der Noth gerührt, ob's gleich mein Leben nicht wahr ist, und er läßt etwas, doch wahrhaftig nicht viel von der harten Forderung nach; dann denken Dir die einfältigen Menschen Wunder noch, was sie für ein Häschen geleckt hat, und preisen und rühmen wohl gar noch die übergroße Güte dieses übergroßen Mannes, ist das nicht spaßhaft, Vetter?

Aber die großen Herrn müssen das besser verstehen, als unser einer, und so hoffe und

glaube ich, daß auch ohne noch größere Anstrengungen alles bald gut werden wird. Ey wie dankbar werden wir alsdann unsre Befreyer auf ihrem Rückmarsche begrüßen und uns ihrer Wohlthaten erinnern, wenn wir nun wieder ruhig und sicher auf unsrer Hufe sitzen und eines neuen Lebens uns erfreuen können, wenn wir nicht mehr fürchten dürfen, daß der bestellte Acker von fremden Rossen zertreten, daß die geerntete Frucht von grausamen Unmenschen aufgezehrt oder verdorben, daß unsre letzte Kuh geraubt, unser einziges Pferd gestohlen, unsre ganze Habe entwendet und endlich noch die Hütte über dem Kopfe von französischer Bosheit angesteckt wird! Potz Stern, Vetter, das wird dann ein Leben seyn, wie im Himmel, und eine Freude wird's wieder geben, wie bey Muhme Sabinens Hochzeit, die drey Tage lang alle Fidelbogen und Waldhörner des Krähwinkler Stadtpfeifers im Athem erhielt! — Doch für heute leb wohl und grüße die Frau Muhme von

Deinem

Wilhelm.

Vierter Brief.

Leipzig, den 26. Oktober 1813.

Da hast Du mich schon wieder, denn ich bin einmal im Zuge, was selten an mich kommt, auch willst Du mit aller Gewalt haben, daß ich Dir von dem und jenem noch etwas erzählen soll, nun so muß ich Dir schon noch dieß und das vorplaudern, das sage ich Dir aber gleich, viel wird's nicht werden, und auf das eigentliche Kriegs-Handwerk laß ich mich noch weniger ein, weil ich nichts davon verstehe. Bey allem dem soll Dir hier und da ein Licht aufgehen, wie ein Scheunthor groß, und Du sollst manches so gut sehen, als wenn die liebe Sonne am hellen Mittag schien; übrigens kennst Du mich, daß ich kein Hanns-Laffe bin, der in die Welt hinein schreibt und plappert, nein, Vetter, Grund, festen Grund muß alles bey mir haben, und den sollst Du auch jetzt finden, und damit Punktum.

Der östreichische Kaiser hatte sich doch sehr viele Mühe gegeben, Gott schenke ihm dafür

noch heute einen guten Tag, daß während des langen Waffenstillstandes ein sicherer und dauerhafter Friede zu Stande kommen sollte, den jeder mit Ehren annehmen könnte. Basta, das war umsonst; Napoleon ging nicht vom großen Pferde herunter und wollte nichts von billigen Vorschlägen wissen, ja er wendete alle List, alle Kniffe und Pfiffe an, daß jeder billige Vorschlag hintertrieben wurde, denn in seinem hoffärtigen Sinne glaubte er gar nicht, daß der Schwieger-Vater auch auf den Schwieger-Sohn losschlagen könnte, aber der gute Schwieger-Sohn vergaß nur, daß sein Schwieger-Vater nicht Ein Kind, daß er Millionen Kinder habe, für die er alle sorgen muß.

Blitz und der Hagel, da standen nun schon die Ochsen am Berge, als er nach der Aufkündigung des Waffenstillstandes auch die braven Oestreicher gegen sich anrücken sah, und das brachte ihm wohl gleich von Haus aus dem Concepte, er wußte nun nicht recht, bey welchem Zipfel er das Ding angreifen solle und da mußte es natürlich Bocksstreiche setzen, die man nicht so leicht wieder gut machen konnte. Zwar ging er ins Zeug hinein, fegte hin und her und

wo er selbst hinkam, da machte er auch allenfalls wohl noch etwas; allein das war gar keine Kunst, denn er hatte alle Mal eine ungeheure Menge Menschen bey sich und da läßt sich's wohl machen, da konnte er Anfangs die schwächern Russen und Preußen an der schlesischen Grenze ein wenig zurückdrängen und darauf bey Dresden den Oestreichern eine Schlappe anhängen. Von nun hatten aber auch seine Heldenthaten ein jämmerliches Ende, es wurde ihm so von allen Seiten zugesetzt, daß er sich nicht regen und rühren konnte, er war ordentlich nach Dresden gebannt und durfte sich kaum einige Meilen heraus wagen; so rutschte er denn heute nach Bauzen, und zog wieder mit langer Nase ab, morgen drang er über Pirna an die böhmische Grenze, bestieg höchstens den Geiersberg und besah sich die Herrlichkeiten des schönen Böhmer-Landes, von welchen er zu seinem großen Verdrusse im ganzen Leben nichts schmekken sollte, und wurde dann eben so schnell nach Dresden zurück getrieben. Wochenlang ging das so hin und her, daß ihm endlich Spottvögel den Beynahmen des Dresdner Boten beylegten.

Vielleicht hätte er den Spaß noch lange fortgetrieben, wenn der Hunger nicht so gewüthet und der tapfre Blücher ihm nicht einen Strich durch die Rechnung gemacht hätte, denn dieser war bey Wartburg eilig und schleunig in aller Stille über die Elbe gegangen, derweile der große Kaiser Napoleon mit seinem großen Verstande und seinen Fudern voll Landkarten, die ihn am Ende nicht aus den Leipziger Vorstädten halfen, diesen wackern Feldherrn immer noch bey Bautzen suchte. Dieser Meisterstreich hatte ihm keinen schlechten Anfall von Wuth zugezogen, weil er nun gezwungen war, mit seiner ganzen Armee das schöne Dresden zu verlassen, und sein Heil bey Leipzig zu versuchen. Ehe dieß aber geschah, stiftete er sich noch ein unvergeßliches Denkmal seiner Gegenwart und ließ um Dresden herum vierzig bis funfzig Dörfer abbrennen, zwey Mal so viel rein ausplündern, und selbst die Güter unsers Königs nicht verschonen, damit die Nachwelt einst noch sagen könne: hier hat der oft so genannte Unüberwindliche auch seines treuesten Freundes nicht geachtet und ihn fast ausgezogen bis aufs Hemde, das heißt Gerechtigkeit üben. —

Wie es übrigens dem hochgepriesenen Helden bey Leipzig ging, in dessen Nähe er ungefähr den 8ten Oktober ankam, habe ich Dir schon zu Anfange weitläuftig berichtet und muß nur noch etwas von dem traurigen Zustande und dem noch greulichern Betragen seiner Truppen hier nachholen, dann wollen wir ihm auf ewig glückliche Reise wünschen, denn mit einer solchen Armee und in so glänzenden Verhältnissen sehen wir ihn hier schwerlich wieder.

Du kennst ja die französischen Veranstaltungen und Verpflegungen! So lange die Kuh Milch hat, wird sie gemolken, ihr Futter vorzuwerfen, daran denkt kein Mensch, und so muß am Ende auch das Oelkrüchlein der Wittwe zu Zera zu fließen aufhören, und wenn mehr als Ein Elias ein Machtwort spräch'! — Natürlich kann im Kriege nicht alles so nach der Schnure gehen und es wird hier und da verlangt und genommen, wie man's gebraucht; bey den russischen, preußischen und andern Heeren geschieht dieß alles noch mit einer gewissen Ordnung, es werden auch Magazine angelegt und große Vorräthe selbst aus den eignen Ländern dieser Heere nachgefahren, damit sie nicht alles von den

Bewohnern, zu denen sie kommen, fordern dürfen, und nicht jedes Land ganz ausgesogen und ihnen dadurch selbst jede Hülfs-Quelle verstopft werde.

Hingegen bey den Franzosen wird an so etwas nicht gedacht, sie versorgen höchstens ihre Festungen, im Uebrigen heißt es: Schaft! schaft! So lange sie ganze große Länder im Besitz haben, die überdieß noch nicht ausgefressen sind, da geht das Ding recht gut, da kann man auch recht geschwind marschieren, denn man braucht nicht für das Nachfahren der Magazine zu sorgen und wird also gar nicht aufgehalten. Wie schlimm steht es aber dann, wenn man von allen Seiten eingeschlossen ist und kaum einige Meilen in seiner Gewalt hat, wenn man dann noch dazu in solch einem engen Bezirke lange stehen bleiben muß und sich nicht regen und rühren kann! So lange was da ist, wird freylich alles geraubt und aufgezehrt, aber endlich muß doch der Hunger einreißen, und der macht nicht lange Federlesens, da purzeln die Menschen, wie die Fliegen, oder müssen zu den ekelhaftesten Nahrungsmitteln ihre Zuflucht nehmen.

Siehst du, Vetter, so ging's den Franzosen in Rußland, und so ging's ihnen auch sogar in unserm schönen Sachsen wieder und noch dazu zu einer Zeit, wo wir kaum eine gesegnete Ernte in unsre Scheuern gesammelt hatten: auf Vorrath waren sie nicht bedacht gewesen, darum stellte sich Bruder Schmalhanns gar bald ein und zwang sie zuerst, Dresden Ade zu sagen, ach und wie haus'ten sie nun von da an bis in die Leipziger Gegend! Alle Scheunen wurden ausgeräumt, alle Kornböden geleert, alle Vorräthe geplündert, alle Viehheerden fortgetrieben, alle Wohnungen beraubt, alle Holz-Haufen, Stakete und Zäune ins Feuer geworfen, alle Dörfer zum letzten Dank für die gute Wartung und Pflege in Sachsen angezündet, damit die großmüthigen Welt-Verwüster den Weg nach Frankreich nicht verfehlten; daher fandest Du auf den Straßen, über welche diese saubern Zeisige vor lauter Tapferkeit geflohen waren, nirgends einen Trunk Bier, nirgends einen Bissen Brod, kein Dach, kein Fach, keine Thüre, keinen Stuhl, kein Schmalz, kein Salz, kein Nichts, kein gar Nichts, wie wir zu sagen pflegen, gerade als wenn die Heuschrecken darüber hingezogen wären

und alles mit Stumpf und Stiel bey der Erde weggefressen hätten.

Das wird gut werden, dacht' ich so bey mir, als diese gefürchteten Gäste unserer Stadt immer näher auf den Leib kamen, und sieh, ich hatte mich nicht betrogen! Denn bey und um uns versammelte sich nun alles, was den Franzosen noch zu Gebote stand, und wenn ich das Corps von Augereau darzurechne, das am 10ten Oktober bey Naumburg vom General Thielemann erst ein wenig in die Lehne genommen worden war, und am 13ten Oktober 11,000 Mann stark zu unserm Schrecken hier einrückte; so konnte sich das Ganze doch wohl auf 200,000 Mann belaufen, die nicht erst fragten, wo nehmen wir Brod her, daß wir auch essen?! sie holten sich's selbst, wo sie es fanden, und dabey ging's den armen Landleuten gar trübselig, die endlich ihrem Leibe keinen Rath mehr wußten und Schaarenweise mit Kind und Kegel ihre Zuflucht in unsre Stadt nahmen, wo leider auch nicht viel zu brocken und zu beißen war, denn wenn wir von den benachbarten Dörfern nichts erhalten, wo sollen wir's hernehmen? Darum kannst Du Dir's einbilden, daß bey uns die

Noth immer mehr über Hand nahm, je näher die Franzosen uns auf den Hals rückten, und das war endlich so nahe, daß die weitesten kaum zwey Stunden von uns standen, die meisten lagen kaum eine oder eine halbe Stunde um die Stadt, viele sogar gleich vor den äußersten Thoren und in den Alleen, und — dabey nichts zu leben; alles zehrte auf uns ein! Das war ein Elend, Vetter, und Gott sey Dank, die ganze Zeit über, wo wir so hart bedrängt waren, hat sich wohl schwerlich ein Bewohner hungrig zu Bette gelegt, mogte er auch noch so arm seyn, denn jeder hatte doch auf einen kleinen Vorrath gedacht, und ihn wohl zu verbergen gewußt, den er bey allen Drohungen nicht herausgab; aber es ist nicht erlogen, wenn ich Dir versichere, daß mancher Franzose elend verhungert ist, es war ordentlich, als wenn das Strafgericht Gottes diese Menschen allein treffen sollte, weil sie sich so oft an der lieben Gottes Gabe versündiget hatten.

Anfangs lebte jedermann in großer Furcht und glaubte, sie würden auch bey uns in die Häuser brechen und mit Gewalt nehmen, was sie fänden; allein nur die letzte Nacht vor ih-

rem Abzug geschah dieß auf einigen Straßen der Vorstädte, sonst hatte keiner das Herz, eine Gewaltthätigkeit zu begehen, es war, als hätten sie Muth und Sinn verloren, zu Hunderten liefen sie wohl auf den Straßen herum und bettelten, ohne daß sie viel Erbarmen und Mitleiden fanden; hatten sie doch selbst keins mit einander und es waren eitel Lügen, was man so oft von ihrer Kameradschaft erzählt hatte; denn mehr als ein Mal habe ich's gesehen, daß mehrere sich an dem schönsten Braten eines geschlachteten Stiers delectirten und bis zum Ueberflusse aßen, indeß eben so viele andere ihrer halb verhungerten Kameraden um sie herkrochen und die stinkenden Eingeweide aufzehrten. Ja und das war noch ein köstliches Mahl, auf die letzte nahmen selbst Gardisten zu den unschmackhaftesten und ungesundesten Beeren und Früchten ihre Zuflucht, in den Kehrichthaufen der Straßen suchten sie die ekelhaftesten Abgänge auf und endlich stillten sie ihren wüthenden Hunger mit halbverfaultem Pferde-Fleische, sogar mit Menschen-Leichen; — Hui, wie schauderhaft!

Den armen Pferden, den gestohlnen Ochsen,

Kühen, Schaafen, Ziegen und Schweinen, die sie heerdenweise mit sich herumtrieben, ging's wo möglich noch schlechter: so lange auf den nächsten Dörfern Hafer, Heu und Korn geplündert werden konnte, es mogte nun ausgedroschen seyn oder nicht, erhielten wenigstens die Pferde zu fressen, das andre Vieh mußte sich mit den Ueberbleibseln begnügen, oder auf den verheerten Kraut= und Rübenfeldern die noch vorhandenen Reste oder die einzeln stehenden Grashalme mühsam zusammenstoppeln und dabey nothwendig verkümmern. Das war denn ein Geschrey und Gebrüll, ein Geblök und Gequike, das nur Franzosen so fühllos mit anhören und wohl gar noch drüber lachen konnten, ja ihre unmenschliche Grausamkeit überstieg besonders beym Schlachten alle mögliche Vorstellung, sie nahmen da z. B. einen Ochsen nach dem andern und gaben jedem nur einen einzigen Schlag, daß er besinnungslos hinstürzte, und wenn nun so zehn, zwölf und mehrere in der Todes=Angst sich herumwälzten und jämmerlich brüllten, hatten die abscheulichen Menschen noch ihre Freude dran und wußten sich vor Lachen nicht zu lassen. Wurden sie von einem mensch=

lichen Zuschauer um schnelle Beendigung der Qual gebeten, so spotteten sie über das Mitleiden und meinten, darum brauche sich keiner zu bekümmern! Was sagst Du dazu, Vetter, hat man wohl so was von Türken und Heiden gehört?

Die Strafe folgte ihnen aber auch auf dem Fuße nach! Durch die vielen Schlachten, die vom 14ten bis zum 19ten Oktober nur allein bey Leipzig vorfielen, hatten sich die Verwundeten und Kranken so vermehrt, daß an gar kein Unterkommen zu denken war; und das will was sagen, da wir in und bey der Stadt so viel Lazarethe haben, daß wenigstens 30,000 Mann untergebracht werden können. Aber die Menge war gar zu groß und die Anstalten für diese armen unglücklichen Menschen sind Dir bey den Franzosen so schlecht, daß sich fast kein Mensch um sie bekümmert; denn wen Napoleon nicht mehr brauchen kann, der ist ihm ein wahrer Dorn im Auge, ja ich habe es von sichern Händen, daß es den französischen Wundärzten sogar unter den Fuß gegeben seyn solle, die schwer Verwundeten so so aus der Welt zu schaffen, damit nicht zu viele Krüppel nach Frankreich zu=

rück kommen und irgend aus der Schule schwatzen! —

Dem sey nun, wie ihm wolle, ich mag das just nicht für ein Evangelium halten, aber wenn man so überall von einer Sache munkelt, da ist doch alle Mal was dran, und wenn man die schlechte Behandlung und Abwartung der elenden gebrechlichen Menschen so mit ansieht, da muß einem wohl der Glaube in die Hand kommen: denn selbst wenn alles in der Ordnung geht, geschieht eben nicht viel für sie, nun kannst Du Dir's leicht einbilden, wie schlecht erst dann für sie gesorgt wird, wenn so alle Stunden vierzig, funfzig und sechzig Wagen voll abgeladen werden, und eben so viele noch zu allen Thoren herein gehinkt kommen oder von dienstfertigen Kameraden herein geführt und getragen werden. Wer selbst so übel und böse fortkriechen kann, schleppt sich vielleicht am ersten in ein Siechhaus und quetscht sich zwischen ein Paar Unglücks-Gefährten, um wenigstens unter Dach und Fach zu verhungern oder zu verbluten; aber wer so an dem Teiche zu Bethesda sitzen und auf Hülfe warten muß, der hat die Henkers-Mahlzeit im Leibe, die er vielleicht

vor acht Tagen zu sich genommen hat und muß ohne Gnade und Barmherzigkeit dran glauben.

Du magst immerhin denken, ich mache Dir da Flausen vor, es würde mir selbst so gehen, wenn mir das jemand erzählte; allein hättest Du nur die Menge dieser Unglücklichen gesehen, die Tage lang auf den Straßen herum lagen, und Ach und Weh vor Schmerzen und Hunger schrieen, daß es einen Stein in der Erde erbarmte, da würdest Du Deinen Unglauben bald verlieren. Und nun solltest Du erst aufs Schlachtfeld kommen, da liegen sie zwischen Leichen, Pferden und Wagen manchmal noch fünf, sechs Tage lang, ehe sich ihrer jemand annimmt! Ja und was Dir recht sonderbar ist, der Hunger muß doch über die Schmerzen der gefährlichsten Wunden gehen, denn ich habe mehrere sehr schwer Verwundete gesehen, die vier, fünf Tage ohne Verband und eben so lange auch ohne Speis' und Trank gelegen hatten, diese jammerten und klagten doch mehr über Hunger und Durst, als über den Schmerz ihrer schrecklichen Wunden und vergaßen diesen auf einige Zeit gänzlich, wenn man ihnen nur etwas zu essen, oder einen Trunk Wasser brachte.

Freylich muß man solchen Jammer mit angesehen haben, wenn man sich eine vollkommne Vorstellung davon machen will, wer könnte das auch alles haarklein erzählen. Aber ich glaube doch, Du wirst schon von dieser magern Beschreibung vollauf genug haben, die Du Dir überflüßig fett machen kannst, Du darfst ja nur einmal einen Tag dran spendiren und nach Freyburg oder Eckartsberga oder sonst wohin gehen, da wird man Dir so viel auftischen, daß Du für immer satt hast; denn obgleich der Greuel der Verwüstung dort und anderwärts nicht sogar arg als bey uns gewesen ist, so ist es doch lustig genug hergegangen, wie überall auf der ganzen Straße nach Frankfurt am Main, welche die fliehenden Franzosen bey aller Eile doch so rein ausgeschält hatten, daß mehrere Tage nachher nichts zu bekommen war, und wenn man drauf und drein bezahlen wollte. Und doch folgten die verbündeten Heere so schnell, daß sie fast zu gleicher Zeit mit den Franzosen am Main ankamen. Das will was sagen, mein lieber Vetter, wenn eine Armee täglich so viele Meilen macht, als ein einzelner rüstiger Fußgänger, und dabey auf den schlechtesten Wegen

marschieren, Hunger und Kummer leiden, eine so große Menge von Kanonen und Pulverwagen mit sich führen und doch auch noch hier und da den Feind vertreiben muß. Ey freylich haben die Franzosen sehr oft auch solche starke Märsche gemacht, das war aber wohl eine große Kunst; die trieben erst in allen Städten und Dörfern die Wagen zusammen und ließen sich fein gemächlich kutschieren, je da mag's wohl flecken! Das hat von allen Russen, Preußen, Oestreichern und Schweden kein Mann gethan und doch legten diese mit allem Gepäck und Geschütz den weiten Weg von Leipzig bis Frankfurt am Main in zehn bis zwölf Tagen zurück und hatten dabey mit Wind und Wetter, mit Noth und Elend zu k mpfen! Nicht wahr, nun wirst Du Respect speisen?

Ueberlege Dir das mal recht ordentlich und sage dann Deine trockne Meinung

Deinem

treuen Vetter

Wilhelm.

Fünfter Brief.

Leipzig, am 28sten Oktober 1813.

Dacht' ich's doch, daß die französische Windbeuteley nachkommen und mit vollen Backen blaßen würde! Aber was zu arg ist, ist zu arg, so unverschämt hat unser Herr von Münchhausen nicht gelogen und der war doch Meister darin! Denke Dir nur, Vetter, da ist jetzt ein französischer Bericht von der Leipziger Schlacht erschienen, der behauptet steif und fest, daß die Franzosen diese Schlacht total gewonnen und ihre Feinde aufs Haupt geschlagen hätten, ihre schimpfliche Flucht, die Gott und alle Welt mit gesunden Augen gesehn hat, nennen sie einen wohl geordneten Rückzug, den sie aus Schonung für das arme Sachsenland angetreten hätten, und zu welchem sie nur durch den Uebergang so vieler deutschen Truppen gezwungen worden wären, von den unzähligen Kanonen und Pulverwagen, von den vielen tausend Gefangenen, die sie im Stiche lassen mußten, erwähnen sie kaum ein Paar und schieben deßhalb alle Schuld auf einige unschuldige Soldaten,

welche die Brücke am Rannstädter Thore zu zeitig in die Luft gesprengt hätten, denn es geht dort auch, wie an manchen andern Orten: die kleinen Diebe hängt man und die großen läßt man – spatzieren fahren! Kurz die Herrn thun Dir so dick, daß man nicht weiß, ob man mehr ihre Unverschämtheit oder ihre Windbeuteley bewundern soll. Ey so lüge Du und der Herr Gott sey bey uns! Aber wie's alle Mal geht, ein Lügner will ein gut Gedächtniß haben; denn ehe man sich's versieht, haben sie sich verfahren und gestehen in demselben Berichte, daß ihre Armee bey Erfurt in dem Zustande einer geschlagenen angekommen wäre; das ist doch zum Todtlachen, wenn man erst mit dem großen Messer aufschneidet und hinterher so klein zugibt, daß die Aufschneiderey selbst dem dummen Jungen von Meißen in die Augen fällt.

Allein so machen's die Herrn Franzosen, und was Dir noch toller ist, in Frankreich hält wenigstens der gemeine Mann solche blaue Dünste für reine Luft; das geht auch ganz natürlich zu und man kann es den guten Leuten nicht so übel nehmen, denn da hat Dir die Regierung so viele Spione und Aufpasser angestellt, die auf jeden

gedruckten Buchstaben aufspannen, wie ein Heftelmacher, daß man durchaus nichts anders zu lesen bekommen kann, als was die Regierung auftischt, und das sind lauter solche schlechte Gerichte, wie die schöne Erzählung von der Schlacht bey Leipzig. Und doch ist diese Erzählung immer noch ein Evangelium gegen andere Lügen, welche sich die armen Franzosen müssen aufbürden lassen; nur noch ein einziges Pröbchen will ich Dir geben und es wird Dir kein kleines Licht dann aufgehen.

Als Napoleon mit einer so derben Lection aus Rußland nach Hause geschickt worden war, brauchte er doch wieder frische Leute und frisches Geld, da mußte sein Minister der innern Landes-Angelegenheiten, mit Nahmen Montalivet, am 25. Febr. dieses Jahres eine breite Rede im Senat halten und dann durch den Druck in ganz Frankreich bekannt machen, worin er die Herrlichkeit des französischen Reichs so hoch erhob, daß man hätte glauben sollen, es müßte ein wahres Paradies seyn: da florirte Handel und Wandel, der Ackerbau befand sich im besten Zustande, alle Gewerbe blühten, alle Manufacturen und Fabriken hatten vollauf zu

thun, Armuth konnte man nirgends bemerken und die Bevölkerung hatte so zugenommen, daß das eigentliche Frankreich noch einige Millionen Menschen mehr zählte, als vor der Revolution! — Dieß konnte und — — mußte der Mann sagen, obgleich die ganze Welt weiß, daß das französische Reich seit jener schrecklichen Revolution allen Handel verloren hat, daß der Ackerbau daselbst ganz vernachlässigt werden muß, daß alle Gewerbe stocken, daß alle Manufacturen und Fabriken liegen, daß überall die Noth aufs höchste gestiegen und das ganze Land verarmt ist und daß die Bevölkerung theils durch die Auswandrung, theils durch die unzähligen Hinrichtungen, theils durch die unaufhörlichen verheerenden Kriege in den letzten vier und zwanzig Jahren mehr gelitten hat, als sie in allen übrigen europäischen Ländern zusammen kaum gelitten haben kann! Das ist kein blauer, das ist völlig schwarzer Dunst!

Wie ich den Schnak las, fiel mir doch gleich unser Junker ein, der das schöne schuldenfreye Gut von dem seligen Herrn erbte und dann frisch drauf los lebte. Als er nun in einigen Jahren alles verpraßt hatte, bis zum

Ausputzen fertig und kein Ziegel auf dem Dache mehr sein war, so daß er jeden Augenblick den Bettelstab ergreifen konnte, da hatte ihn doch der Hochmuths-Teufel noch nicht verlassen und weil er von allen Seiten hörte, wie man mit seinen schlechten Umständen bekannt war, mußte sein Verwalter in alle Zeitungen setzen lassen, daß es Verläumder und schlechte Leute gäbe, die seines Herrn ehrlichen Nahmen verunglimpften und ehrenrührige Gerüchte von ihm verbreiteten, als habe er des seligen Vaters Vermögen verschwelgt; er müsse daher zu seiner Ehrenrettung hiermit erklären, daß er wenigstens noch ein Mal so viel besitze, als der verstorbene Herr ihm hinterlassen habe, dieß könne er mit den Büchern und Rechnungen belegen. Damit wollte er die Menschen locken, daß sie gläuben und ihm — wieder borgen sollten; aber diese wußten es besser und Junker Hanns mußte nicht lange darauf bey Nacht und Nebel davon laufen, weil ihm kein Mensch einen rothen Heller mehr lieh!

Allein, wie ich Dir schon gesagt habe, in Frankreich sorgen die Grenzwächter und Streifreiter schon dafür, daß man nicht Einen Buch-

st...ben zu lesen bekommt, den die Regierung nicht erst gesehen hat, weil es mit ihrem Gewissen so so aussieht, und da wird das arme Volk so mit Blindheit geschlagen, daß es wohl glauben muß, was man ihm aufheftet. Sieh, Vetter, und so sollte es auch bey uns in Deutschland und überall werden, wo die Franzosen mit Scorpionen geißeln, die ganze Welt wollten sie wieder dumm machen und mit Blindheit schlagen, weil das liebe Vieh freylich leichter zu regieren und zu unterjochen ist, als der verständige Mensch, der bisweilen wohl fragt, warum geschieht dieß und das?! Gott sey Dank, daß wir endlich auch von diesem abscheulichen Joche befreyt sind und wieder ein verständiges Wort sprechen und schreiben dürfen, so wie's einem ums Herz ist; denn unsre Fürsten brauchen sich nicht zu fürchten, nur wer Unrecht thut, und deß Wandel böse ist, der scheuet das Licht und nimmt zur Großsprecherey seine Zuflucht, der nur redet die Lügen, weil die Wahrheit nicht in ihm und mit ihm ist, und schimpft und schmäht, wie ein Rohrsperling!

Darüber habe ich Dir manchmal meine Betrachtungen gehabt und es mir gar nicht erklä-

ren können, wie die Franzosen in ihren Berichten so ganz abscheulich schimpfen und lästern, so ganz unverständig aufschneiden konnten; man machte doch sonst so ein großes Wesen von ihrer außerordentlichen Klugheit und es gab Leute unter uns und gibt es leider hier und da noch immer, welche des Rühmens und Lobens kein Ende fanden und wohl gar frech behaupteten, daß die Franzosen nur allein gescheidt wären und alles, was sie thäten, alle menschliche Weisheit überträfe. Nun, das mag mir keiner übel nehmen, ihr unverschämtes Lügen und ihr gottloses Lästern hat gar keine Klugheit, wohl aber einen großen Unverstand bewiesen. Laß Dich nur bedeuten und Du wirst mir gleich Recht geben!

Sieh, wenn sie einen Sieg bekannt machen, und gesiegt haben sie alle Mal, sonst wären sie ja nicht unüberwindlich, da heißt es denn immer: „die Feinde konnten unsern Anblick nicht vertragen, sie flohen in wilder Verwirrung, sie prallten vor unsern Granit-Felsen zurück, wir stellten ihnen eben so viel eherne Mauern entgegen, als wir Soldaten hatten, wir erschlu-

gen 20,000, machten 60,000 gefangen und hinterließen eben so viel Verwundete auf dem Schlachtfelde und dergleichen Larifari mehr!" Wäre dieß nun alles wirklich wahr, gereichte es dann den Franzosen zur Ehre, wenn sie über solche feige, muthlose Menschen gesiegt hätten, wäre es da eine Kunst, nur das kleinste Verdienst für sie, wenn sich ihre Feinde den Muth so leicht abkaufen ließen? Das kommt mir gerade vor, als wenn sich ein erwachsener starker Mann etwas darauf zu gute thun wollte, daß er mit seinem großen Knotenstocke eine Schaar kleiner Kinder auseinander getrieben und verjagt habe, oder als wenn's Einer für eine große Heldenthat ausgeben wollte, daß er mit einem einzigen Schusse ein Heer Sperlinge erlegt habe! — Ganz anders und wahrhaft rühmlich ist es hingegen, wenn man die Tapferkeit und Klugheit seines Feindes hübsch anerkennt und dann mit Recht behaupten kann, daß er seines Widerstandes, seiner Geschicklichkeit, seiner sichern Stellung ungeachtet, doch überwunden worden sey, es ist also natürlich, daß man dann noch bessere Maßregeln genommen und noch tapfrer gefochten haben muß.

Ey und wie lächerlich machen sich die Herrn Franzmänner mit ihren gräßlichen Windbeuteleyen! Ja wenn man ihnen nicht so auf den Treffer paßte! Da gibt Dir's aber so viele Grübelköpfe, die alles aufs genauste nachrechnen und nachzählen und Dir dann gar wunderliche Dinge zum Vorschein bringen: so hat Einer alle französische Berichte über die Schlachten und Gefechte in Spanien zusammen genommen und die Anzahl der Gefangenen, Getödteten und Verwundeten, die in jedem Berichte angegeben sind, genau zusammen addirt; nun was ist da am Ende für eine Summe heraus gekommen?! Noch einige Millionen mehr, als in ganz Spanien und Portugall Einwohner mit Kind und Kegel sind, und gleichwohl können sie in Spanien nichts gewinnen und sind jetzt sogar von dem großen Wellington ganz heraus geschlagen; has heißt doch aufgeschnitten! —

Indeß auch das mag allenfalls noch hingehen, mit dieser Flausenmacherey geben sie der Welt nur was zu lachen, aber mit ihrem abscheulichen Schimpfen und Schmähen stoßen sie dem Faß den Boden aus und werden verächtlicher, als die gemeinste Menschen-Kaste. Nur

das neueste Beyspiel will ich Dir davon anführen und Du brauchst keins weiter zu hören. Jedes Kind bey uns in Sachsen wußte, daß die unüberwindlichen Franzosen jetzt nach der Aufkündigung des Waffenstillstandes von den tapfern Preußen und dem Kronprinzen von Schweden bey Großbeeren, Jüterbock, Dennewitz, Dahme und bey andern Orten mehr als ein Mal gar jämmerlich geklopft worden waren. Das konnte nicht geleugnet werden und doch verdroß sie's gar höchlich, daß nun der Kronprinz ihre Schande und Niederlagen bekannt machen ließ; sie wußten sich dafür nicht anders zu rächen, als daß sie diesen in den Zeitungen recht pöbelhaft schimpften und sogar für närrisch und verrückt erklärten, das heißt also für sinn- und verstandlos. Wenn man nun aber von einem so verstandlosen Feldherrn mehr als ein Mal überwunden und endlich mit einer langen Nase nach Hause geschickt wird, Vetter, sage mir da mal, wer hat wohl den wenigsten Verstand, der, welcher schlägt und siegt, oder der, welcher geschlagen und besiegt wird, kann das nicht ein Kind begreifen und diese Frage ohne langes Besinnen beantworten? Und solchen hochweisen

Leuten fällt das nicht ein, die glauben wohl gar, Wunder wie schön sie ihre Sache gemacht haben und welch eine vortheilhafte Wirkung solche Lügen hervorbringen müssen! Nein, wenn man nun einmal lügen will und muß, da muß man's feiner anfangen, daß es auch hübsch klappt und daß man sich nicht selbst vor der ganzen Welt zu Schanden macht; so aber müssen's die Franzosen von einem Herumträger gelernt haben, der sie angeführt hat und der ihnen eigentlich die Paar Franken Lehrgeld wieder geben sollte.

Dabey fällt mir immer die Rede unsers Heilandes ein, wenn er spricht: wer nicht die Wahrheit redet, der ist vom Teufel und seine Werke müssen natürlich denn auch teuflisch seyn! Das trift denn bey den Herrn Franzmännern aufs Haar ein: wo die mit ihrem Thun und Wesen hinkommen, da ist am längsten gute Zeit gewesen, es ist ordentlich, als wenn aller Segen und alles Gedeihen völlig erstorben wäre. Wo nur ein Zipfel von einer französischen Montur sich sehen läßt, da hört aller Handel und alles Gewerbe auf, alle Ge-

schäfte stocken und Noth und Elend ziehen zu allen Thoren ein. Vetter, sag' ich einen Buchstaben zu viel, so sollst Du mich für den boshaftesten Verläumder erklären; aber ich bin meiner Sache gewiß und weiß wohl, was ich spreche und daß die ganze Welt mit mir einstimmig ist, die es nur zu sehr empfunden hat, wie gleich alles verdorrt und verwelket, wenn ein Franzose den Boden betritt.

Wie kann's auch anders kommen! Wahrheit und Gerechtigkeit sind nicht mit ihnen, Lug und Trug ist ihr Feldgeschrey, Unterdrückung und Plünderung ihre Losung. Je nu freylich, es gibt so manche, welchen das französische Unwesen auf die Beine geholfen hat und die mit Leib und Seele daran hängen; aber von welchem Gelichter sind denn diese saubern Leute? Spione und Vaterlands-Verräther, Gauner und Spieler und überhanpt alle schlechte Gesellen, die sich nicht anders zu ernähren wissen und nichts Besseres gelernt haben, als auf Regiments Unkosten zu leben, und Du kennst ja das alte Sprüchwort: Gleich und Gleich gesellt sich gern!

Von der Großmuth der Herrn Franzmänner und von ihrer Freygebigkeit wollen wir ganz stillschweigen, Vetter; je nun ja Menschen, die sie brauchen oder brauchen wollen, erhalten überreichlich von ihnen goldne, brillantne Dosen, Brillant = Ringe und Geld vollauf dazu, oder wenn sie sich einmal wollen sehen lassen, um dadurch dem Volke Sand in die Augen zu streuen und die Hoffärtigen zu bethören, damit sie dann im Trüben fischen können. Sonst ist ihre Großmuth wahrhaftig nicht weit her, selbst ihre eignen Leute setzen sie hintan und lassen sie darben; ich habe ja das hier erlebt und laß Dir nur erzählen, wie es in Dresden hergegangen ist, Deinen eignen Ohren wirst Du nicht trauen, wenn Du hörst, daß die armen französischen Soldaten Dutzendweise verhungerten, wie die lebendigen Leichen auf den Straßen herumschlichen, und so wie bey uns zu den ekelhaftesten Nahrungsmitteln ihre Zuflucht nahmen, wenn ihre Betteley nichts eintrug: derweile die Herrn Commissarien und so genannten Employés die reichen Vorräthe an die Bürger verkauften, sich gütlich thaten und ihre Säckel füllten.

Hier liegt aber der Hund begraben, eben

die Commissarien und Employés sind die wahren Blutigel, welche ihre eignen Soldaten eben so wohl, als die Einwohner schinden und Schaarenweise mit der Armee ziehen. Du wirst freylich das Wort Employés nicht verstehen, ist mir auch so gegangen und soll sich auch gar nicht recht verdeutschen lassen; erklären will ich Dir's aber, wie mir's ein französischer Sprachmeister also verdollmetscht hat: Employés wären meisten Theils solche Leute, die in Frankreich verarmt sind und nichts mehr zu leben haben, diese erhalten nun die Erlaubniß, einer von den verschiedenen Armeen nachzugehen, hier sind sie doch vor dem Verhungern geschützt und nebenher suchen sie dann auf tausenderley Art die schöne Kunst der Geldschneiderey zu practiciren, können sie nicht selbst plündern, so veranlassen sie die Soldaten dazu, kaufen diesen dann um einen Dudeldey das geplünderte Gut ab und bringen es da und dort theuer wieder an oder schleppen es wohl gar in die liebe Heimath, Wagen und Pferde brauchen sie ja nicht zu bezahlen, die müssen ja dem Gesindel überall zu Gebote stehen. Will's mit dem löblichen Plündern nicht recht fort, so schinden sie weidlich mit auf den

Soldaten los, mag der darben und verhungern, können sie nur hoch leben und hübsche Sparpfennige mit nach Hause bringen, da mag's drunter oder drüber gehen, darum lassen sie sich kein graues Haar wachsen auch dürfen sie weiter nicht fürchten, daß sie auf die Finger geklopft werden, denn einer muß dem andern wohl durchsehen, weil im Grunde jeder das edle Handwerk treibt, die armen Soldaten kommen am Ende immer am schlimmsten weg und müssen die Brühe bezahlen.

Das heißt doch eine schöne Wirthschaft! Was können da die unglücklichen Einwohner erst erwarten. Du wirst mir wohl dieß und jenes Beyspiel anführen, wie sie hier und da gar sehr beschenkt worden sind und ich habe davon wohl auch gehört; gehe aber nur der Sache auf den Grund, so wirst Du finden, daß es doch eitel Lumperey ist. Nimm einmal das unglückliche Städtchen Bischofswerda in der Ober-Lausitz, das verwichnen May umsonst und wieder nichts von den Franzosen kahl weggebrannt wurde und dadurch um seine ganze Habe kam, diesem wurde endlich von Napoleon eine Entschädigung von ein Mal hundert tausend Franken bestimmt.

Darüber wurde nun in allen Zeitungen ein Lärmens und Rühmens gemacht, daß einem die Ohren weh thaten, und wenn man's bey Lichte besieht, so ist es nichts. Denn wenn Du nun die hundert tausend Franken zu Thalern machst, da bekommst Du erst 25,000 Thaler, dafür können die armen Menschen kaum den Grund zu ihren Häusern legen und wo nun das Uebrige, wo Nahrung und Lebensmittel hernehmen? Machst Du vollends gar die 25,000 Thaler zu englischen Pfund Sterling, da werden es ungefähr erst vier tausend, ein verzweifelter Unterschied von hundert tausend Franken, die nicht selten ein englischer Lord oder Kaufmann zum Geschenk macht! Und nun frage nur, wie und wenn die elenden hundert tausend Franken ausgezahlt werden?! Das geschieht hübsch Terminweise, damit man sich nicht übereilt; den ersten Termin von 25,000 Franken, das heißt also, von 6250 Thalern haben die verunglückten Einwohner von Bischofswerda bekommen, die andern drey sollten von zwey Monathen zu zwey Monathen folgen, ob aber noch einer ausgezahlt worden ist, das weiß ich nicht, wäre dieß ja geschehen, so mögte es doch wenigstens mit den

letzten Terminen ziemlich windig aussehen, indeß ist die unerhörte französische Großmuth doch in allen Zeitungs-Blättern ausposaunt worden!

Dabey fällt mir eine närrische Bemerkung ein, die neulich mein Nachbar, der Doctor, machte; er meinte nähmlich, man könne füglich die Rechnungs-Münzen der Franzosen und Engländer als Maßstab ihres Werthes annehmen, diese rechnen nach Pfunden Sterling, davon kostet eins sechs Thaler, jene nach Franken, deren einer sechs elende Groschen beträgt, folglich gehören vier und zwanzig zu einem englischen Pfunde. So wie sich nun ein Franke zu einem Pfund Sterling verhält, eben so verhielt sich die französische Nation zu der englischen, demnach wäre die letzte einige und zwanzig Mal mehr werth, als die erste! — Wer das auch gleich so glaubte! Die gelehrten Herrn wollen manchmal mit unser Einem ihr Späßchen treiben und sehen, ob sie uns ein X für ein U machen können. Ich konnte nun zwar den Doctor nicht widerlegen und hatte auch eben keine Lust und noch weniger Einsicht dazu, es war mir ein bischen zu hoch gegeben; darum hörte

ich's still mit an und dachte für mich selbst, das müssen die Franzosen doch besser wissen, die sich auf jeder Seite ihrer Zeitungen die große Nation nennen und folglich ihrer Sache gewiß seyn müssen, sonst würden sie so etwas nicht in die Welt hinein schreyen, sie müßten sich ja schämen, wenn's nicht wahr wäre!

Als ich dieß dem Doctor zu verstehen gab, lächelte der Schalk und sagte noch im Fortgehn: manche Menschen hätten's verlernt, sich zu schämen, und es ging ihnen dann wie vielen Lügnern, die am Ende selbst an ihre Lügen glaubten! Was er damit sagen wollte, will ich an seinen Ort gestellt seyn lassen und nur erwähnen, daß es viele Leute geben soll, welche des Doctors Meinung in allem Ernste sind und gar viele Geschichten von den Kniffen und Pfiffen, von den Ränken und der Maulmacherey der großen Nation und dagegen so viele andere von der Redlichkeit und Gottesfurcht, von der Großmuth und Wahrheits-Liebe der Engländer zu erzählen wissen, daß man endlich des Doctors Vergleich gar nicht so übel findet, mag er ihn nun im Spaße oder im Ernst gemacht haben. Doch

will Dir weder seine noch eines Andern Meinung aufdringen

Dein

Vetter

W i l h e l m.

Sechster Brief.

Leipzig, den 31. Oktober 1813.

Heute werde ich Dir eine Schüssel aufsetzen, die Du mir nicht stehen lassen sollst, die Dir besser schmecken wird, als Dein köstlichstes Leib-Essen und Dich mehr ergötzen wird, als wenn Du acht Tage hinter einander auf dem Tauchschen Jahrmarkte Maul-Affen feil hättest. Doch Spaß bey Seite, die Sache ist zu ernsthaft dazu, genug, Vetter, ich müßte Deinen frommen Sinn nicht kennen, wenn ich nicht im voraus überzeugt seyn sollte, daß Dir der Inhalt meines heutigen Briefes eine ungewöhnliche Freude machen würde! —

Das war doch heute einmal ein Gottes=Dienst, der dem Herrn wohl gefällt, und ein Dank=Opfer, Gott zum süßen Geruche! Du wirst am Ende denken, wir haben das Friedens=Fest gefeyert, und ich kann Dir solche Meinung beynahe nicht verübeln, denn in den sieben Jahren harter Knechtschaft hat man sich wohl nach und nach an dergleichen Gottlosigkeiten gewöhnen müssen, die aber nur von den Franzosen verübt werden können, nur diese können ein Friedens=Fest anordnen, wie es vor sieben Jahren geschah, und indeß unsre Lehrer und Prediger in den Tempeln Gott für das Geschenk des Friedens danken mußten, wirbelten draußen die Trommeln, schmetterten auf allen Straßen die Kriegs=Trommeten und der französische Commando=Stab trieb unsre junge Mannschaft weit von uns zur Unterdrückung freyer Völker.

Nein, so etwas Frevelhaftes lassen sich unsere jetzigen wirklichen Befreyer nimmermehr zu Schulden kommen, die sind viel zu gottesfürchtig und fromm; einzig und allein aus wahrer Gottes=Furcht war das heutige Dank= und Freuden=Fest von ihnen angeordnet, um auch öffentlich Gott für die glücklichen Begebenheiten bey

Leipzig zu danken, woran denn alle Einwohner um so mehr den herzlichsten Antheil nahmen, da sie der heutige Tag zugleich an die beglükkende Erlösung erinnerte, welche uns der unvergeßliche Luther bewirkt hat. Auch mogte wohl dieser merkwürdige Tag absichtlich zur Siegs-Feyer von den russisch-preußischen Behörden gewählt worden seyn, und das war sehr verständig; denn obschon jedermann ohne alle andre Veranlassung dieß schöne Fest an und für sich mit Andacht und Dank gefeyert haben würde, so bewies es doch offenbar eine gar große Aufmerksamkeit auf die Gesinnung des Volks und auf die Verfassung des Landes, daß man einen so wichtigen Tag dazu erkor, woran bey den Franzosen nimmermehr zu denken war, die wollten nur alles mit Kanonen und Flintenkolben erzwingen!

Gleich mit dem frühen Morgen konnte man merken, daß etwas Außerordentliches vorging, es wurde nicht nur mit allen Glocken von den Thürmen der Stadt gelautet, sondern auch aus mehrern Kanonen gefeuert. So wie der Tag anbrach, stellten sich die hier befindlichen Truppen auf dem Markte auf, und die hiesige Bür-

ger=Garde versammelte sich bey ihrem Obersten, die ersten marschierten dann in die Nicolai=Straße vor den Haupt=Eingang der prächtigen Nicolai=Kirche, und die letzte dehnte sich in zwey langen Reihen vom Markte bis an die Kirche, die schon ganz früh so voll war, daß im eigentlichsten Sinne kein Apfel zur Erde konnte; was das sagen will, begreifst Du leicht, da Du die große Kirche kennst und mir wohl aufs Wort glaubst, daß sie selbst von 10,000 Menschen gewiß noch nicht überfüllt wird. In der Kirche selbst standen vom Haupt=Eingange an bis zum Altare unsre Leib=Grenadiere auf zwey Seiten und oben beym Altare waren für die großen Herrschaften Stühle gesetzt.

Mit dem Glockenschlag zehn ging der feyerliche Zug von der Wohnung des Herrn Gouverneurs, unter Glocken=Geläute und prächtiger Musik durch die Reihen der Bürger=Garde und der Grenadiere in die Kirche an den Altar, wo der höchste Verwaltungs=Rath, der so berühmte, um Deutschlands Befreyung so hoch verdiente Staats=Minister von Stein, der verehrte Herr General=Gouverneur von Sachsen, Fürst Repnin, alle hohe und niedre Officiere, so wie alle Mitglieder des

hiesigen Raths und der Universität die für sie bereiteten Plätze einnahmen und alle ohne Unterschied mit der größten Andacht dem Gottes-Dienste beywohnten, welcher mit dem Herz erhebenden Gesange; Herr Gott, dich loben wir! anfing. Die ganze versammelte Gemeinde von dem Höchsten bis zum Niedrigsten stimmte mit den Zeichen der dankbarsten Empfindung ein, auf der Straße gaben die aufmarschierten Soldaten drey Mal Feuer, vor den Thoren wurden die Kanonen gelös't und so wurde denn endlich einmal wieder ein Te Deum gesungen, das einmüthig aus voller Seele ertönte und jedes Herz mit heiliger Rührung erfüllte. Nachher hielt Herr Magister Wolf eine so gehaltvolle der Feyer des Tages so angemessene Predigt, daß jeder voll Erbauung aus dem Tempel des Herrn ging, welchen die Vornehmen und Großen in eben der feyerlichen Ordnung verließen, mit welcher sie ihn betreten hatten.

Siehst Du, lieber August, so etwas macht einen bleibenden Eindruck auf die Gemüther, wenn die Höhern im Volke ein so schönes, Herz erhebendes Beyspiel geben und selbst den leichtsinnigsten Menschen dadurch zu inbrünsti-

ger Andacht ermuntern! — Die Franzosen dachten an so etwas niemals und kamen mir deßhalb immer vor, wie die Heiden, die von Gott nichts wissen: bey ihren Siegs-Festen befahlen sie ein Te Deum, das kein Mensch mitsang, und machten dem lieben Gott nur so nebenher einen Knicks, denn sonst bekümmerten sie sich um Gott und Gottes-Furcht wahrhaftig nicht viel, sie schmaußten und zechten dafür und lebten in Saus und Braus! —

Wie ganz anders war das heute, wie andächtig jedermann, wie gedrängt voll das Haus des Herrn, das sonst leer und verlassen stand, wenn die Franzosen ein Herr Gott dich loben wir anstimmen ließen, denn auch der Einfältigste erkannte, daß es wahre Gotteslästerung seyn würde, wenn er dem Herrn Dank und Opfer bringen wollte für seine Unterdrückung und für das Glück der gräßlichsten Menschen-Feinde, die kein höheres Wesen über sich erkannten, die nur ihren Napoleon vergötterten und von seinem großen Geiste, oder wie sie es nannten, von seinem großen Schenie alles erwarteten und sich dadurch recht frevelhaft versündigten. Nun mö-

gen sie hingehen zu ihrem ohnmächtigen Götzen und Tag und Nacht ihn anrufen, wie es die Baals-Pfaffen machten, er kann ihnen doch nicht helfen, denn seitdem das Feuer des Herrn bey Leipzig auf ihn und seine Schaaren herabfuhr und seine Kraft verzehrte, seitdem sich hier Gottes Allmacht so augenscheinlich verherrlichte und eine Stimme aus den Wolken rief: bis hierher sollst Du kommen und weiter nicht, seitdem ist's rein alle und aus mit ihm, und die Welt hat die große Wahrheit jenes Spruchs aufs neue begriffen, der da sagt: irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten! —

Es hat mir daher auch immer nicht in den Kopf gewollt, wie es möglich ist, daß unser sonst so frommer König den heillosen Franzosen so unerschütterlich fest kann zugethan bleiben; was das für einen Haken haben muß, das wird mir keiner so leicht ergrübeln. Denn das ist so gut, wie nichts gesprochen, wenn man sagt, er habe Bonaparten einmal sein Wort gegeben; Vetter, vor sieben Jahren hatte er gewiß auch dem hoch gesinnten Verfechter der deutschen Freyheit, Friedrich Wilhelm dem Dritten, Wort und Treue zugesichert, und siehe, kaum

hatte damals die Stunde der Anfechtung geschlagen, so fiel er plötzlich ab und warf sich dem Feinde aller menschlichen Freyheit und Wohlfahrt mit einer solchen Ergebenheit in die Arme, die er vorher gegen die große Sache unsers Vaterlandes gar nicht bewiesen hatte. Es kommt mir beynahe vor, als wenn das Herz mancher Menschen gleichsam verstockt würde, wie das Herz Pharaonis, und ihr gesunder Verstand verfinstert würde, damit sie die Wahrheit nicht sehen und nicht erkennen sollten, was zu ihrem eigenen und andrer Menschen Frieden diente! Und fürwahr, was kann wohl mehr zu unserm wahren Frieden, zu unserm dauerhaften Glücke dienen, als wenn wir mit aller Macht das böse Wesen der Franzosen ausrotten und die entsetzlichen Menschen-Quäler so in die Enge treiben, daß sie sich im ganzen Leben nicht wieder rühren und regen können.

Daß das nicht aus der Luft gegriffen ist, was ich da sage, brauche ich Dir wohl nicht erst weit und breit zu erklären, es liegt ja so klar am Tage, daß es ein unmündiges Kind begreift; würde denn sonst jedermann so erbittert gegen die Franzosen, würden so viele tausend

deutsche Krieger zu den großen Vertheidigern des Rechts und der Freyheit mitten in der Schlacht übergegangen, würden unsre Tempel bey den Lob= und Dankliedern für die errungenen Siege unsrer Befreyer so angefüllt und so viele andre Beweise dafür zu finden seyn, daß das Volk am besten weiß, was ihm frommet und nützet? Wer das nicht erkennt und der allgemeinen Forderung des ganzen Volks sich widersetzt, ihr hartnäckig und halsstarrig widerstrebt, der lehnt sich gegen Gott auf und versündiget sich frevelhaft an dem Volks=Glücke; denn jetzt habe ich erst die Wahrheit des alten Satzes recht vollkommen begriffen und völlig bestätiget gefunden, die große Wahrheit, daß des Volkes Stimme gleichsam Gottes Stimme ist, daß folglich alles das, was das gesammte Volk wünschet und urtheilt, gewisser Maßen ein Urtheil, ein Ausspruch der Gottheit ist, da Gott seinen Willen durch den allgemeinen Menschen=Verstand zu erkennen gibt. Hat nun jemals das Volk einstimmig und laut sich erklärt, so ist es jetzt bey der Vertreibung der Franzosen geschehen, die von jedermann gehaßt und verabscheut, von ganz Deutschland verachtet, verflucht und verfolgt

werden, denn sie haben ihren Nahmen überall stinkend gemacht und durch ihre Schandthaten den Zorn Gottes und die Rache aller Völker auf sich geladen, so ist es, Vetter, so ist es wahr und wahrhaftig!

Weiß lange, was Du mir dagegen einwenden könntest, und habe Dir's ja auch schon längst zugestanden, daß es leider noch unter uns hier und da räudige Schafe gibt, die aus zeitlichem Gewinn oder aus einer andern schnöden Ursache, oder aus wahrer Dummheit und Einfalt mit Leib und Seele dem französischen Sclaven-Joche anhangen und dem hartherzigen Beschützer desselben so knechtisch ergeben sind, daß er sie allenfalls wie Lastthiere in den Pflug spannen oder zu seinen Häschern machen könnte. Das sind lauter solche Elende, die von ihrem Napoleon die Unterdrückung der Welt erwarteten, die allenfalls auch den Teufel anbeten würden, so wie sie gottloser Weise den Unterdrücker des Menschen-Geschlechts zum Gott machten und auf ihn mehr bauten, als auf die Allmacht des Höchsten. Aber verflucht ist der Mann, der sich auf Menschen verläßt und hält Fleisch für seinen Arm, verflucht sind

also auch alle die, welche diesen Napoleon Bonaparte vergötterten, der doch selbst nach und nach demüthig zu Kreuze kriecht und kleinmüthig bekennet, daß er auch ein gebrechlicher Mensch, auch nur Staub ist, wie jeder andre Adams-Sohn! — Wer das jetzt nicht erkennt und einsieht, der ist entweder mit Blindheit geschlagen, oder seine Seele ist so schwarz, wie die seines Götzen und Abgotts nimmermehr!

Wen's jückt, der mag sich reiben, ich sage weiter nichts, hoffe aber doch, daß nach und nach die meisten der jetzt noch eifrigen Napoleons-Jünger zur Erkenntniß kommen und sich bekehren, daß sie endlich ihr böses undeutsches Wesen von sich ablegen und Buße thun werden im Staub und in der Asche, sonst müßten sie ja ganz von Gott verlassen seyn und ihren gesunden Menschen-Verstand gänzlich verloren haben, der ihnen ja offenbar die Herrlichkeit des neuen Lebens und die dadurch bewirkte Zufriedenheit, die Freude und den Frohsinn, die Hoffnungen und das Vertrauen des ganzen Volks zeigt; darum laß uns mit diesen Schwachen Geduld haben und sie zurechtweisen mit sanftmüthigem Geiste. Freylich die Böcke, die Bök-

ke, Vetter, die hartnäckigen, die verstockten und verhärteten Sünder, die eisenfest an ihrem armseligen, ohnmächtigen Götzenbilde hängen und, was das Schlimmste ist, leider noch bis jetzt die Verräther des Vaterlandes machen, diese müssen ohne Gnade und Barmherzigkeit ausgestoßen werden, wenn nicht durch ihre Seiten-Sprünge, durch ihr böses Thun und Wesen, durch ihres Herzens Tücke und Bosheit den Schafen Beulen und Wunden geschlagen werden sollen.

Man sollte es nicht glauben, ich selbst aber wollte Dir noch ein Parthiechen solcher unverbesserlichen Franzosen-Knechte nennen, mit denen ich kurz Federlesens machen würde, wenn es in meiner Gewalt stånd. Freylich sind sie schon an und für sich verachtet und gehaßt, gehen wie gebrandmarkte Missethäter vor den Augen ihrer Mitbürger umher und müssen in steter Furcht leben, daß jeder ehrliche Mann von ihrer Seite rückt oder den Stuhl säubert, den sie besudelt haben; allein besser ist doch besser und, wie gesagt, hätte ich die Macht, dann würde ich diese Bursche in aller Ruhe zu mir

kommen lassen und ihnen ihr Urtheil kurz und gut also sprechen: „euer böser, verderblicher, undeutscher Sinn, eure schändliche Verrätherey, euer gottloser Wandel und eure blinde Anhänglichkeit an das französische Schandwesen hätte nun zwar verdient, daß ihr nach Sibirien geschickt und dort zu den Arbeiten in den Bergwerken von Nertschinsk verdammt würdet; allein ich will Gnade vor Recht ergehen lassen und nicht im Geiste eures Treibers handeln, der unsre deutschen Mitbürger schaarenweise zur Schlachtbank und Folter, zum Block und auf die Galeeren, in die Gefängnisse und Kerker peitschte, bloß weil sie deutsch dachten und ihrem Volke treu anhingen. Aber wohnen könnet ihr fürder nicht mehr unter uns, ihr verpestet die Luft und verunreiniget alles, was euch zu nahe kommt; darum packet alle eure Siebensachen zusammen, denn auch nichts verlieren sollet ihr, und ziehet hin in euer gelobtes Land nach Frankreich, das ihr so hoch erhebt; da ihr euch los gesagt habt von dem deutschen Sinne und französische Knechte fortan bleiben wollet, so widerfährt euch nur, was ihr wünschet und begehret!" So würde ich zu diesen unsaubern

Geistern sprechen und sie darauf unverzüglich mit Sack und Pack über den Rhein treiben lassen, und gewiß, alles Volk würde sagen, Amen, Amen! —

Doch nicht mein Wille geschehe, unsre großmüthigen Befreyer müssen denn wohl am besten wissen, warum sie das Unkraut noch unter dem Weizen stehen lassen, das doch nimmermehr wieder aufkommen und um sich greifen, im Gegentheil immer mehr erstickt wird und vor Gift und Galle umkommt, wie wir das schon mit mehrern solchen Zeisigen erlebt haben, die aus Aerger und Ingrimm über ihre fehlgeschlagenen Hoffnungen und Prophezeihungen sich so geschwind aus der Welt drollten, daß sie nicht einmal Abschied nehmen konnten. Und so wird es hoffentlich mehrern gehen, denn wenn sie nun so die allgemeine Freude mit ansehen und bemerken müssen, daß jedermann mit Liebe und Herzlichkeit die jetzigen Dank- und Jubel-Feste feyert, daß sich jetzt jeder beeifert, seinen Frohsinn an den Tag zu legen, daß auch der ärmste Mann jetzt sein Lichtchen mit hinsetzt, und zwar aus freyem Willen, ohne allen Zwang,

wenn solch ein schöner Tag, wie der heutige, Gelegenheit zur Illumination gibt, statt daß sonst bey den Franzosen zehn geschärfte, drohende Befehle kaum hier und da ein Paar Fenster erleuchten konnten, muß da nicht den Feinden des Vaterlands die Galle ins Blut treten und ihnen der Tod das Lebens-Licht ausblasen? Ich wollte gleich viel verwetten, daß heute so mancher wieder den Rest bekommen hat, denn so etwas Rührendes und Feyerliches beym Gottes-Dienste, so etwas Herzliches bey allen und jeden, so etwas Schönes Abends bey der Illumination, wie heute, haben wir seit langer Zeit nicht erlebt. Das hieß doch einmal eine wahrhaft freywillige Erleuchtung! Und welche schöne Inschriften und Denk-Verschen waren überall zu lesen, wie viele schöne Bilder und Gemählde prangten in den Fenstern, die entweder auf unsre Befreyung Bezug hatten oder dankbare Empfindungen gegen unsre Erlöser ausdrückten; auf allen Straßen war's so hell, wie am Tage, eine außerordentliche Menschen-Menge ging auf und ab und jeder, klein wie groß, vornehm wie gering, gab seine Freude und seinen Dank auf alle Art zu erkennen, kurz, ich

sage Dir, es war wunderschön, und es verdrießt mich nur, daß ich nicht Zeit genug habe, sonst beschrieb ich Dir wenigstens einige der schönen Bilderchen und setzte Dir auch ein Paar von den Denkreimen auf, das muß ich mir schon vergehen lassen, da ich Dir bereits so vielerley vorgeplaudert habe. Lebe also wohl für heute und antworte bald

Deinem

treuen

W i l h e l m.

Siebenter Brief.

Leipzig, am 4ten November 1813.

Je freylich, wenn Du es einmal nicht anders haben willst, muß ich Dir schon noch etwas von Napoleons Unterredungen und Gesprächen erzählen, die er hier und da bey uns gehalten hat und die man nicht genug bewundern und rühmen konnte, weil man einmal einen Narren an allem gefressen hatte, was von ihm kam; er-

warte aber ja nicht zu viel, denn es ist auch hier wie überall: viel Geschrey und wenig Wolle!

Wie er in unsrer Nähe vor seiner großen Schlappe mit dem Diener eines reichen Kaufmanns, auf dessen Landgute er vier Tage lang wohnte, oft ein Langes und Breites über den Handel und den Reichthum seines Herrn geschwatzt hat, ist fast nicht der Rede werth, denn hätte es jemand anders gesagt, so würde man sprechen: der redt, wie der Blinde von der Farbe! Ja, da war er aber auch nicht vorbereitet, freylich konnte es da nicht gehen, konnte weder klingen noch klappen; aber wenn er die Leute, die ihn sprechen wollen, vorher hat ausforschen lassen, was sie anzubringen haben, woher sie sind und wie es bey ihnen zu Hause steht und geht, wenn er sich dann vorher die Antworten hübsch hat aufschreiben lassen und diese recht einstudiert hat, ja, Vetter, hernach spricht er wie ein Buch, und wer nun nicht weiß, woher er seine Weisheit hat, der glaubt wohl gar, daß es nicht mit rechten Dingen zugeht, weil er Dir von allen so genau unter-

richtet ist, als wenn er sich Zeitlebens drauf gelegt hätte.

So ging's auch in Leipzig, wie er im July während des Waffenstillstandes hier war und Musterung hielt; bey solchen Gelegenheiten müssen ihm alle Mal die vornehmen Herrn ihre Aufwartung machen und sich und die Stadt seiner Gnade empfehlen. Nun weißt Du doch, daß bey uns zu Hause zweyerley Gerichte sind, eins von dem Edelmanne und das andere von dem Amte, und daß jedes sein Recht für sich hat. Das ist einmal ein altes Herkommen und kann nicht so leicht abgeändert werden, wie man denkt, ob es gleich besser ist, wenn im Lande nur Ein Recht und Ein Gericht gilt.

Bey uns in Leipzig sind gar dreyerley Gerichte, nähmlich vom Rathe, vom Amte und von der Universität, keins darf dem andern in die Wege kommen; wenn daher ein Hundsvoit im Raths-Gebiethe gestohlen hat und sich ins Amts-Gebieth flüchtet, da muß erst der Rath beym Amte nachsuchen, daß es den Schelm fest hält, indeß kann der in alle Welt entlaufen und glücklich entkommen seyn. Du siehst,

daß daraus allerhand Unfug entstehen kann und auch wirklich entsteht; denn im Juny befand sich noch ein Theil des Königl. Preußischen Frey-Corps in Sachsen, der nachher auch von den Franzosen so schändlicher Weise bey Lützen gefangen genommen wurde, und wollte gern freyen Durchzug ins Preußische haben, deßhalb wurde ein Officier an den Commandanten nach Leipzig geschickt und von dem Volke mit einem außerordentlichen Jubel empfangen und begrüßt. Dieß kam nun auch vor Napoleon, der sich darüber so entrüstete, daß er Leipzig durch seinen Vetter Pavian oder Padua, den schrecklichsten Menschen-Quäler, in Belagerungs-Stand erklärte und die unschuldige Stadt gar sehr drückte und mißhandelte. Als er dann, wie gesagt, im Juny selbst zu uns kam, und von den dazu bestimmten Personen des Raths, der Universität, des Amtes und der Kaufmannschaft in aller Unterthänigkeit gebeten wurde, der Stadt seine Gnade angedeihen zu lassen, da sagte er seinen Spruch her, den er vorher auswendig gelernt hatte, und sprach also: „an meiner Gnade mag euch wohl wenig liegen, sonst würdet ihr mehr Ordnung halten und nicht zugeben, daß

das Volk bey Erscheinung eines preußischen oder russischen Officiers ein wüthendes Hurrah=Geschrey erschallen ließ. Daß ihr die Russen und Preußen in Leipzig lieber sehet, als meine Truppen, das mag seyn, aber so einen großen Jubel anzustellen, wenn ein einziger preußischer Unterhändler kommt, und zwar zu einer Zeit, wo meine Armeen euer Land besetzt haben, wo euer König aufs neue fest mit mir vereiniget ist, das ist unverzeihlich! Ey was, das ist keine Rechtfertigung, daß ihr die Schuld auf den Pöbel schiebt; ich muß mir zwar von meinem Pöbel in Paris auch manches gefallen lassen; allein für jede bedeutende Unordnung muß mir meine Polizey stehen. Darin aber liegt es, daß bey euch so ein Mischmasch von Gerichtsbarkeiten ist, da habt ihr ein Amts= ein Raths= und ein Universitäts=Gericht und auch eine Polizey, fällt nun etwas Ungebührliches vor, wie so ein Hurrah=Geschrey, dann zieht jedes den Kopf aus der Schlinge und eins wälzt die Schuld auf das andere, das taugt nichts, gar nichts, das soll und muß anders werden und das bald, ich werde dafür sorgen, daß nur Eine Gerichtsbarkeit künftig Statt findet!“

Bey allem dem konnte er es auch dieß Mal nicht ohne Albernheit hingehen lassen, denn zu den Professoren, die er wegen einiger unter die preußischen Freywilligen getretenen Studenten auf dem Striche hatte, so wie er alles auf dem Striche hat, was nach Gelehrsamkeit schmeckt, zu diesen sagte er: „ihnen gehöre gar keine Gerichtsbarkeit, sie sollten dafür hübsch auf ihre Schüler Acht geben, daß sie kein dummes Zeug machten, und sich nur darum bekümmern, daß sie ordentlich conjugiren und decliniren lernten!“ Das heißt doch Einsicht! Was muß der Mann von unsern Universitäten für einen Begriff haben! Ey, ey, heißt das auch groß?! —

Dann sprach der Groß-Mogul noch viel und mancherley mit den Kaufleuten und wußte Dir alles, was jeder für einen Handel trieb und wie es mit seinen Geschäften stand, und gewiß, wer nicht weiß, daß er mit fremden Kälbern gepflügt hat, der muß erstaunen und kann es freylich nicht begreifen, woher der Mann die große Kenntniß von allem hat, so erbaulich kingt's. Hat man ihm aber in die Karte geguckt, da sieht man, daß nichts leichter ist,

als so einen Sermon zu halten, besonders wenn es keiner wagen darf, ihm in die Rede zu fallen. Ist das wohl eine Kunst, Vetter, wenn man so wohlfeilen Kaufs für einen großen Mann gelten kann? — Da fällt mir immer reichen Walthers Gottfried ein, der gar nicht auf den Kopf gefallen, dabey aber eine liederliche Fliege war, ein flottes, lustiges Leben auf der Universität führte und mit seinem Reitknechte ewig auf der Straße lag, denn Du mußt wissen, er hielt sich seine zwey Pferde, Trotz einem Edelmanne, statt daß er die Collegien der Herrn Professoren fein fleißig besuchen sollte. Der hatte auch einen Sparren zu viel und war ebenfalls von dem Hochmuths-Teufel so abscheulich besessen, daß er nicht Ehre genug erhalten, nicht Lob genug einernten konnte. Darum reis'te er auch so oft in der Welt herum und benutzte dasselbe Kunststückchen, das Napoleon gebraucht, denn wenn er in eine Stadt kam, so mußte Heinrich, der Reitknecht, zuerst spioniren und hören, was es für Merkwürdigkeiten daselbst gäbe, worin die vorzüglichsten Nahrungszweige der Einwohner beständen und welche Familien die ersten und vornehmsten wären, was für Gerecht-

same Statt fänden und dergleichen mehr, was in seinen Kram paßte.

Heinrich verstand sein Handwerk so vollkommen, daß er oft schon nach einigen Stunden zurückkehrte und einen ganzen Sack voll Nachrichten mitbrachte, da wurde ausgepackt und Walthers Gottfried nahm das Beste heraus. Dann ging er Abends oder Mittags in die allgemeine Gaststube zu den versammelten Gästen oder in großen Städten aß er mit an der großen Gesellschafts-Tafel und wußte seine Waare hier so gut anzubringen, daß manchem Gaste der Bissen im Munde stecken blieb Ich will Dir nur ein Gleichniß geben: da ist z. B. in Horburg jährlich ein großer Zwiefel-Markt, kam nun Gottfried dahin und Heinrich hatte rapportirt, so ging er in die Schenkstube, ließ sich mit den anwesenden Landleuten in ein Gespräch ein, kam unvermerkt auf ihren berühmten Zwiefel-Markt und wußte alles haarklein zu erzählen, wie weit die Zwiefeln hergeschaft, wie viele Scheffel jährlich verkauft, wohin sie meisten Theils wieder verfahren würden, welche die höchsten und niedrigsten Preise wären und dergleichen Dinge mehr, die oft die guten Leute

selbst nicht alle Mal wußten und daher über die Weisheit des fremden Herrn, wie über ein Weltwunder, gafften und staunten, der sie dann ins Fäustchen hinein auslachte, wenn er den Ort im Rücken hatte.

Wäre Napoleon auf seinen Wandrungen einmal nach Horburg gekommen, und Richter, Schöppe und Schulze hätten sich und ihre Mitbewohner seiner Gnade empfohlen, gewiß er würde so einen großen Salm von ihrem Zwiefel-Wesen gemacht haben, wie Gottfriedchen nimmermehr. Hätten sie ihn dann gebührend bewundert und bestaunt, wahrhaftig er wäre im Stande gewesen, zum Beweis seiner gnädigen Gesinnung das Dorf Horburg unter die Zahl der guten Dörfer aufzunehmen! Denn Du mußt wissen, er hat's so an der Art, alles nachzuäffen, was Kaiser und Könige zu thun pflegen; so hat er denn auch die Gewohnheit der ehemaligen Könige von Frankreich nachgeäfft, welche dieser und jener Stadt zum Zeichen besonderer Gunst und Gnade den Beynahmen einer guten verliehen. Wenn ich mir dieß so in meiner Einfalt überlege, finde ich Dir aber nicht viel Gescheidtes darin, denn es kann doch nichts Gutes geben, wenn

nicht auch Schlechtes da ist, werden also nur einige Städte gut genannt, so ist es offenbar, daß die übrigen nicht gut, folglich schlecht seyn müssen und dieß kann doch unmöglich gutes Blut machen, sollte ich meinen.

Aber es pflegt nun so zu gehen: manche Leute sehen den Wald vor lauter Bäumen nicht und manche andere sind vor lauter Klugheit nicht selten gewaltiglich unklug, mir kommt's vor, als wenn es Napoleon oft, sehr oft so ginge. Ja freylich verleitet ihn sein kindischer Hochmuth zu manchem unbesonnenen Streiche, und du weißt, Hochmuth kommt alle Mal vor dem Falle! Da wollte er nun durchaus Herr von ganz Europa, wohl gar von der ganzen Welt werden, damit die ganze Welt ein einziger großer Waffenplatz, ein einziges Siech- und Pesthaus, eine einzige Armen- und Invaliden-Anstalt werde! Dem zu folge verlangte er, daß jedermann in allen fünf Welttheilen Pros't sagen sollte, wenn er in — Paris nies'te! Nun, Vetter, bey Leipzig haben sie ihm eine Pros't die Mahlzeit gewünscht, woran er Zeitlebens zu verdauen haben wird! Und wie's denn überall hergeht, wer den Schaden hat, darf für den Spott nicht sorgen: da haben sie Dir ein

Spottbild auf ihn gemacht, worauf er abkonterfey't ist, wie er leibt und lebt und wie er einen großmächtigen geschossenen Bock mühsam auf den Schultern fortschleppt, unten darunter steht groß und breit geschrieben: diesen hab' ich bey Leipzig selbst geschossen! Du merkst schon, worauf die Spötter zielen und daß sie ihn wegen der bey Leipzig so schimpflich verlornen Schlacht noch höhnen.

Ja, da soll er aber auch einen tüchtigen Bock geschossen haben, das sagt alle Welt, und da kommt's am Ende immer wieder auf meine alte Rede, daß es sogar mit seiner sonst so sehr gerühmten Kriegs-Kenntniß eben nicht allzuweit her ist, sonst hätte er unmöglich solche gewaltig unverzeihliche Fehlgriffe thun, solche gräßliche Schnitzer machen können, es heißt also auch bey ihm: viel Geschrey und wenig Wolle, aber auch recht wenig! Ich denke immer noch an unsern Erlösungs-Tag, den 19. Oktober, wo doch nun schon lange alles für ihn so verloren war, daß er schlechterdings nur auf eine eilige Flucht denken mußte, wenn er noch den Rest seiner Armee retten wollte. Gleichwohl ertheilte er noch früh um 8 Uhr den Befehl, daß vor

dem äußersten Peters-Thore eine starke Balkenwand, oder wie sie es nennen, eine Verpallisadirung quer über den Weg von einer Mauer zur andern gemacht, und in alle Mauern der benachbarten Gärten Schießlöcher geschlagen werden sollten; dieß ging auch so rasch, daß gegen elf Uhr die Bäume gefällt und zu Balken gesägt, der Graben zum Einrammeln derselben gezogen und die Schießlöcher durchbrochen waren; als auf einmal die Russen und Preußen aus der Stadt kamen und den Franzosen hier in den Rücken fielen. Potz Blitz und der Hagel, Vetter, da machten die sich auf die Strümpfe und rissen aus, wie Schafleder, nach dem Beyspiele ihres großen Kaisers, nur mit dem Unterschiede, daß dieser mit einem blauen Auge davon kam, indeß von jenen kaum der zehnte Mann das bischen Leben mit wegbrachte.

Ein Kind sieht es ein, daß die ganze Balkenwand mit allen Schießlöchern nicht das Geringste helfen konnte, wenn sie auch fix und fertig wurde; denn es konnte dadurch nicht Eine Schlüssel-Büchse gerettet werden, da einmal alles verloren war, und doch mußte noch das unsinnige Werk unternommen werden! Doch das

war's nicht allein, überhaupt alle Anstalten, die Herr Napoleon bey und um Leipzig und Dresden traf, bewiesen, daß der Geist von ihm gewichen war, wenn er je einen gehabt hatte. Alles war Dir so ungewiß, so kauderwelsch und widersprechend, daß kein vernünftiger Mensch daraus klug werden konnte, jeder legte den Finger an die Nase und fragte: wo will denn das wieder hinaus? Und einer blieb dem andern die Antwort schuldig; gestern marschierte ein Corps nach Mittag zu, heute kam es wieder zurück und schlug seinen Weg nach Mitternacht hin ein, um morgen seinen Marsch auf der Straße nach Abend fortzusetzen; bald machte man hier Feldschanzen und Verhaue, besetzte sie mit Kanonen und Mannschaft und kurz drauf verließ man sie wieder, bald legte man da und dort an den Ufern der Flüsse und Ströme Brükkenköpfe an, bald zerstörte man sie wieder, bald ging ein Transport von Proviant- und Pulver-Wagen nach Dresden, bald lenkte er wieder um, bald konnte man nicht geschwind genug forteilen, bald lag man wieder Tage lang unthätig und still und hungerte mit den Wölfen um die Wette, kurz man konnte deutlich sehen, daß an

keine Ordnung mehr zu denken, daß Herr Buonaparte mit sich selbst uneins war, darum hatte er auch bey den Verständigen längst schon alles Vertrauen verloren, nur seine Jünger, seine eingefleischten Anhänger glaubten noch an ihn! —

Ja und was unmöglich scheint, diese glauben noch heutiges Tages an ihren Messias, ob er gleich so viele Bocksstreiche gemacht hat und jetzt schon ziemlich auf den Hefen sitzt, doch rechnen sie noch sicher darauf, daß er zum nächsten Frühjahre wieder kommen und sein Reich vom neuen aufrichten werde. Auf die leichte Achsel darf man es freylich mit ihm nicht nehmen, denn es heißt bey ihm: wir haben nichts in die Welt gebracht, darum offenbar ist, wir werden auch nichts mit hinaus bringen, er gehört mit Einem Worte zu den großen Wagehälsen, die von Hause aus nichts gehabt, die folglich nichts zu verlieren, wohl aber alles zu gewinnen haben und daher auch alles aufs Spiel setzen, an Schonung und Nachgiebigkeit ist bey so einem argen Menschen-Feinde nicht zu denken, er ruht und rastet nicht und sollte der letzte Franzose ins Gras beißen müssen.

Allein unsre Fürsten und Feldherrn haben endlich seine blutdürstige Gesinnung kennen lernen und wissen recht gut, daß die Welt nur dann erst Ruhe und Friede behalten wird, wenn er ganz aufs Haupt geschlagen, ganz klein gemacht worden ist; darum nehmen sie auch ihre ganze Macht zusammen und biethen alles auf, daß er nicht wieder zu Kräften kommen kann, denn wehe uns, drey Mal wehe unserm armen Vaterlande, wenn je wieder die französischen Menschenfresser hereindringen sollten, dann wäre es rein aus mit uns und wir müßten uns in Zeiten umsehen, wo der Zimmermann das Loch gelassen hätte. Darum ist es aber unsert selbst willen die größte Schuldigkeit, Gut und Blut aufzuopfern und eine kleine Weile noch die größten Anstrengungen zu machen, damit es den Blut-Menschen nicht gelinge, unsern deutschen Boden wieder zu betreten; und thun wir das Unsrige, erkennen wir die große Gefahr und leisten mit Freuden alles, was die Nothwendigkeit gebiethet, dann wird Gott schon helfen, daß Napoleons Wüthen und Toben eitel ist, schon darum eitel ist, weil er lange nicht mehr die Macht hat, die er sonst aufstellen konnte: denke

nur, es fehlt ihm Polen, Deutschland, Portugall, Spanien, Holland und halb und halb auch Italien, lauter Länder, die ihm sonst hundert Tausende liefern und die ungeheuern Kriegskosten tragen mußten.

Ey freylich wird er nun in Frankreich alles durch seine Handlanger zusammen treiben lassen, und wohl gar wieder ein Heer von drey bis vier Mal hundert tausend Mann aufbringen; aber was werden das für Männerchen seyn! Schon das großmächtige Heer, mit welchem er 1812 Rußland überfiel, taugte gegen die vorigen nicht viel, noch schlechter war das, welches er im Frühjahre 1813 ins Feld stellte, wie wird erst das jetzige beschaffen seyn, da er es in weit größrer Eile zusammenraffen muß, als das letzte? Viel Gescheidtes kann da schwerlich aufkommen, selbst nicht einmal an Fußvolke, welches doch auch nicht gleich so exercirt und in Stand gesetzt ist, daß es gegen den Feind marschieren kann. Und nun vollends erst die Reiterey und Artillerie! Mit diesen Beyden sieht's ganz windig aus, die können unter fünf, sechs Jahren nicht wieder hergestellt werden! Ja und wenn er auch wieder eine so vollständige und

trefliche Armee hätte, wie vor sechs, acht Jahren, jetzt wird er auch mit einer solchen Armee bey weitem das nicht mehr ausrichten, was er damals mit ihr machte: denn siehst Du, seine Soldaten haben doch das Vertrauen zu ihm verloren, weil ihnen nun mehr als Ein Mal der Glaube in die Hand gekommen ist, daß es mit seiner Unüberwindichkeit nur Wind gewesen ist, und endlich hat wohl kein Einziger mehr den Muth und die Lust, wie sonst, da jeder einsieht, daß er für nichts und wieder nichts, bloß für den Hochmuth und die Habsucht eines grausamen Menschen sich auf die Schlachtbank schleppen lassen muß, und das macht kein gutes Blut. Und nun, wo nehmen wir Geld her, daß wir alles, was zu einer neuen Armee gehört, wieder anschaffen können? Die Steuern und Gaben sind in Frankreich ohnehin drückend genug, und doch mußten sie zur Ausrüstung des letzten Heeres fast um die Hälfte erhöht werden. Kann dieß jetzt reichen und wird dieß Mal das Geld so schnell aufzutreiben seyn, muß diese harte Bedrückung nicht allgemeine Unzufriedenheit verursachen? Aus diesem allem geht klar hervor, daß er selbst dann, wenn er auch jetzt

wieder zur Noth Geld und Heer zusammen treibt, daß er selbst mit einem großen Heere gar nicht mehr zu fürchten ist; aber wie gesagt, bey allem dem darf man es nicht auf die leichte Achsel nehmen, noch lange nicht die Hand in den Schooß legen, im Gegentheil ist es unsre Pflicht und Schuldigkeit, daß wir mehr als jemals auf unsrer Hut sind, daß wir alles nur Mögliche thun, was in unsern Kräften steht, und daher auch alles freudig und bereitwillig vollbringen, was unsre Fürsten und Regierungen von uns verlangen.

Und geschieht das, Vetter, dann können wir sicher seyn vor dem Manne mit dem eisernen Herzen und der eisernen Faust, dann soll er's mit allen seinen Horden wohl bleiben lassen, uns wieder auszusaugen und bis aufs Blut zu drücken, und so laß uns denn Gott danken, daß er fort ist. Dabey fällt mir ein alter Aberglaube ein, den unsre Voraltern sonst hatten, die steif und fest behaupteten, wenn der Böse ausführe und von dannen wich, so ließ er aus Rache noch einen großen Gestank hinter sich zurück. Ob nun der Böse, das ist verdollmetschet, wie Du weißt, der Teufel, ob dieser auch

hier ausgefahren ist, das magst Du Selbst entscheiden; aber so viel ist richtig, daß ein gräßlicher Gestank bis auf die heutige Stunde zurück geblieben ist, daß Moder = und Leichen = Geruch noch heute die ganze Luft verunreiniget, den selbst die großen neumodischen Räucher=Kerzchen nicht vertreiben können, die jetzt bey uns fast auf allen Straßen und Plätzen Tag und Nacht brennen. Vetter, und das will was sagen, denn Du mußt wissen, daß sie aus großen zusammengefahrnen Dünger=Haufen bestehen, welche keinen kleinen Qualm machen, und doch weicht und wankt der abscheuliche Gestank nicht, der noch von der Austreibung zurück geblieben ist! —

Mit der Zeit wird sich das aber schon geben, wenn nur erst ein fester, beständiger und beglückender Friede erkämpft ist und gewiß auch dieser wird uns bald zu Theil werden, laß uns nur ferner muthig ausharren bis ans Ende und unsern großen Rettern gläubig und fest vertrauen, die werden mit Gottes Hülfe schon alles herrlich hinausführen und den gesegneten Anfang zum fröhlichen Ende bringen; denn Gott ehre mir die Weisheit, die Mäßigung, die Gerech=

tigkeit und Tapferkeit eines Alexander, eines Franz und eines Friedrich Wilhelm! — Ehrwürdige Nahmen, welche in der Geschichte für und für ruhmwürdig glänzen werden, welche die späteste Nachwelt noch mit Dank und Segen nennen wird.

Du siehst, Vetter, hier hätte ich die schönste Gelegenheit, zum Lobe dieser ausgezeichneten Regenten, ihrer tapfern Feldherrn und andrer ihrer großen Männer, eines Hardenberg, Stein, Gruner und mehrerer anderer, welche der bescheidne deutsche Sinn zu nennen verbiethet, und die so sehr viel mit zum Gelingen der guten Sache beygetragen haben, auch meine Stimme zu erheben und ihre herrlichen Thaten hoch zu rühmen und zu preisen und zwar mit Fug und Recht; allein davor soll mich Gott behüten, so etwas thut kein rechtlicher und liebt kein wahrhaft großer Mann, der über alles eitle Lob viel zu erhaben ist.

Solche elende kriechende Schmeicheleyen kann nur ein kleiner Geist aus wilden Gebirgs-Klüften lieben, nur der wird roth, wie ein Zinnshahn, wenn ihn nicht sogar der Merseburger Bauer oder die Leipgiger Fama auf jedem Blatte

hoch in den Himmel erhebt, wenn er nicht überall angebetet wird, wie das goldne Kalb, das Moses zertrümmerte und — in den Koth warf! So ein kleinlicher Mensch hört auch Gotteslästerungen mit Vergnügen an und erröthet nicht, wenn ein erbärmlicher Speichel-Lecker ihm ins Gesicht sagt: „Gott schuf einen Napoleon Buonaparte, und ruhte dann aus!“ — Ja, er nimmt es mit Freuden an, wenn man aus niedriger Kriecherey, aus blinder Sclaven-Anhänglichkeit ihn Gott selbst gleich stellt und alles verdammt, was sich ihm doch nur ohnmächtig zu widersetzen wagt, wie es mancher deutsche Schriftsteller in seinem Wahnsinn und in seiner Verworfenheit gethan hat, ohne zu bedenken, daß es eine Zeit geben könne, wo ihn sein Götze nicht mehr zu schützen vermag! Und was mehr als alles ist, dieser kleine Mensch ist so frevelhaft, daß er sich in dem auf seinen Befehl allgemein eingeführten Katechismus für Gott erklären und von sich sagen läßt: „Napoleon ehren und lieben, und ihm dienen, ist eben so gut, als Gott ehren, lieben und dienen!“ Nun, weiter kann man die Tollheit und Gotteslästerung wohl nicht treiben!

Aber nein, ich habe heute noch ein kleines Geschäftchen, das ich mir nicht entgehen lassen darf, darum lebe wohl und verlaß Dich darauf, daß ich nächstens in dem Kapitel fortfahren werde, dieß versichert

Dein

Wilhelm.

Achter Brief.

Leipzig, den 12. November 1813.

Da wäre ich denn wieder und werde Dir nun noch so dieß und das von Herrn Napoleon vorschwatzen.

Hätte dieser Hoffärtige seine ehrsüchtigen Zwecke erreicht und sich nach und nach zum Oberherrn von Europa gemacht, dann hätte die ganze Welt vor ihm niederfallen und ihn anbeten müssen, auf ewig wäre es um die Freyheit, um das Glück und den Wohlstand der Völker geschehen,

hen gewesen! Aber der liebe Gott läßt der Ziege den Schwanz nicht zu lang wachsen, er sprach: bis hierher sollst Du kommen, und — weiter nicht! Da war's aus mit dem Toben und Wüthen des Frevlers! Freylich hat er's lange genug getrieben und mancher fragt wohl, warum Gottes Langmuth bey ihm so grenzenlos gewesen sey und dadurch so nahmenloses Unglück über die Welt gebracht habe? Das laß Du gut seyn, Vetter, es hatte dieß seine guten Ursachen, welche die heilsamsten Folgen begleiteten; denn aufrichtig gesprochen, die Welt lag vorher im Argen, alles war in Selbstsucht und Stolz, in Weichlichkeit und in fleischlicher Lust ersoffen und dachte, es müßte so seyn, keiner fühlte so recht innig die Noth seiner leidenden Mitmenschen und war daher nur selten zur Hülfe geneigt, so lange es ihm nur wohl ging; die Religion hatte auch ihr ehrwürdiges Ansehn verloren, und der liebe Gott wurde größten Theils nur aus Mode verehrt, kurz, die Menschen befanden sich in einem Zustande, von welchem die Schrift sagt: sie sind weder kalt noch warm, ich will sie ausspeyen aus meinem Munde! — Da ließ der Allmächtige ein furchtbares Unge-

witter über die sündige Welt kommen und aus dem Ungewitter fuhr eine Flamme in Gestalt einer Geißel, welche die Sünder hart züchtigte, damit sie zur Erkenntniß kommen und sich bessern sollten. Dieß ist nun nach vielen drangsalsvollen Jahren endlich geschehen, in allen Ländern Europa's hat jeder mehr oder weniger gelitten und verloren, viele haben ihre ganze Habe eingebüßt und in fremde Gegenden wandern müssen, dadurch hat sich eine herzliche Theilnahme fast über den ganzen Erdboden wieder verbreitet, man hat selbst gelitten und weiß nun aus Erfahrung, wie es dem Leidenden zu Muthe ist, darum beeifert man sich von allen Seiten, ihm beyzustehen; auch ist die alte Kraft wieder neu gestählt, und man zieht für Eigenthum und Freyheit, für Recht und Gerechtigkeit freudig in den Kampf, weil man gesehen hat, daß alles nichtig und eitel ist, wenn nicht diese heiligen Güter dem Menschen bewahrt werden und ihn vor Knechtschaft und Unterdrückung, vor Willkühr und Tyranney sichern. Endlich, und das ist die Hauptsache, hat man allgemein den Finger Gottes erkannt und sich nun wieder reumüthig zu ihm gewandt, der alles lenket

und leitet, der da zu Gericht sitzet und den Hoffärtigen in den Staub wirft, die Geißel aus der Hand schleudert, weil sie ein nutzloses Werkzeug jetzt ist, da das große Werk der neuen Welt-Erlösung durch die edelmüthigen Kaiser und Könige glücklich vollbracht, da die sündhafte Menschheit zurückgekehrt ist zu dem Vater im Himmel, von welchem alles Gute kommt und ferner in reichem Maße kommen wir.

Laß Dich nur nicht irre machen von den bösen Geistern, die das Licht scheuen und die im Finstern schleichen, die sogar in gedruckten Wischen das Reich des Satans und seiner Teufel zu vertheidigen suchen, diese alle stehen entweder im Solde des Bösen und sind also erkaufte Miethlinge, oder sie sind völlig sinn- und verstandlos und glauben aus Einfalt und Dummheit an das Reich des falschen Messias, darum vertheidigen sie es eben so eifrig, wie es jene aus Lohnsucht vertheidigen. Dahin gehören selbst solche Schriftsteller, welche sonst wohl aller Ehren werth waren, die aber abgefallen sind und um schnöden Gewinn dem Satan sich ergeben haben; allein die meisten dieser Vaterlands-Verräther bestehen doch aus einem losen Gesin-

del, das nicht einmal seinen Nahmen zu nennen und auf seine Scharteken zu setzen wagt. Freylich, wer nur einiger Maßen seine fünf Sinne zusammen nimmt, der sieht es solchen Vögeln gleich an ihren Federn an, weß Geistes Kinder sie sind, und läßt sich also von ihnen in seinem wahren Glauben an die heilige deutsche Sache nicht stören; bey allem dem gibt es aber doch hier und da auch ein schwaches Gemüth, das ihren gleißnerischen Worten glaubt und von ihnen irre geführt wird. Darum nun, Vetter, weil solche schlechte Schreiber hier und da Aergerniß geben, darum sind sie wahre Vaterlands-Verräther, denen der Heiland schon ihr Urtheil gesprochen hat, wenn er sagt: „wehe dem Menschen, von welchem Aergerniß kommt, es wäre ihm besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehänget und er ersäuft würde im Meere, wo es am tiefsten ist!“ Und gewiß, es würde sehr heilsam seyn und viel Frucht bringen, wenn das Urtheil des Erlösers nur Ein Mal buchstäblich vollzogen würde! — —

Was wahr ist, Vetter, das muß doch wahr bleiben, darum lobe ich mir die Engländer,

Russen und andre Nationen, selbst die Franzosen; die halten doch auf sich und auf ihr Land, da wirst Du schwerlich einen finden, der sich zum Verräther an der Sache seiner Lands-Leute gebrauchen ließ, oder durch Schrift und Rede darauf schimpfte und schmähte und dagegen das Fremde und Ausländische in den Himmel erhöb. Nur unter uns Deutschen gibt es solche abscheulich schlechte Gesellen, die alles tadeln, was deutsch heißt, die ihren Landsleuten und allem dem, was diese thun und vornehmen, nicht für einen Pfennig Ehre lassen, aber alles preisen und hochrühmen, was von fernen Landen kommt, was fremd und ausländisch ist, wenn es auch noch so schlecht und verwerflich seyn mag.

Sieh, wir wollen einmal annehmen, sie hätten bisweilen wirklich Ursache zum Tadel, wie das wohl möglich ist, denn wir sind ja alle nicht vollkommen, mangeln alle des Ruhmes, den wir haben sollten; muß nun so ein Schmierer deßhalb gleich in die Posaune stoßen, muß er hämisch über das herfallen, was allenfalls einigen Tadel verdient, muß er seinen Mitbürgern deßhalb das Vertrauen zu sich nehmen und sie muthlos und verzagt machen? He, Vetter,

ist das recht und brav?! Kommt mir gerade vor, als wenn ein Hausvater Frau und Kinder beschimpfen und sie der öffentlichen Schande vielleicht ganz unverdienter Weise aussetzen wollte; höre, wer sich die Nase abschneidet, schändet sein Gesicht, und wer sein Volk herabwürdiget, der verdient Verweisung und Brandmahl, und ich kann mir nicht helfen, ich muß das, was ich oben schon gesagt habe, hier wiederholen: wäre mir Gewalt gegeben, siehst Du, ich ließ das schlechte Volk alle zum Lande hinaus bringen, mögte es Krethi und Plethi, mögten es Schuster oder Schneider, Bürstenbinder oder Buchdrucker, Bartscheerer oder Collegen, Brauer oder Becker seyn, so sehr ich sie auch sonst wohl persönlich liebe und hochschätze, sie müßten, ich mag just nicht mit der Thüre ins Haus fallen, aber aller persönlichen Freundschaft zum Trotz müßten sie fort, fort auf ewig und immer; denn sie haben nun einmal keinen ächt deutschen Sinn, lieben einmal ihr Volk nicht, von dem sie doch gleichwohl ernährt werden und dem sie eigentlich ihr ganzes Heil zu verdanken haben, sie lieben nun einmal das Fremde und Ueberrheinische, ob sie gleich

selbst gestehen, daß ihre Geschäfte durch die französischen Verbote außerordentlich leiden, weil von ihren Waaren und andern Quacksalbereyen durchaus nichts auf französischen Grund und Boden darf, indeß die französischen Lappereyen aller Art auf Befehl französischer Frohnknechte in allen deutschen Provinzen verkauft werden können und vielleicht müssen. Weil nun unsre deutschen Franzosen-Vögte dieß alles nicht einsehen wollen, so müssen sie ihrer Gottlosigkeit, ihrer verruchten Verstocktheit wegen ausgestoßen und in die französische Finsterniß geworfen werden, wo da wird seyn Heulen und Zähnklappen, das heißt zu deutsch, Hunger und Elend, Verarmung und Jammer, Amen! —

Den 20sten November 1813.

Gut, daß ich meine Paar Zeilen noch nicht fortgeschickt habe, ist doch noch manches zu berichten, das Dir Spaß machen wird, so wenig es auch seyn mag, denn, lieber August, jetzt muß ich mich kurz fassen, die Geschäfte wachen immer mehr auf und mein kleines Krämchen er-

holt sich nach und nach auch wieder, darum kann ich mich nicht mehr auf die faule Bärenhaut legen und meine schöne Zeit mit dem verdienstlosen Briefschreiben verderben, was ich noch auf dem Herzen habe, werde ich Dir kurz und gut mit einem Paar Worten sagen und damit Punktum.

Das Wichtigste ist unstreitig, daß unsre jungen Leute den Nothstand des Vaterlandes sich zu Herzen nehmen und von allen Seiten aus hohen und niedern Ständen unter das Panier, oder unter die Fahne der freywilligen Streiter für die gerechte Sache treten oder, wie man es auch noch nennt, sich zu dem Heerbann stellen, der von einem hohen Gouvernement zur völligen Vertreibung des deutschen Erbfeindes aufgeboten worden ist. Mag sich die Zahl des Heerbannes auch nur auf drey tausend streitbare Männer aus unserm Sachsen-Lande belaufen, so ist das schon aller Ehren werth; denn auf die Zahl kommt's nicht immer an, mehr gilt die Kraft und der gute Wille, und da so viele junge Leute aus den besten Familien oder, was einerley ist, mit den edelsten Gesinnungen herbeygeeilt sind; so kann man von diesen schon un-

gleich mehr erwarten, als von einem Haufen gedungener Miethlinge, von einer Schaar zusammengetriebener Knechte, die nicht wissen, wofür sie streiten, und daher bey der ersten Gefahr das Hasenpanier ergreifen, indeß die patriotischen Jünglinge den heiligen Ruf des unterdrückten Vaterlandes vor Augen haben und muthig bis ans Ende ausharren.

Ueberdieß sammelt sich noch eine große Menge rüstiger Landwehr-Männer, die gewiß auch ihre Schuldigkeit thun und dem Feinde beweisen werden, daß deutsche Kraft sie belebt, ein deutscher Sinn sie hinausführt in den heiligen Krieg gegen Gewalt und Unterdrückung: freylich mag wohl mancher dieser braven Wehrmänner mit Herzeleid von Frau und Kind scheiden, wenn das Loos ihn getroffen oder sonst ein Umstand in Reih' und Glied ihn gestellt hat, Du verstehst mich schon, wie ich das meine; aber gewiß, auch dieser wird sich bald erholen und mit Lust und Liebe fechten, wenn er die Wichtigkeit und Nothwendigkeit dieses großen Kampfes erkennt und bedenkt, daß er zur glücklichen Vollendung desselben das Seinige wacker mit

beyträgt, daß seine zurückgebliebene Familie nicht verlassen werden und jetzt schon, noch mehr aber dann, wenn er den Tod fürs Vaterland sterben sollte, gewiß reichliche Unterstützung von allen Seiten finden wird, und daß er selbst, wenn er nach völliger Besiegung des übermüthigen Feindes gesund ins Vaterland zurückkehrt, von jedem redlichen Bürger als Retter deutscher Freyheit, als Vertheidiger des Rechts, der Wahrheit und der Tugend empfangen und Zeitlebens hoch geehrt seyn wird.

Das ist kein Larifari, was ich Dir da sage, keine Maulmacherey und kein französischer Firlefanz, der von nichts als von Ehre und wieder von Ehre und von dem Bette der Ehre spricht; der Gukguk mag diese Ehre und ihr Bett dazu holen, wenn man einer so abscheulich ungerechten Sache, einem Menschenwürger, seiner Ehrsucht, seinem kindischen Hochmuthe, seiner Unterdrückungs-Wuth und Habgier dient, und dadurch nur Elend und Unglück, Unwissenheit und Barbarey, Verzweiflung und Jammer über die Welt bringt, Vetter, da kann's nur Schimpf und Schande geben, Du magst Dirs überlegen, wie Du willst.

Ganz anders verhält sich's mit dem, was ich so eben sagte, das hat Grund, festen Grund! Denn unsre Fürsten streiten jetzt nicht, um Menschen unglücklich zu machen, Länder ungerechter Weise zu erobern, andern braven Leuten Ehre und Reputatian abzuschneiden, Ungerechtigkeiten nnd Gottlosigkeiten zu begehen, Tyranneyen und Gewaltthätigkeiten zu verüben, Noth und Elend zu verbreiten; sondern sie ziehen das Schwerd für die heiligsten Güter des Menschen, für Recht und Gerechtigkeit, für Freyheit und Eigenthum, für Tugend und Sittlichkeit, sie führen also einen wahrhaft heiligen, den gerechtesten Krieg, der seit Anbeginn der Welt geführt worden ist, und wer in diesem Kriege mit streitet und die verlornen Güter wieder mit erkämpfen hilft, dem gereicht es zu großem Lobe, zu immerwährender Ehre, die ihm jeder dann erzeigen wird, wenn er wieder heimkehrt zu den Seinen! —

Siehst Du, ich sage Dir's frank und frey, wäre ich nicht ein so ungesunder gebrechlicher Mensch, der wie ein Vögelchen leben und vor jedem rauhen Lüftchen sich hüten muß, im Au=

genblick gürtete ich meine Lenden mit einem Schwerde, ergriff Pistolen und Flinte und kämpfte mit gegen den Feind des Menschen-Geschlechts; so aber muß ich's fein bleiben lassen, ob ich gleich auch nicht müßig sitze, sondern nach meinen Kräften wacker steure, wie das jeder andere Vaterlands-Freund ebenfalls und besonders dann thun wird, wenn unsre tapfern Vertheidiger gesund und wohlbehalten wieder bey uns eintreffen. Greif' in Deinen eignen Busen und frage Dich offen und ehrlich, ob Du nicht mit allen Nachbarn und Freunden, im Grunde also mit allen deutschen Bürgern und Bürgerinnen ein Gleiches thun, ob Du Dich nicht mit allen denen, die ich so eben genannt habe, beeifern wirst, unsre muthigen Krieger, Freywillige und Landwehrmänner, auf alle Weise zu unterstützen, am meisten diejenigen, welche vielleicht so verunglückt seyn sollten, daß sie sich nicht mehr forthelfen könnten; denn da komme mir keiner und widerstreite mir, wenn ich behaupte, daß unsre jetzigen Invaliden ganz andre Männer seyn werden, als die ehemaligen; doch ich will mich darüber weiter nicht auslassen, Du bist ja auch nicht auf den Kopf gefallen und

weißt, wo die Zäume hängen, darum braucht Dir's nicht erst zu sagen

Dein

Dich liebender Vetter

Wilhelm.

Neunter Brief.

Leipzig, am 12. Januar 1814.

Du dachtest wohl, ich würde ausbleiben, wie's Röhrwasser, so schlimm war es nun nicht, aber ich mußte eine nothwendige Geschäfts-Reise machen und die ging der Briefstellerey vor; überhaupt wird's nun doch Zeit, daß ich endlich einmal wieder aufhöre, habe Dir die Hülle und Fülle bisher geschrieben, so daß Du schon eine feine Weile zufrieden seyn kannst, ein ander Mal vielleicht etwas Mehreres und auch wohl etwas Besseres, wenn Du mir Zeit lässest und Dich hübsch geduldest, denn Du weißt wohl, gut Ding will Weile haben und Rom

ist nicht auf einen Tag gebaut! Also zum Schluß nur noch ein Gericht Allerley, das immer auch schmeckt, besonders wenn man lange keins gegessen hat. Du siehst, ich verwahre mich hübsch in Zeiten vor einem schiefen Gesicht, weil ich zu guter letzt noch so manches bringe, worauf ich nicht gleich gedacht habe, und was denn so bunt unter einander kommen wird, wie mir's einfällt.

Wenn eine Stadt mehrere Tage so stark beschossen und hier und da eine zündende Granate auf Böden und in Stuben fällt, da ist es bey aller Schonung der Belagerer nicht zu vermeiden, daß Feuer entstehen muß! So war es auch bey uns; viel Schaden ist aber nicht geschehen, obgleich nicht viel helfende Hände dieß Mal da waren. So gern ich bey solchen Gelegenheiten sonst unverdrossen mit Hand ans Werk lege, am 19ten Oktober Nachmittags war mir's doch etwas ärgerlich, daß ich zur Löschung eines Hintergebäudes emsig Wasser trug, weil mir dadurch die Freude entzogen wurde, die großen Kaiser und Könige, Fürsten und Feldherrn und

Staatsmänner in unsern Mauern einziehen zu sehen.

Habe Dir so manches von unsern undeutschen Schreibmenschen hier und da vorgeplaudert und in meiner Einfalt auch so manches von den Strafen fahren lassen, die ich ihnen dictiren würde, und bin doch nicht auf die wirksamste gefallen. Da hat auch so ein Franzosen-Knecht unter dem Titel anthropologische Beleuchtung ein Wischiwaschi herausgegeben, das von unsrer jetzigen Regierungs-Verwaltung und andern Dingen gar ungeziemend plappert und Redensarten fallen läßt, die gar nicht fein sind. Wäre so etwas Meister Napoleon gearrivirt, der hätte denn bey Lebens-Strafe verbiethen, dann gleich hängen, schinden, köpfen oder rädern lassen, und das war alle Mal grundfalsch, die ganze Welt hat ja gesehen, wie wenig der kleine Mann damit ausgerichtet hat; was ich gethan hätte, habe ich Dir schon mehrmals gestanden! Nicht also unser verehrter Herr General-Gouverneur, der Fürst Repnin, der ist auf dem rechten Wege und hat es öffentlich erlaubt, daß jedermann diesen Wisch kaufen und lesen könne! So, Vetter, so ist es recht, denn das Verächtliche

muß man verächtlich behandeln, so verliert das Ding allen Werth, wird recht verächtlich gemacht und die Folge ist, daß sich kein Mensch weiter darum bekümmert, daß es in Vergessenheit kommt und nicht den geringsten Schaden thun kann, wenn dieß anders bey der Einsicht unsrer wackern Landsleute, bey ihrer Liebe zur deutschen Freyheit, bey ihrer Verehrung und bey ihrer Anhänglichkeit an unsre großmüthigen Erretter und Beglücker nur denkbar gewesen wäre. Auch wird Dir nun so leicht kein solcher Schmierer wieder aufstehen, denn wenn solche Leute kein Aufsehen machen können, da fällt ihnen der Muth bis auf die Schuhsohlen, und sie thun recht wohl, daß sie alsdann lieber Leichenzeddel oder andre saubre Raritäten schreiben, oder nebenher Papierdüten machen!

Wie ich Dir oben schon beyläufig erzählte, mogte sich vor den Schlachten bey Leipzig die ganze französische Armee wohl noch auf 200,000 Mann belaufen, da aber der neun Mal kluge Napoleon hier Kopf und Kragen dran setzte und vor lauter Weisheit vergessen hatte, vor seinem glorreichen Abzuge ein Dutzend Brücken hier über

die verschiedenen Flüsse schlagen zu lassen, so sind wohl kaum die Hälfte davon gekommen, was von der andern Hälfte nicht hatte ins Gras beißen müssen, wurde verwundet oder gefangen. Der Rest des ganzen großen Heeres gedachte nun so ungestört auf gerader Straße über Naumburg, Erfurt und Frankfurt in die liebe Heimath zu ziehen; Basta, damit war's nichts, denn bey Naumburg stand der östreichsche Feldherr Giulay mit einer russisch-östreichschen Armee und gegenüber hinter Freyburg hielt der tapfere Feld-Marschall Blücher mit mehrern seiner ausgezeichneten Generale, einem Oppen und andern, die Höhen besetzt und so wurden denn die Franzleute von Weißenfels aus an der Saale hin in die Felsen-Schlucht bey Freyburg an der Unstrut gedrängt, über welche bereits alle Brücken abgebrochen waren. Da standen die Ochsen wieder am Berge, weil man erst für die Herstellung der Brücken sorgen mußte und vor lauter Landkarten-Kenntniß abermals vergessen hatte, daß nur ein Einziger schmaler Weg durch Freyburg bis an die Unstrut führt; da war guter Rath theuer! Was hier alles zerquetscht, was für eine Menge von Kanonen,

Pulverkarn, Wagen und dergleichen mehr hier wieder im Stiche gelassen wurde, kannst Du Dir leicht denken und wer weiß, ob hier nicht Mann und Maus verloren gegangen wären, wenn nicht die Franzosen über Hals und Kopf die Kösner Berge besetzt und bey Freyburg den halsbrechendsten Weg eingeschlagen hätten, den sie hinten herum über den himmelhohen Schloßberg machten, so daß sie übers Schloß wegfuhren und auf dem fahrbaren Wege alsdann wieder in die Stadt herabkamen. Wie viele Pferde und Menschen bey dieser lustigen Spazierfahrt den Hals gebrochen haben, ist nothlos zu beschreiben, übrigens wurde ihnen ohnehin von allen Seiten so derb eingeheizt, daß gewiß Tausende auf immer das Frieren verloren haben.

Ohne Raub und Brand kann's bey den Franzosen einmal nicht abgehen und da sie zu ihrem größten Leidwesen auf einen so engen Raum zusammengedrängt waren, so mußten sie sich freylich mit der Plündrung und Ansteckung des unglücklichen Dorfes Groß-Jehna begnügen, sie haben's aber, wie man hört, wahrscheinlich anderwärts wieder eingebracht, denn das muß man ihnen lassen, im Zerstören

und Plündern, im Menschen-Quälen und Feuer-Anlegen sind sie Meister, die ihres Gleichen suchen.

Daher darf es Dich gar nicht wundern, daß die Straße über Eckartsberga, Erfurt, Frankfurt bis nach Mainz ziemlich einer Einöde geglichen, aber auch die größte Aehnlichkeit mit einem einzigen großen Leichen-Felde gehabt hat, da die wackern Oestreicher, die muthigen Preußen, Russen und Schweden den Flüchtlingen nicht bloß stets auf dem Nacken, sondern sogar auf der Stirn saßen und sie von allen Seiten her nicht selten so in die Klemme trieben, daß Napoleon kaum eine Prise nehmen, nicht einmal ein Schnippchen schlagen oder den Mund zum Pfeifen bewegen konnte, welches er doch so gern zu thun pflegt, wenn er seinem Leibe keinen Rath mehr weiß.

Daß ich Dir da keine Flausen mache, beweis't selbst der französische Bericht, der bey aller kindischen Großprahlerey von Siegen und Ruhm kleinmüthig gesteht, daß schon bey Erfurt die — siegreiche, französische Armee gerade wie eine geschlagne ausgesehen hätte, nun, Vetter, wie mag das elende Restchen erst be-

schaffen gewesen seyn, als es wieder den französischen Grund und Boden betreten hat, der ihm noch lange vorenthalten wurde, da sich ihnen, unter allen Deutschen zuerst auf Veranlassung ihres Fürsten, die rüstigen Baiern bey Hanau noch in den Weg stellten und ihre Schwerder so kräftig an den Hirnschädeln ihrer alten — Freunde probierten, daß Hunderte und Tausende vergaßen, sich dafür zu bedanken.

So wurden denn die Herrn Franzmänner bis über Mainz hinaus ordentlich gehetzt, wo an Geschütz und Pulverkarn wenig oder gar nichts, an Mannschaft alles in allem wohl kaum noch 50,000 Mann angekommen seyn mögen, die vielleicht das liebe Vaterland auch nicht wieder gesehen haben würden, wenn sie im Laufen nicht so geübt gewesen wären, daß sie es mit jedem Windhunde aufnehmen konnten. Wird ihnen aber nicht viel helfen, denn so sehr man die List und die Ränke und den wilden störrischen Sinn Napoleons fürchten und daher zu seiner völligen Unterdrückung alles, alles aufbiethen muß, so denke ich mir doch, daß er nimmermehr wieder so auf die Beine kommen kann, wie vorher; denn wer mit 500,000 Mann, de-

ren Muth durch Versprechung reicher Beute, ungestrafter Plündrung und dergleichen mehr, doch einiger Maßen aufgefrischt werden konnte, nichts auszurichten im Stande war, wie soll der mit so einem zusammengeschmolzenen Häuflein noch etwas machen und auch noch die vielen Festungen gehörig besetzen können? — —

Auch ist zehn gegen eins zu wetten, daß bald, recht bald alle seine Bundes-Genossen abspringen werden, die Italiener und Schweizer nicht ausgenommen, so fest diese letzten auch seit Jahrhunderten schon an Frankreich für — — Geld gehalten haben. Eine spaßige Anekdote muß ich Dir dabey gleich erzählen: Ein Franzose schmählte unlängst auf einen Schweizer ganz abscheulich, daß das Schweizer-Volk für Geld nur, nicht aus Ehre ins Feld ziehe, wie die Franzosen. Nachdem der Schweizer lange zugehört hat, antwortet er ganz trocken: „Kamerad, ereifre Dich nicht, jeder sucht das, was ihm fehlt, ihr seyd ein Volk ohne Ehre, darum — sucht ihr sie, wir, ein Volk ohne Geld, trachten nach diesem!“ Der Franzmann wird an dem Brocken zu verdauen gehabt haben! — Nichts für ungut, Vetter, ich habe Dir noch

nicht widersprochen und früherhin schon selbst ausdrücklich behauptet, daß Buonaparte noch manchen Mann zusammentreiben und ins Feld stellen wird; allein bedenke nur auch, daß diese alle nur halbe Soldaten und gar keine Krieger sind, daß sich sein Land immer mehr verkleinert, daß Holland sich muthig gegen ihn erklärt hat, daß die verbündeten Heere dem alten ursprünglichen Frankreich von Stunde zu Stunde von allen Seiten näher rücken, daß die Schweiz ihres eignen Vortheils wegen mit zuschlagen muß und Italien auch so gut wie verloren ist; zu plündern und zu erbeuten gibt's auch nichts mehr, die sonst für so groß ausgeschriebenen Marschälle kauen an den Nägeln, kratzen sich hinter den Ohren und wissen nicht, ob sie mit ihrem großen Kaiser in Paris bleiben, oder an den Rhein oder an die Pyrenäen gegen die Engländer marschieren, oder die Festungen nachdrücklich vertheidigen oder in die — Mauselöcher kriechen sollen, dem Herzog Pavian oder Padua und dem Marschall Tappfuß oder Davoust verfluchten henkermäßigen Andenkens ist, wie ihren saubern Collegen Rapp und Vandamme die Pfeife vollends ganz ausgegangen.

Ja nun, da den Herrn das Messer an der Kehle steht, geben sie Klein zu und lassen den Schwanz hängen, wie ein Hund, der viehrzehn Tage im Schlag-Regen gestanden hat, ja sogar die Großmüthigen wollen sie vor ihrem Ende noch spielen und alle Eroberungen fahren lassen, die sie vorher gemacht haben; was doch die Angst nicht für rühmliche Entschließungen hervorbringt, selbst das Schimpfen halten sie jetzt im Zaume, weil's ihnen gar so sehr auf die Nägel brennt, und es wird Dir nicht lange werden, da machen die Prahlhänse, welche sonst die ganze Menschheit übermüthig in den Staub traten, aller Welt so recht pöbelhaft Hohn sprachen und kein menschliches Gefühl kannten, noch Bußpsalmen. Höre, Vetter, wenn man sich so recht aller der Greuel und Verwüstungen, aller Barbareyen und Niederträchtigkeiten erinnert, die diese Unmenschen groß wie klein so beyspiellos verübt haben, da mögte einem wohl die Galle überlaufen und eine tüchtige Ladung von Schimpfworten über die Zunge springen, aber man muß sich zu mäßigen wissen und das Pöbel-Volk so recht aus Herzens-Grund verachten.

Bey allem dem lassen sie Dir ihre Mucken immer noch nicht und häkeln, wo sie häkeln können, geben sich alle mögliche Mühe, abermals Unkraut unter den Weizen zu streuen und den schönen Fürstenbund boshafter Weise zu trennen, damit sie wieder im Trüben fischen und den ausgezogenen Völkern des Erdbodens vom neuen das Seil über die Hörner ziehen könnten: Gott sey ewig gelobt und gedanket, daß ihnen dieß nimmermehr gelingen wird; denn so lange solche edelmüthige Beherrscher mit so einsichtsvollen, weisen Berathern, einem Nesselrode, Hardenberg, Metternich, Stein und mehrern andern das Ruder führen, so lange es solche deutsche Fürsten-Frauen giebt, wie die großherzige Herzoginn von Oldenburg, die da groß und edel erkläret, daß ein Leben ohne Ehre keinen Werth habe, ist alle Mühe eitel und fruchtlos, man versteht jetzt zu gut, was die lieben Herrn mit ihren gleißnerischen Reden sagen wollen, und wird sich also gewiß nun und nimmermehr wieder hinters Licht führen lassen, denn ein gebrannt Kind fürchtet das Feuer! Wer einmal durch seinen Edelmuth und durch sein Vertrauen so gar schändlich getäuscht worden ist, der nimmt sich

gewiß in alle Ewigkeit in Acht und so können wir auf unsre edelmüthigen Befreyer sicher rechnen, daß sie schon verstehen werden, was die glatten Worte der Pariser Herrn jetzt zu bedeuten haben, die von Herzens-Grunde einen neuen Brand anzünden und unter den zu Einem großen heiligen Zweck verbundenen Herrschern Europa's gar zu gern eine neue Brandfackel der Zwietracht anzünden mögten, damit sie wieder frisch Athem schöpfen und vom neuen ihr ruchloses Unwesen mit den geplagten Menschen-Kindern treiben könnten. Auch die Völker suchen sie gelegentlich aufzuhetzen, daher schwatzen sie neuerlich noch so erbaulich von unserm Könige, der vor Alter und Kummer darnieder gebeugt sey, und denken damit die Sachsen zu locken! Da irren sie sich wieder gewaltig: die Sachsen wissen recht gut, was zu ihrem Frieden dienet, und haben leider nur zu viele Beweise in den Händen, daß kein Mensch anders unsern braven König so tief gebeugt, keiner ihm so viel Kummer und Herzeleid zugezogen hat, als Herr Napoleon mit seinem Anhange.

Wie gesagt, hätten die lieben Herrn in Paris nicht so eine Trennung der Fürsten und Völker

auf dem Rohre, da würden sie die Kaiser von Oestreich und Rußland, den Kronprinzen von Schweden, den sie wenige Monathe vorher aus wahrem Wahnsinne für verstandlos erklärten, jetzt nicht so hoch erheben, so außerordentlich rühmen und preisen und Preußen, auf welches sie aus guten Gründen vor allen andern den Bittern haben, nicht nur ganz mit Stillschweigen übergeben, sondern auch noch so recht hämisch auf dasselbe sticheln, als wolle dieses wieder mehr an sich reißen als ihm gebühre.

Die einfältigen Menschen die, wenn sie glauben, damit etwas auszurichten, da sind sie weit linker Hand, so wie es Herr Napoleon von jeher war; sonst würde er die Völker nicht so gegen sich aufgebracht, nicht allen Handel und alles Gewerbe zerstört, nicht jede Nahrungs-Quelle tollkühner Weise verstopft, nicht die Welt in Unglück, Elend und Jammer gestürzt haben! Ja, Vetter, ich sage Dir's frey und frank, dieser Napoleon wird und muß sich noch selbst verderben, denn fiel er nicht gleich mit der Thüre ins Haus, bedachte er fein, daß allzuscharf auch schartig macht, verfuhr er demnach gleich von Anfange an mit mehr Schonung, mit größrer

Mäßigung, mit wahrer Weisheit und Klugheit, so daß die Schlingen nach und nach zugezogen wurden, und die Ketten nicht mehr drückten; ey, ey, da konnte es schlimm, sehr, sehr schlimm werden! Gott sey Dank, daß es nicht geschehen ist, sonst hätte man in funfzig Jahren nichts mehr vom Schreiben und Lesen gewußt, und das Denken wäre eine ganz unbekannte Sache geblieben; das wäre dann ein Leben für die Geister im Finstern gewesen, aber ein Unglück für die Napoleons-Schmierer, die hätten dann nothwendig hacken und graben müssen, — und so ist es auch wider ihren Willen für diese gut, daß der liebe Gott dem französischen Bocke den Schwanz rein und glatt weggehackt hat.

Rein und glatt wohl noch nicht ganz, nachhelfen müssen wir immer noch und das wollen wir auch redlich thun und müssen es thun, wenn wir es als brave Deutsche so recht von Herzens-Grunde mit unserm lang gedrückten Vaterlande gut meinen; demnach dürfen wir kein Opfer scheuen, denn, wie ich Dir schon ein andermal handgreiflich bewies, das kleinste wie das größte wird doch nur zu unserm eigenen Besten gebracht, am allerwenigsten dürfen wir darüber rechten, wie und auf welche Art unsre Kräfte in Anspruch genommen oder unsre Gaben gefordert werden. Da gibt Dir's jetzt nun viele, sonst außerordentlich wackre Menschen, die mögen es nicht haben, daß wir jetzt die neuen Steuern nach Maßgabe unsers Vermögens oder unsers Einkommens entrichten sollen, weil sie meinen oder wohl fürchten, daß die jetzige Re-

gierungs = Gewalt sich in die Familien = Angelegenheiten mischen und wissen wolle, wie es mit jedem Einzelnen und mit seinem Hauswesen stehe! — Du mein Gott, da hätte die Regierung viel zu thun, an so etwas denkt sie nicht, noch weniger bekümmert sie sich darum; nein, damit der Arme wie der Reiche gleichmäßig nach dem wahren Verhältnisse seines reinen Verdienstes zu den Staats = Lasten das Seinige beytrage, darum will und muß sie es wissen, was jeder wirklich verdient und was er also geben kann, und dieß ist gewiß sehr weise und zweckmäßig, auch habe ich mir immer sagen lassen, daß die alten Römer sehr kluge und verständige Leute gewesen wären, und machten es diese mit ihren Staatsbürgern nicht gerade auch so, mußte daher nicht auch die Mutter unsers Heylandes nach Bethlehem zur Abschätzung ihres Vermögens und ihrer Habe, ist das nun was Neues und Unerhörtes, gehört es nicht vielmehr zu den besten und zweckmäßigsten Einrichtungen, die man sich denken kann? Und ich müßte meine braven Landsleute nicht kennen, wenn sie das nicht alles recht bald selbst wünschen sollten, dann werden sie auch die Weisheit dieser Maßregel rühmen und preisen und sich um so glücklicher fühlen, je kräftiger sie zu unsrer völligen Erlösung hingewirkt haben.

Und nun noch ein spaßhaftes Anekdötchen von der Unerschrockenheit und Tapferkeit der Franzosen, die in allen Zeitungen immen so ausposaunt und so hoch gerühmt worden ist: Montags am 18. Okt. 1813 stand so gegen Mittag unser ganzer Markt voll solcher Helden unterm Gewehre, horch da pfiff auf einmal eine tüch=

tige Granate über den Marktplatz weg, und fiel klirrend in ein benachbartes Dach. Noch war dieß aber nicht geschehen, als Du schon keinen französischen Rockzipfel mehr sehen konntest, so schnell hatten sich die neuen Welt-Eroberer aus dem Staube gemacht und Fersengeld gegeben, daß der Markt wie gekehrt war, die Flinten ausgenommen, die sie des schnellern Laufens wegen hübsch weggeworfen hatten. Was hier das Pfeifen einer Granate that, bewirkte oft der Nahme Kosak, es brauchte sich gar keiner sehen zu lassen, nur genannt durfte er werden und die französischen Helden zerstoben wie Spreu vom Winde!

Aber nun kein Wort mehr, zum Schluß lege ich Dir nur noch ein Liedchen bey, das ein Spottvogel gemacht hat, und damit Punktum. Lebe wohl, grüße mir die Frau Muhme mit dem Tragkörbchen und gedenke meiner auch dann, wenn Dir nicht so oft mehr schreibt

Dein

treuer Vetter

Wilhelm.

Napoleons Abschieds-Lied von Sachsen.

Nach bekannter Melodie.

Wer so aus Sachsen wandern muß,
O weh!
Der hat schier überall Verdruß,
O weh!
Hier lacht man ihn ins Fäustchen aus,
Dort wirft man ihn zum Thor hinaus!
O weh, o weh, o weh!

Zu Athem kömmt er nimmermehr,
O weh!
Es hungert, durstet, schwitzt ihn sehr,
O weh!
Und doch läßt man ihm keine Ruh,
Man paukt auf ihn gewaltig zu,
O weh, o weh, o weh!

Zum König sprach ich: „Lebe wohl!
Geduld!
Und wenn ich wieder kommen soll,
Geduld!
So schaffe wieder Füchse an
Und — — sechs Mal hundert tausend Mann!
Juchheh, juchheh, juchheh!"

„Dann will ich, und das sicherlich,
Geduld!
Die Sachsen zwicken meisterlich;
Geduld!
Denn die Hallunken sind mir feind,
Drum werd ich nimmermehr ihr Freund!
Geduld, Geduld, Geduld!"

„Doch leider wissen sie das All'!
O weh!
Es wünscht mir jedermann den Fall
O weh!
Und gibt den letzten Heller hin
Aus ächtem Patrioten-Sinn.
O weh, o weh, o weh!"

Drauf rannt' ich sporenstreiches fort,
O weh!
Verfehlte bald den rechten Ort
O weh!
Und könnte nicht besingen jetzt,
Wie man mich treibt, wie man mich hetzt!
O weh, o weh, o weh!

Kanonen, Pulver=Wagen stehn
O weh!
Zu Hunderten im Dreck, es gehn
O weh!
Die Pferde keinen Schritt mehr fort,
Krepiren hier, verecken dort,
O weh, o weh, o weh!

Und Leichen=Haufen grinzen mich
O weh!
Von allen Seiten fürchterlich,
O weh!
Gar grausend, gar entsetzlich an,
Bin ich nicht ein geschlagner Mann?!
O weh, o weh, o weh!

Bey Erfurt kam mir's grade vor
O weh!
Wie einem, der die Schlacht verlor,
O weh!
Und dessen unbesiegtes Heer
Gar jämmerlich — geschlagen wär'!
O weh, o weh, o weh!

Drum ist's mit mir in Deutschland aus,
O weh!
Hier setzt es fürder keinen Schmauß
O weh!
Für meine Garden, für mein Vieh,
Mit welchem ich gar kläglich flieh'!
O weh, o weh, o weh!

Wie wird's nun erst in Frankreich stehn,
Geduld!
Wird man mich dort wohl gerne sehn?
O weh!
Dort nannt' ich sonst mich Gottes Sohn,
Jetzt bin ich bloß Napoleon!
O weh, o weh, o weh!

Ein Glück, daß ich ohn' alle Kunst
Geduld!
Dem leichten Volke blauen Dunst
Geduld!
Die Hüll' und Fülle machen kann,
Drum bleib' ich ihm ein großer Mann!
Geduld, juchheh, Geduld!

Doch hui, wenn das nicht Stich mehr hält,
O weh!
Wenn ihm die Bind' vom Auge fällt;
O weh!
Dann schnür' ich stracks mein Bündel zu
Und eile meinen Wäldern zu!
O weh, o weh, o weh!

Doch greift ihr's nicht recht ernstlich an,
Geduld!
So stell' ich euch noch manchen Mann,
Geduld!
Und schlage euch wohl auf den Kopf,
Reiß' euch vom Leibe jeden Knopf!
Juchheh, juchheh, juchheh!

Nachruf der Sachsen.

Draus wird nichts, Herr Napoleon,
Adjeu!
Wir kennen seine Pfiffe schon,
Adjeu!
Und werden wacker uns bemühn,
Daß alle seine Horden fliehn!
Triumph, Triumph, Triumph

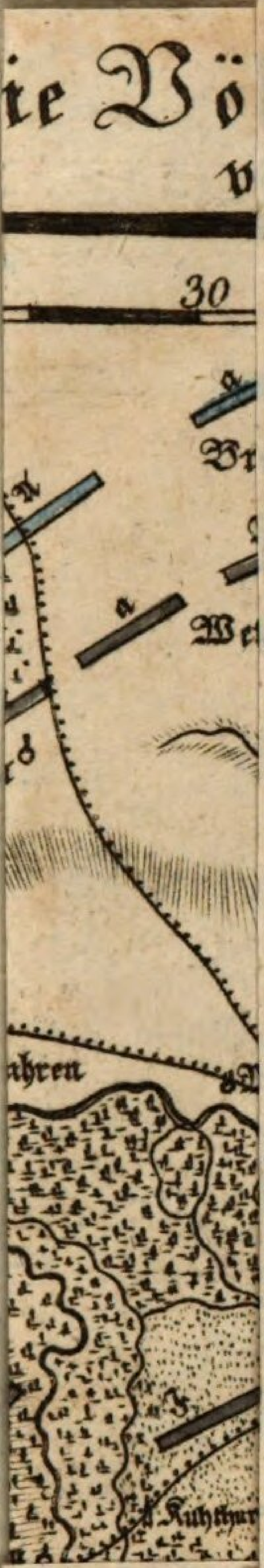
Nothgedrungene Nachschrift des Verfassers.

Hat mir mein Vetter, der Schalk, doch einen pudelnärrischen Streich gespielt, daß er so mir nichts, dir nichts meine Briefstellerey druk-

ken läßt; freylich geschehen ist geschehen und ich würde mir am Ende darüber auch nicht die Augen ausweinen, wenn mir's nur nicht die hochstudierten Herrn übel nehmen, daß ich ihnen ins Handwerk gepfuscht habe. Kann's aber fast nicht fürchten, daß wir uns in die Haare gerathen sollten, denn sie mögen's von hinten oder von vorn betrachten, so kann doch keiner sagen, daß ich ihm einen Fetzen von seinen gelehrten Werken mit den hochtrabenden Redensarten gestohlen habe, ob es gleich gar nicht ungewöhnlich seyn soll, daß bey so einer Gelegenheit einer den andern plündert und folglich aus zehn Beschreibungen die eilfte entsteht. Das geht mich aber nichts an, jeder hat vor seiner Thüre zu kehren, mein Vetter mag's ausbaden, ich lasse mich in keinen Streit ein, denn viele Hunde sind der Hasen Tod. Auch sollte ich nicht glauben, daß man meinem Vetter viel anhaben würde, er hat's gewiß recht gut gemeint und da er meiner Schreiberey von Haus aus nicht recht getraut haben mag, so hat er sie noch mit einem gar spaßhaften Bilde und einem recht deutlichen Schlacht-Plane ausstaffiren lassen und den Preis des allgemeinen Besten wegen so niedrig gesetzt, daß es ihm nicht leicht einer nachthun wird. Kurz und gut, wollen uns die Herrn nach diesem aufrichtigen Bekenntniß nun noch auf den Pelz fahren, so halte ich's mit Goldschmidts Jungen, der sich im voraus schon auf den Degen nach überstandener Lehrzeit freute, so denke ich dann auch und — dabey bleibt's.

Leipzig, im März 1814.

Wilhelm Friedrich.



ie Bö
30
ahren
Kuhthur

halt, so fällt die Auswahl zum Beleg des bisher Gesagten ungemein schwer, wir heben daher die beyden ersten besten aus:

In der Einleitung S. XV. f. erklärt sich der Verf. wie folgt:

„Zu leugnen ist es freylich nicht, daß alle diese Beyspiele, die „ich hier aufgestellt habe, die Patrioten aller Völker und Zeiten zur „Brechung und Vernichtung jeder Tyrannen-Gewalt durch des „Schwerdes Kraft aufmuntern; indeß würde man meine reine, „ächt patriotische Absicht gewaltig verkennen, wenn man „wähnte, ich huldige irgend einer Militair-Verfassung, da ich im „Gegentheil mit hundert Tausenden meiner deutschen Mitbürger „bey mir fest überzeugt bin, daß das Wohl der Menschheit keineswe-„ges in Erstürmung einer Batterie, oder im furchtlosen Andringen „des Sturm-Marsches, sondern in — — ganz etwas anderm bestehe!“

„Und so gebe denn Gott, daß meine redlichen Bemühungen und „Absichten nicht vergeblich und eitel, daß sie gesegnet seyn, und tau-„sendfältige Frucht bringen mögen für Zeit und Folgezeit, damit „stets und immerdar das Vaterland an Stärke und Kraft in „sich gewinne, damit seine Söhne voll Vertrauen auf Gottes allmäch-„tigen Beystand, auf ihre eigne hohe Begeisterung und auf die „Weisheit ihrer Fürsten sowohl als ihrer großen patriotischen Män-„ner, dem gesunknen Vaterlande wieder aufhelfen aus seiner Er-„niedrigung! —“

In der Beyspiel-Sammlung selbst beym Schluß von Leonidas Lebens-Beschreibung S. 53. sagt der Verf. folgendes:

„Des Denkmals Inschrift auf Leonidas und seiner Gefährten Heldenthaten war eben so erhaben als einfach und lautete:

„Sage es, Wanderer, unserm Vaterlande,
„Daß wir hier unsrer Pflicht getreu starben!“

„Schwerlich darf ich hierbey erinnern, daß solch eine kurze kräf-„tige Inschrift ungleich mehr das Gemüth ergreift, als das Hah-„nen-Geschrey gedungener, knechtischer Lobredner, welche das Ohr „halber Welttheile mit ihrem Posannen-Ton über so genannte „Großthaten betäuben, die jeder Ritter des Faustgerechten Mittel-„Alters bestanden haben würde, ohne nur Ein Wort darüber zu ver-„lieren. Leider beweis't solch ein Posaunen das Einschrumpfen mensch-„licher Geistesgröße eben so sehr, als die Erbärmlichkeit des Zeitalters, „das eine rühmliche Vergangenheit so ganz vergessen zu haben scheint!“

Und in dieser Sprache, mit dieser Kraft, mit diesem Freymuth und im Bezug auf diese Tendenz, ist das ganze Werk geschrieben, dessen Verf. gewiß jeder wackere Deutsche, welchen Alters und Standes er auch sey, näher kennen zu lernen wünschen und sich daher zu dem Ankauf dieses treflichen Buches um so eher entschließen wird, je billigere Bedingungen wir von heute an auf vier Monathe machen: wer nähmlich im Kreise seiner Freunde sich gefälligst dafür verwendet, so daß er wenigstens 8 Exemplare zugleich verschreiben kann, und dann mit baarer portofreyer Einsendung des Betrags oder in sichern Anweisungen ganz unmittelbar an uns sich wendet, erhält das Exemplar vom Kinderfreunde wie vom Taschenbuche für 18 gr. sächs. und überdieß noch ein Frey-Exemplar.

Uiberzeugt, daß man es für keine Lockspeise halten wird, deren ein gutes Werk nimmer bedarf, versichern wir nur noch, daß nach Abzug der erforderlichen Auslagen der reine Ertrag zur Ausrüstung freywilliger Kämpfer im heiligen Krieg gewissenhaft verwendet und seiner Zeit darüber in öffentlichen Blättern gehörig Rechenschaft abgeleget werden wird. Leipzig, im Febr. 1814.

Bruder und Hofmann.

4

Bayerische
Staatsbibliothek
München

4

Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Friedrich, Wilhelm

Kurzweilige und wahrhafte Beschreibung der Schlachten bey Leipzig und alles dessen, was sich vor- und nachher zugetragen hat

Leipzig 1814

Bibl.Mont. 1798-33,1/4#Beibd.3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10717703-5